Landesbibliothek
Coburg

Ill 10.

1888

11.

LB
Coburg

Belisar

von dem

Herrn Marmontel.

Aus dem Französischen übersetzt

und

mit neuen Anmerkungen begleitet.

Nebst

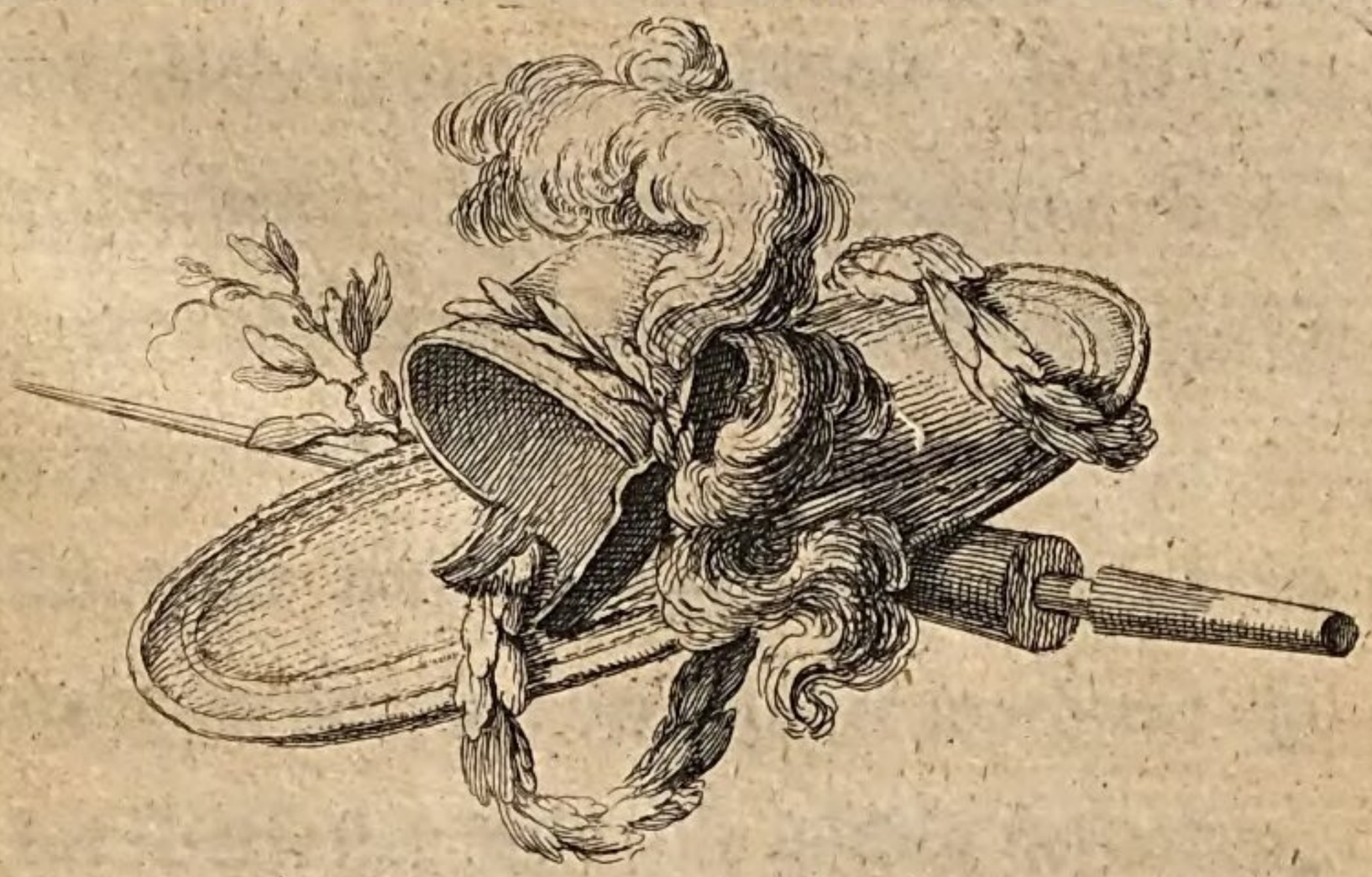
der glücklichen Familie,

einer moralischen Erzählung

von eben diesem Schriftsteller.

Mit Kupfern.

Dritte und verbesserte Auflage.



Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1770.

Vorrede

des Uebersetzers zur zweyten Ausgabe.

Ich habe es bey der neuen Auflage eines Buches, welches wegen seiner vortreflichen Sittenlehre und deren reizenden Einkleidung ein beständiges Handbuch nicht nur aller Fürsten, sondern auch eines jeden rechtschaffenen Bürgers seyn sollte, für meine Schuldigkeit gehalten, meine Uebersetzung nochmals sorgfältig durchzusehen. Ich habe diejenigen Stellen, welche sich noch besser ausdrücken liessen, geändert.

Was die Anmerkungen betrifft, die dem funfzehnten Kapitel beygefüget worden: so hat der Verfasser nicht für nöthig gefunden, etwas an denselben zu ändern. Sie sind mit Nutzen gelesen worden, und haben den

Beyfall verständiger und billiger Männer erhalten; es war also keine Ursache vorhanden, weder etwas hinzuzuthun, noch davon wegzulassen.

Was die Schicksale betrifft, welche dieses Meisterstück des Witzes und eines guten Herzens sowohl inn- als ausserhalb seinem Vaterlande gehabt: so darf ich hier um so viel weniger davon sagen, da sich solches aus dem in eben diesem Verlage, so wohl in deutscher, als französischer Sprache vor kurzem herausgekommenen Hilär ersehen lässet, dem die vornehmsten für und wider den Belisar an das Licht getretenen Schriften beygefüget sind. Man wird daraus ersehen, daß Herr Marmontel in seinem Vaterlande getadelt, widerlegt, verdammt, geschimpft und gescholten worden, daß er von den größten Monarchen Europens gelesen und bewundert worden, und daß er in beyden Fällen nichts von der-

jenigen Bescheidenheit und Mäßigung verlohren, welche das sichere Merkmal des Genies und das Siegel der wahren Größe des Geistes ist. Wie sehr lässet er hierinnen nicht diejenigen gelehrten Schreyer hinter sich, welche immer Duldung predigen, und sie doch niemals selbst ausüben, die bey dem geringsten Widerspruche über Gewalt schreyen, und ihre kleinen Talente bloß zur Befriedigung ihrer Leidenschaften und Mißhandlung derer erschöpfen, die nicht in allen Stücken so denken und handeln, wie sie!

Leipzig,
den 16. Jul. 1768.

Vorrede des Verfassers.

Ich weiß, und darf es nicht verschweigen, daß man den Umstand, worauf der Plan dieses kleinen Werks gebauet ist, ehe für ein Vorurtheil des Pöbels, als für eine historische Wahrheit halten kann. Allein dieses Vorurtheil ist so gemein geworden, und die Vorstellung von dem blinden und bettelnden Belisar hat so vielen Beyfall gefunden, daß man fast nicht an ihn denken kann, ohne ihn sich so vorzustellen, als ich ihn geschildert habe.

In den übrigen Umständen bin ich fast allemal der Geschichte gefolget,

und Procopius ist mein Führer gewesen. Doch habe ich mich im geringsten nicht an diejenige Schmähschrift gekehret, welche ihm unter dem Titel der **Anecdoten** oder der **geheimen Geschichte** beygeleget wird. Ich bin vollkommen überzeugt, daß dieser unförmliche Haufen grober Verläumdungen und handgreiflicher Unwahrheiten, nicht von ihm, sondern von einem eben so ungeschickten als boshaften Rabulisten (a) herrühret.

Kein Schriftsteller aus den Zeiten **Procops**, keiner von denjenigen, welche ihm in den ersten fünfhundert Jahren gefolget sind, hat dieser Anec-

(a) Man hat vermuthet, daß ein Sachwalter von Cäsarea der Urheber desselben sey. Mémoires de l'Acad. des Inscript. et belles lettres. Theil 21.

doten Meldung gethan. Agathias, ein Zeitgenosse Procops, erzählet dessen sämmtliche Werke, sagt aber kein Wort von diesem. Man hielt es geheim, wird man vielleicht einwerfen. Aber so wäre es doch wenigstens dreyhundert Jahre hernach bekannt gemacht worden, und so hätte der gelehrte Photius davon Nachricht haben müssen; allein er kannte es nicht. Suidas, ein Schriftsteller des eilften Jahrhunderts ist der erste, der den Procop diese nichtswürdige Satyre zugeschrieben, und nach ihm haben alle Schriftsteller dieses Vorgeben wiederholet, ohne es zu bestreiten (b). Indessen haben doch einige gezweifelt, ob dieses Buch auch wirklich von dem Procop seyn

(b) Vossius, Grotius, u. a. m.

möchte (c), und einige haben es sogar geläugnet, unter deren Anzahl auch **Eichel**, in der Vorrede und den Anmerkungen der von ihm besorgten Ausgabe, gehöret. Er zeiget zuförderst, daß es weder wahr, noch wahrscheinlich ist, daß **Procop** der Verfasser desselben ist; und gesetzt, setzet er hinzu, daß er es wäre, so würde er doch in einem so übertriebenen, unverschämten und abgeschmackten Geschwätze nicht den geringsten Glauben verdienen. Was mich in einige Verlegenheit setzet, ist dieses, daß der berühmte Verfasser des Geistes der Gesetze einem so augenscheinlich untergeschobenen Buche dennoch einigen Glauben beygemessen. Ich weiß, von was für einem Gewicht

(c) Der P. Combefis, la Mothe le Bayer, u. a. m.

dessen Ansehen ist; allein es muß dennoch der Wahrheit weichen.

Kann man wohl glauben, daß ein von seinem Jahrhunderte so hochgeachteter Staatsmann, aus bloßer Lust, diejenigen zu verläumden, welche ihn mit Wohlthaten überhäufet hatten, sich selbst entehren und der Nachwelt die freye Wahl überlassen wollen, ihn entweder für einen boshaften Verläumder, oder für einen niederträchtigen Schmeichler zu halten? Kann man wohl glauben, daß ein sonst so scharfsinniger Schriftsteller alle Vernunft und Schamhaftigkeit so weit verlohren, daß er verlanget, man solle den Justin, diesen weisen und tugendhaften Greis, welcher sich durch seine Tapferkeit und Talente von den niedrigsten Kriegsbedienungen zu den

höchsten Ehrenstufen geschwungen hatte, und endlich nach dem einmüthigen Wunsche des Raths, des Volks, und der Armeen zum Kaiser erwählet worden, auf sein bloßes Wort für einen tummen, bäurischen und unverständigen Menschen halten (d)? Kann man wohl glauben, daß ein Mann, der die Geschichte seiner Zeit mit so vieler Aufrichtigkeit, Klugheit und Bescheidenheit geschrieben, von dem Justinian sagen können, daß er so faul und tumm gewesen, wie ein Esel, der sich an dem Stricke führen lässet, und dabey die Ohren schüttelt (e); daß

(d) Insignis homo stoliditatis, summa cum infantia summaque cum rusticitate coniunctae.

(e) Nam mire stolidus fuit, et lento quam simillimus asino, capistro facile trahendus, cui et aures subinde agitarentur.

er kein Mensch, sondern eine Furie gewesen (f); daß sich seine Mutter selbst gerühmet, sie habe, ehe sie mit ihm schwanger gegangen, mit einem Teufel Gemeinschaft gehabt (g); und daß er dem Reiche so vielen Schaden gethan, als vor ihm noch nie erhöret worden (h)? Kann man wohl glauben,

(f) Quod vero non homo, sed sub humana specie Furia visus sit *Iustinianus*, documento esse possunt ingentia quibus affecit homines mala; quippe enim ex atrocitate facinorum Autoris virium immanitas palam fiat.

(g) Ea grauida antequam esset, quandam genii speciem ad se ventitasse, quae non ad visum, sed ad contactum se praeberet, accubaretque sibi, quasi maritus se coniugem iniret.

(h) Is demum fuit *Romanis* tot tantorumque malorum autor, quot et quanta audita non sunt ex omni superiorum aetatum memoria.

daß, nachdem er den Belisar als einen vollkommenen, siegreichen und mit Ehre überhäuften Helden geschildert, er ihn hernach für einen Boshaften ohne Verstand ausgeben wollen, der von jedermann verachtet, und als ein Thor verspottet worden (i), und zwar als er noch in der größten Ehre stand, als er mit Rettung des Reichs und Verjagung der Hunnen aus Thracien beschäftiget war?

Haben denn diejenigen, die in der Ursprache der Anecdoten die Schreibart des Procops anzutreffen vermeynet, auch seinen Verstand darinnen angetroffen? Hat er durch kindische Declamationen sowohl seine Lobeserhebungen, als auch die Begebenheiten,

(i) Tunc enim vero condemni ab omnibus et veluti demens subsannari.

worauf sie gegründet waren, wieder zurücknehmen wollen: so war er gewiß boshaft, undankbar und wütend wider seine Wohlthäter. Der Geschichtschreiber Procopius sollte einen ordentlichen Beweis haben führen wollen, daß Justinian und seine Minister keine Menschen, sondern Teufel gewesen, welche unter Menschengestalten die Erde umgekehret (k)! Ich wenigstens würde ihm dieses Unsinnes kaum fähig halten, wenn auch alle Schriftsteller seiner Zeit solches behaupten würden. Wie viel mehr muß ich jetzt in das zweydeutige Zeugniß eines einigen Mannes,

(k) Hi nunquam homines (mihi) visi sunt, sed pernicioſi daemones — Humanas induti formas, quasi semihomines Furiae, sic vniuersum terrarum orbem conuulserint.

der fünfhundert Jahre nach ihm gelebet hat, ein Mistrauen setzen.

Ich bin daher dem Procopio nur allein in seiner glaubwürdigen Geschichte gefolget; hier habe ich mich bey ihm Raths erholet; hier habe ich die Züge zu meinem Helden, seine Bescheidenheit, seine Gütigkeit, seine Leutseligkeit, seine Wohlthätigkeit, sein ungekünsteltes Betragen, und vornehmlich diejenige Menschlichkeit entlehnet, welche der Grund seiner Tugenden war, und ihm die Verehrung aller Völker zuwege brachte.

Erat igitur *Bisantinis* ciuibus voluptati, *Belisarium* intueri in forum quotidie prodeuntem. — Pulchritudo hunc magnitudoque corporis honestabat. Humilem praeterea se, benignumque adeo, atque adi-

tu obuiis quibusque perfacilem exhibebat, vt infimae ſortis viro perſimilis videretur. — In ſuos praecipue milites munificentia caeteros anteibat. — Erga agricultores, agreſtesque homines, tanta hic indulgentia ac prouidentia vtebatur, vt *Beliſario* ductante exercitu, nullam hi vim paterentur. Segetes inſuper, dum in agris matureſcerent, diligentius tuebatur, ne forte equorum greges has deuaſtarent, frugesque caeteras, inuitis dominis, ſuos attingere prohibebat. PROCOP. *de bello Goth.* B. 3.

Beliſar.

Belisar.

Erstes Capitel.

Das Reich, welches durch langwierige Unruhen erschöpft worden, neigete sich endlich in den letzten Tagen Justiniani zu seinem Verfall. Alle Theile der Regierung wurden versäumet; die Gesetze geriethen in Vergessenheit, die Finanzen wurden geplündert, und an die Kriegszucht wurde gar nicht mehr gedacht. Der Kaiser, der des Krieges müde war, erkaufte den Frieden auf allen Seiten mit Gelde, und ließ die wenigen

ihm noch übrigen Truppen, als unbrauchbar, in Unthätigkeit und dem Staate zur Last. Die Anführer dieser müssigen Krieger überließen sich den Ergötzlichkeiten, und die Jagd, welche ihnen den Krieg wieder in das Gedächtniß brachte, war die einige Reizung ihres müssigen Lebens.

Einige derselben speiseten nach dieser Beschäftigung an einem Abend in einem Schlosse in Thracien. Man sagte ihnen über der Mahlzeit, daß ein blinder Greis, der von einem Kinde geführet würde, um ein Nachtlager bäte. Die Jugend ist mitleidig, und man ließ den Alten herein kommen. Es war eben im Herbst, und weil er bey der bereits sehr merklichen Kälte ganz erfroren war, so ließ man ihn sich an das Feuer setzen.

Man speisete fort; die Gemüther wurden erhitzt, und man fieng an, von dem Verfalle des Staats zu reden. Der Tadel sah hier ein weites Feld vor sich, und der misvergnügte

Stolz erlaubte sich alle Freyheiten. Jeder prahlete mit dem, was er gethan, und noch verrichtet haben würde, wenn nicht ihre Dienste und Fähigkeiten vergessen wären. Das ganze Unglück des Reichs rührete, ihnen zu Folge, daher, weil man sich solcher Männer, als sie wären, nicht geschickt genug zu bedienen gewußt. Sie regierten die Welt bey den Weingläsern, und jeder neue Trunk machte ihre Urtheile immer untrüglicher.

Der Alte saß im Winkel am Feuer, hörete ihnen zu, und lächelte aus Mitleiden. Einer von ihnen merkte solches, und sagte zu ihm: Guter Freund, es scheinet, als wenn dir das spaßhaft vorkommt, was wir da sagen? — Spaßhaft? Nein, versetzte der Alte, aber ein wenig leichtsinnig, wie es eurem Alter natürlich ist. — Diese Antwort machte sie aufmerksam. — Ihr glaubet, setzte er hinzu, Ursache zu haben, euch zu beschweren, und ich glaube, wie ihr, daß es unbillig ist, daß man euch so hintenansetzet; aber das ist nur eine Kleinigkeit.

Beklaget euch vielmehr darüber, daß das Reich seine vorige Stärke, seinen vorigen Glanz verlohren hat, und daß ein von Sorgen, Arbeiten und Jahren entkräfteter Fürst sich ungetreuer Augen und Hände bedienen muß. Und bey diesem allgemeinen Elende verlohnet es sich wohl der Mühe, daß ihr an euch denket! — Zu deinen Zeiten, versetzte einer von den Gästen, war es also wohl nicht Mode, daß man an sich dachte? Jetzt ist es wenigstens Mode, und das ist auch alles, was man thut. — Desto schlimmer, versetzte der Alte, und wenn dem also ist, so thut man Recht, daß man euch vergißt. — Bittet man, fuhr jener fort, nur deswegen um eine Herberge, damit man andere beleidigen könne? — Ich beleidige euch nicht, antwortete der Greis; ich rede als ein Freund mit euch, und bezahle den Aufenthalt, den ihr mir gebet, dadurch, daß ich euch die Wahrheit sage.

Der junge Tiber, der nachmals ein so tugendhafter Kaiser wurde, befand sich mit unter

diesen Herren. Das ehrwürdige Ansehen dieses Blinden mit weissen Haaren rührte ihn. Ihr redet, sagte er zu ihm, mit Verstande, aber ein wenig zu hart, und die Ergebenheit, welche ihr verlangt, ist eine Tugend, aber keine Schuldigkeit. — In eurem Stande ist es eine Schuldigkeit, versetzte der Blinde mit Standhaftigkeit; oder vielmehr, ist es der Grund aller eurer Pflichten und der ganzen Tugend eines Soldaten. Derjenige, welcher sich seinem Vaterlande widmet, muß dasselbe für unvermögend halten, ihn zu bezahlen; denn was er für dasselbe waget, ist unschätzbar. Er muß sogar vermuthen, dasselbe undankbar zu sehen; denn wenn das Opfer, welches er demselben bringt, nicht aus Großmuth herrührete, so würde er unsinnig handeln. Nur allein die Liebe zum Ruhm, und der Enthusiasmus der Tugend, sind werth, euch zu leiten. Und wenn dieß geschiehet, was lieget euch daran, wie eure Dienste aufgenommen werden? Die Belohnung derselben hänget weder von der Willkühr eines

Ministers, noch von der Beurtheilungskraft des Fürsten ab. Der gemeine Soldat mag sich durch den niedrigen Reitz der Beute locken lassen; er mag sich dem Tode aussetzen, um sein Brod zu verdienen. Ihm nehme ich es nicht übel. Aber ihr, die ihr im Ueberflusse gebohren worden, und nur leben dürftet, um zu geniessen; wenn ihr, sage ich, den Ergötzlichkeiten einer wollüstigen Trägheit entsaget, wenn ihr euch so vielen Beschwerlichkeiten widmet, und so vielen Gefahren Trotz biethet, könnet ihr wohl diese so edle Aufopferung so gering schätzen, daß ihr verlanget, man solle sie euch bezahlen? Sehet ihr nicht, daß ihr sie dadurch selbst verächtlich machet? Wer auf eine Bezahlung wartet, ist ein Sclave; die Grösse der Belohnung thut nichts zur Sache, und diejenige Seele, welche sich auf ein Talent schätzet, ist eben so niederträchtig, eben so feil, als diejenige, welche sich für einen Heller verkaufet. Was ich von dem Eigennutze sage, gilt auch von dem Ehrgeize, den Ehrenstellen,

Titeln, Ansehen, Gunst des Fürsten; alles dieses ist ein Sold, und wer ihn verlanget, läßt sich bezahlen. Man muß sich umsonst aufopfern, oder sich verkaufen; ein Mittelweg findet hier nicht statt. Das erste ist eine freye, das letzte aber eine sclavische Handlung; ihr habet zu wählen, welche euch am besten gefällt. — Also macheſt du, guter Alter, versetzte man ihm, es den grossen Herren sehr leicht. — Wenn ich, war seine Antwort, jetzt mit grossen Herren redete, so würde ich zu ihnen sagen, daß, wenn es eure Schuldigkeit ist, edelmüthig zu seyn, es die ihrige ist, gerecht zu handeln — Ihr gestehet also, daß es gerecht ist, die Dienste zu belohnen? — Ja; allein demjenigen, der sie empfangen hat, kömmt es zu, dafür zu sorgen; desto schlimmer für ihn, wenn er sie vergißt. Und überdieß, wer von uns kann die Gewähr leisten, daß er seine Dienste gerade nach ihrem wahren Werthe schätzen würde? Zum Beyspiel, wenn in eurem Stande ein jeder nach seinem

Wunsche befördert und befriediget werden sollte, so würde ein jeder befehlen müssen, und niemand würde gehorchen wollen; aber das ist unmöglich. Glaubet mir, es kann dem Hofe zuweilen an Einsicht und Billigkeit fehlen; allein er ist in seiner Wahl weit gerechter und scharfsinniger, als wenn er einem jeden von euch, nach der Einbildung, die er von sich selbst hat, glauben wollte. — Und wer bist denn du, fiel ihm der junge Herr des Schlosses, mit einem hohen Tone, in das Wort, daß du uns solche Sachen sagen darfst? — Ich bin Belisar, antwortete der Alte.

Man stelle sich das Erstaunen und die Bestürzung dieser jungen Leute selbst vor, als sie den Namen Belisar, den Namen dieses Helden höreten, der in allen dreyen Welttheilen so oft gesieget hatte. Ein unbewegliches Stillschweigen war anfänglich ein Beweis der Ehrfurcht, von welcher sie durchdrungen wurden. Sie vergaßen, daß Belisar blind war, und

keiner unterstand sich, die Augen aufzuschlagen und ihn anzusehen. — O grosser Mann, rief endlich Tiber aus, wie ungerecht und grausam ist doch das Schicksal! Wie? Dich, dem das Reich dreyßig Jahre hindurch seinen Glanz und sein ganzes Glück zu danken hat, dich hat man der Empörung und der Verrätherey beschuldigen können? Dich hat man in Fessel geschlagen? Dich hat man deines Gesichts berauben können? Und du bist es, der du uns jetzt Lehren der Aufopferung und des Eifers giebest? — Und wer, versetzte Belisar, soll sie euch denn geben? Etwa die Sclaven des Glücks? — Welche Schande! Welche unmenschliche Undankbarkeit! fuhr Tiber fort. Die Zukunft wird sie niemals glauben wollen. — Es ist wahr, sagte Belisar, es hat mich ein wenig befremdet, und ich glaubte nicht, so übel behandelt zu werden. Allein ich hoffete doch immer, im Dienste des Staats zu sterben; und todt oder blind zu seyn, kömmt wohl auf eins hinaus. Als ich mich meinem Vaterlande

aufopferte, nahm ich meine Augen nicht aus. Was mir lieber als das Licht und das Leben ist, ist dieses, daß mein Ruhm, und vornehmlich meine Tugend, nicht in der Gewalt meiner Verfolger sind. Was ich gethan habe, kan von dem Hofe, nicht aber von den Menschen vergessen werden, und wenn auch das letztere geschehen sollte, so vergesse doch ich es nicht; und das ist mir genug.

Die junge Gesellschaft bat, von Bewunderung durchdrungen, den Held, sich zu ihnen an den Tisch zu setzen. — Nein, antwortete er, in meinem Alter ist der Winkel am Feuer der beste Platz für mich. Man both ihm das beste Bett im Schlosse an; allein er verlangte nichts als Stroh. — Ich habe, sagte er, zuweilen noch schlechter geschlafen; sorget nur für dieses Kind, welches mich führet, und welches zärtlicher ist, als ich.

Mit dem Anbruche des folgenden Tages, sobald nur sein Führer sehen konnte, und ehe noch die jungen Kriegsbedienten, welche von

der Jagd ermüdet waren, erwachten, begab sich Belisar fort. Als sie seine Abreise erfuhren, wolten sie ihm folgen und ihm einen bequemen Wagen, nebst aller sonst etwa nöthigen Hülfe anbieten. Es ist vergebens, sagte der junge Tiber; er hält uns nicht werth genug, von uns Geschenke anzunehmen.

Auf die Seele dieses jungen Helden hatte die gröſßte, in dem gröſßten Elende verhüllete Tugend des Belisar den meisten Eindruck gemacht. Nein, sagte er zu einem seiner Freunde, der oft um den Kaiser war, niemals soll dieses Gemälde, niemals sollen die Worte dieses Greises in meiner Seele ausgelöschet werden. Er hat mich gedemüthiget, und mich dabey fühlen lassen, wie viel mir noch zu thun übrig ist, ehe ich den Namen eines Menschen verdienen kann. — Justinian erhielt von diesem Vorgange Nachricht, und ließ deßhalb den Tiber zu sich kommen.

Nachdem Tiber alles aufrichtig erzählet hatte, setzte er hinzu: es ist unmöglich, Herr,

daß eine so erhabene Seele des ihm Schuld gegebenen Verbrechens fähig seyn sollte, und ich wollte mein Leben dafür zum Pfande setzen, wenn es anders werth wäre, ein Unterpfand seiner Tugend zu seyn. — Ich will ihn sehen und hören, sagte Justinian; aber er muß es nicht wissen, und in seinem gegenwärtigen Zustande wird solches leicht seyn. Da er noch nicht lange aus dem Gefängnisse ist, so kann er auch nicht weit seyn. Folge ihm nach, und suche ihn in dein Landhaus zu bringen; worauf ich mich insgeheim auch dahin verfügen will. — Tiber hörete diesen Befehl mit Freuden an, und reisete Tages darauf dem Belisar nach.

Zweytes Capitel.

Indessen gieng Belisar bettelnd nach einem alten verwüsteten Schlosse zu, wo seine Familie ihn erwartete. Er hatte seinem Führer verbothen, ihn unterweges zu nennen; allein das auf seinem Gesichte und über seine ganze Person verbreitete edle Ansehen war schon genug, jederman aufmerksam zu machen. Als er Abends in ein Dorf kam, blieb sein Führer vor einem Hause stehen, welches zwar nur schlecht war, aber doch einiges Ansehen hatte.

Sogleich trat der Herr des Hauses, die Hacke in der Hand haltend, herein. Die Stellung, die Gesichtszüge dieses Alten machten ihn aufmerksam. Er fragte, wer er wäre. — Ich bin ein alter Soldat, antwortete Belisar. — Ein Soldat, rief der Landmann aus! Und das ist deine Belohnung! — Das größte Unglück, versetzte Belisar, für einen Fürsten ist, daß er nicht alles Blut, welches für ihn vergossen

wird, bezahlen kann. — Diese Antwort rührete den Landmann, der hierauf dem Alten sein Haus anboth.

Hier, sagte er zu seiner Frau, bringe ich einen braven Mann, der die härteste Probe der Tapferkeit muthig auszuhalten weis. Mein Camerad, setzte er hinzu, schämet euch eures jetzigen Zustandes bey uns nicht, denn wir sind mit dem Unglück auch bekannt. Ruhet aus, hernach wollen wir essen. Indessen saget mir, ich bitte euch, in welchem Kriege habt ihr gedienet? — Ich habe, antwortete Belisar, in Italien wider die Gothen, in Asien wider die Perser, und in Africa wider die Vandalen und Mohren gedienet.

Bey diesen letzten Worten ließ der Landmann einen tiefen Seufzer fahren. So habt ihr, sagte er, ja allen Kriegeszügen des Belisar beygewohnet? — Wir haben uns niemals verlassen. — Der vortrefliche Mann! welche Gleichheit der Seele! Welche Redlichkeit! Welche Grösse des Geistes! Lebet er noch? Denn

in meiner Einsamheit höre ich schon über fünf und zwanzig Jahre nichts mehr. — Ja er lebet noch. — O! der Himmel segne und verlängere seine Tage! — Wenn er euch hörete, sagte der Alte, so würden die Wünsche, die ihr für ihn thut, ihn sehr rühren. — Und wie steht er, fuhr der Landmann fort, denn bey Hofe? Ohne Zweifel im grösten Ansehen, und von jederman angebetet? — Wisset ihr nicht, daß sich der Neid jederzeit an das Glück anzulegen pfleget? — Ach, der Kaiser mag sich wohl hüten, daß er den Feinden dieses grossen Mannes kein Gehör gebe. Er ist der Schutzengel und Vertheidiger seines Reichs. — Er ist schon sehr alt, versetzte der Blinde. — Das thut nichts, antwortete der Landmann; er kann in den Rathschlägen dasjenige seyn, was er sonst bey den Armeen war, und wenn man ihn höret, so wird seine Weisheit vielleicht noch nützlicher seyn, als es ehedem seine Tapferkeit war. — Aber woher kennet ihr ihn, fragte Belisar voller Bewegung? — Wir wollen uns zu Tische se-

tzen, sagte der Landmann; die Frage, welche ihr jetzt thut, möchte uns zu weit führen.

Belisar zweifelte nicht, daß sein Wirth ein Kriegsbedienter unter seiner Armee gewesen, den er sich etwa auf eine oder die andere Art verpflichtet gehabt. Unter dem Essen fragte ihn dieser nach den Umständen des italienischen und morgenländischen Krieges, ohne des africanischen Erwähnung zu thun. Belisar that ihm durch seine ungekünstelten Antworten eine völlige Genüge. — Wir wollen, sagte sein Wirth gegen das Ende der Mahlzeit, die Gesundheit eures Generals trinken; möchte doch der Himmel ihm so viel Gutes thun, als er mir in seinem Leben Böses erwiesen hat. — Er, versetzte Belisar, er hat euch Böses gethan? — Er that seine Schuldigkeit; daher ich mich nicht darüber beklagen kann. Aber, mein Freund, ihr sollet sehen, daß ich habe lernen müssen, an dem Schicksal unglücklicher Personen Theil zu nehmen. Da ihr den Feldzug in Africa mitgemacht, so werdet ihr wohl auch den König der

Van-

Vandalen, den unglücklichen Gelimer gesehen haben, den Belisar mit seiner Gemahlin und Kindern zu Constantinopel im Triumpf aufführete; und dieser Gelimer ist es, mit dem ihr jetzt speiset. — Ihr, Gelimer! rief Belisar aus; und der Kaiser hat euch nicht auf eine anständigere Art versorget? Er hatte es ja versprochen. — Er hat sein Wort gehalten. Er hat mir Ehrenstellen (a) angebothen, aber ich habe sie nicht gewollt. Wenn man König gewesen, und es nicht mehr ist, so kann man durch nichts, als durch Ruhe und Dunkelheit entschädiget werden. — Ihr, Gelimer? rief Belisar nochmals aus. — Ja, ich bin es, der, wenn ihr es euch noch erinnert, auf dem Berge Papua belagert wurde. Ich habe daselbst unglaubliches Elend ausgestanden (b). Die Kälte, der Hunger, der schreckliche Anblick eines ganzen zur Verzweiflung gebrachten

(a) Die Würde eines Patricii.

(b) Sehet den Procopium de bello Vandal.

Volks, welches bereit war, seine Weiber und Kinder zu schlachten, die unermüdete Wachsamkeit des ehrlichen Pharas, der mich belagerte, mich aber auf das angelegentlichste bat, mit mir und den Meinigen Mitleiden zu haben, und das billige Vertrauen auf die Großmuth eures Generals, bewegten mich endlich, daß ich mich ihm ergab. Mit welcher ungezwungenen und bescheidenen Mine empfieng er mich nicht! Wie sorgfältig ließ er mich nicht bedienen! Wie viele Ehrfurcht, wie viele Achtung hatte nicht er selbst für mein Schicksal! Es sind bald dreyßig Jahr, daß ich in dieser Einsamkeit lebe: aber es ist kein Tag vergangen, da ich nicht Wünsche für ihn zum Himmel geschickt hätte.

Ich sehe hierinn, sagte Belisar, diejenige Weltweisheit wieder, die euch auf dem Berge, wo ihr so vieles auszustehen hattet, in eurem Elende singen lehrete; die euch, als ihr vor dem Belisar erschienet, mit Verachtung lachen lehrete, und der ihr an dem Tage seines Triumpfs das-

jenige ſtandhafte Geſicht zu verdanken hattet, worüber der Kaiſer ſo erſtaunet war. — Mein Freund, verſetzte **Gelimer**, die Stärke und Schwäche des Geiſtes hängen gar ſehr von der Art ab, wie man die Sachen anſiehet. Ich habe nicht eher Muth und Standhaftigkeit bey mir empfunden, als in dem Augenblicke, da ich alles dieſes als ein Spiel des Schickſals anſahe. Ich war der wollüſtigſte König von der Welt, und aus dem Innern meines Palaſtes, wo ich mich, in den Armen der Schwelgerey und der Trägheit, in allen Ergötzlichkeiten badete, gieng ich plötzlich in die Höle des Mohren über, (c) wo ich auf hartem Stroh ſchlief, von grob gemahlner und unter der Aſche nur halb gebackener Gerſte lebte, und endlich in ein ſolches Elend gerieth, daß ein Brod, welches der Feind mir aus Mitleiden ſchickte, ein unſchätzbares Geſchenk war. Hierauf wurde

(c) *Vandali* namque omnium ſunt, quos ſciam, molliſſimi atque delicatiſſimi; omnium vero miſerrimi *Maruſii*. Ebendaſ.

ich in Fessel geleget, und im Triumph aufgeführet. Saget mir nun selbst, ob man nicht in solchen Umständen entweder vor Kummer sterben, oder sich über den Eigensinn des Schicksals hinaussetzen müsse?

Eure Weisheit, sagte Belisar, wird es euch an Bewegungsgründen des Trostes nicht fehlen lassen; indessen verspreche ich euch vor meiner Abreise noch einen zu zeigen.

Nach diesem Gespräche legte sich jedermann schlafen.

Sobald der Tag anbrach, besuchte Gelimer, ehe er an seine Arbeit in seinen Garten gieng, seinen Gast, um zu sehen, ob er gut geschlafen hätte. Er fand ihn schon munter, seinen Stab in der Hand habend, und zur Abreise fertig. Wie? sagte er, wollet ihr denn nicht ein paar Tage bey uns zubringen? — Das ist mir unmöglich, versetzte Belisar; ich habe eine Frau und eine Tochter, welche in meiner Abwesenheit seufzen. Lebet wohl, und machet kein Aufsehen über das, was ich euch

noch zu sagen habe. Dieser arme Blinde, dieser alte Soldat, mit einem Worte, Belisar wird eure Bewirthung niemals vergessen. — Was saget ihr? Wer? Belisar? — Ja, es ist Belisar, der euch umarmet! — O, gerechter Himmel, rief Gelimer ganz zerstreut und auser sich selbst gesetzt, Belisar wird in seinem Alter verlassen! Der blinde Belisar wird verlassen! — Man hat es noch ärger gemacht, sagte der Alte, ehe man ihn dem Mitleiden anderer ausgesetzet, hat man ihm zuvor die Augen ausgestochen. — Ach! rief Gelimer voller Schrecken und Schmerzen aus, ist das möglich? Und wer sind die Ungeheuer? — Die Neider, antwortete Belisar. Sie haben mich beschuldiget, ich strebete nach dem Thron, da ich doch nur an das Grab dachte. Man glaubte ihnen, und legte mich in Fesseln. Das Volk empörete sich endlich, und verlangte meine Befreyung. Man mußte demselben nachgeben; allein, ehe man mich in Freyheit setzte, beraubte man mich des

Lichts — Und das hatte Justinian befohlen, fiel ihm Gelimer in das Wort? — Das kränkte mich eben, war des Alten Antwort, am meisten. Ihr wisset, mit welchem Eifer, mit welcher Liebe ich ihm gedienet habe. Ich liebe ihn noch, und bedaure nur, daß er von Boshaften belagert wird, die sein Alter entehren. Allein, meine ganze Standhaftigkeit verließ mich, als ich hörete, er selbst habe das Urtheil gesprochen. Diejenigen, welche es vollziehen sollten, hatten nicht Muth genug; meine Henker fielen mir zu Füssen. Doch es ist geschehen, und es sind mir, dem Himmel sey Dank, nur noch wenige Augenblicke übrig, da ich blind und arm seyn muß! — Bringet sie, rief Gelimer aus, bey mir zu, diese letzten Augenblicke eures so schönen Lebens. — Das würde, antwortete Belisar, für mich ein süsser Trost seyn; allein ich gehöre den Meinigen zu, und will in ihren Armen sterben. Lebet wohl!

Gelimer umarmete ihn, benetzte ihn mit seinen Thränen, und konnte nicht von ihm loskommen. Endlich mußte er ihn gehen lassen, und Gelimer verfolgte ihn mit den Augen. — O Glück, rief er aus! O Glück! wer kann sich wohl auf dich verlassen? — Der Held, der gerechte, der weise Belisar! — Ach, jetzt muß man sich erst glücklich schätzen, daß man noch seinen Garten bauen kann. — Bey diesen Worten griff der König der Vandalen wieder nach seiner Hacke.

Drittes Capitel.

Belisar näherte sich indessen der Einsamkeit, wo ihn die Seinigen erwarteten, als ein neuer Zufall ihn in Gefahr setzte, solche auf immer zu verliehren. Die Nachbarn Thraciens streiften unaufhörlich in dieses Land! ein Haufe Bulgarn war eben in dasselbe eingefallen, als sich das Gerücht verbreitete, Belisar sey seines Verhafts entlassen, und gehe bettelnd zu seiner verbanneten Familie. Der Fürst der Bulgarn wußte, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde, wenn er diesen grossen Mann bey sich haben könnte, und bildete sich gewiß ein, er würde alle Mittel, sich zu rächen, auf das begierigste ergreifen. Er wußte den Weg, den er genommen hatte; er schickte ihm einige von seinen Leuten nach, und gegen Abend wurde Belisar aufgehoben. Er mußte der Uebermacht weichen, und ein prächtiges Pferd besteigen, welches man für ihn mitge-

bracht hatte. Zween Bulgarn führeten ihn, und der eine nahm seinen Führer hinten auf sein Pferd. Du kannst dich auf uns verlassen, sagten sie zu ihm. Der tapfere Fürst, der uns geschickt hat, ehret deine Tugenden, und beklaget dein Unglück. — Und was will er mit mir, fragte Belisar? — Er will, antworteten die Barbaren, dich mit dem Blute seiner Feinde tränken. — Ach! er lasse mich ungerochen, versetzte der Greis, sein Mitleiden ist mir grausam. Ich verlange nichts, als in dem Schooße meiner Familie in Ruhe zu sterben, und ihr entfernet mich nur davon. Wo führet ihr mich hin? Ich bin ganz abgemattet, und habe der Ruhe vonnöthen. — Du sollst auch, war die Antwort, nach deinem Gefallen ausruhen, wenn nicht der Herr des nächsten Schlosses dort auf seiner Hut, und stärker ist, als wir.

Dieses Schloß war das Landhaus eines alten Hofmannes, Nahmens Bessas, der ehedem in dem belagerten Rom commandiret, da

selbst die abscheulichsten Unterschleife gemacht, und sich hierauf mit zehntausend Talenten (d) zur Ruhe gesetzt hatte. Belisar hatte darauf gedrungen, man sollte ihn nach den Gesetzen bestrafen; weil er aber alle diejenigen bey Hofe auf seiner Seite hatte, welche es nicht gern sahen, daß man die Sachen so genau untersuchte, so wurde Bessas nicht weiter verfolgt, sondern kam damit los, daß er auf seine Güter gieng, wo er im Schooße des Ueberflusses und der Trägheit lebte.

Zween Bulgarn, die man auf Kundschaft ausgeschickt hatte, brachten ihrem Anführer die Nachricht, daß in dem Schlosse nichts als Schmausen und Wolleben herrschte; daß man daselbst von nichts als von dem Unglück des Belisar rede, und daß Bessas solches als eine Rache des Himmels mit einem prächtigen Schmause feyere. — Der Boshafte, riefen die Bulgarn aus: er soll sich nicht lange über dein Unglück freuen.

(d) Sechs Millionen Livres.

Als sie ankamen, saß Bessas, mit seinen Schmeichlern umgeben, eben an der Tafel. Einer derselben sang sein Lob, und sagte, der Himmel habe Sorge getragen, ihn zu rechtfertigen, und seinen Ankläger verdammet, das Licht nicht mehr zu sehen. Kann wohl, setzte der Schmeichler hinzu, ein Wunder handgreiflicher seyn? Und welch ein Triumpf für die Unschuld! Der Himmel ist gerecht, sagte Bessas, und die Boßhaften werden früh oder spät doch einmal gestraft. — Er redete wahr. In dem Augenblicke sprengten die Bulgaren mit blossen Säbeln in den Hof des Schlosses, liessen einige Soldaten bey dem Belisar, und drungen mit einem fürchterlichen Geschrey in das Tafelzimmer. Bessas erschrack, wurde blaß, und zitterte, und alle seine Gäste wurden mit Todesangst befallen. Anstatt sich zu wehren, fielen sie auf die Knie, und baten um ihr Leben. Man ergriff sie und schleppte sie an den Ort hin, wo Belisar war. Bessas sah bey dem Schein der Fackeln einen blinden Greis auf dem Pferde;

er erkannte ihn, streckte die Arme zu ihm aus, und flehete ihm um Gnade an. Der Alte ward gerührt, und bat die Bulgarn, ihn und die Seinigen zu verschonen. — Keine Gnade für die Niederträchtigen! antwortete ihm der Anführer. — Dieß war zugleich das Signal des Mordens, und Bessas wurde mit allen seinen Gästen sogleich niedergehauen. Er ließ hierauf ihre Bedienten vor sich kommen, welche dem Tode entgegen zu gehen glaubten. — Euch, sagte der Bulgar zu ihnen, schenke ich das Leben; bedienet uns, denn wir sind eure Herren. Hierauf setzte sich der ganze Haufen zur Tafel, und Belisar mußte die Stelle des Bessas einehmen.

Belisar bewundette die Spiele des Glücks; aber was geschehen war, schmerzte ihn. — Cameraden! sagte er zu den Bulgarn, ihr verursachet mir einen tödtlichen Kummer, da ihr das Blut meiner Landsleute um mich her vergiesset. Bessas war ein unmenschlicher Geizhals; ich habe gesehn, wie er in Rom das

Volk ausgehungert, und das Brodt gegen Gold ausgewogen hat, ohne mit den Elenden Mitleiden zu haben, die nichts hatten, ihr Leben zu bezahlen. Der Himmel hat ihn gestrafet; ich bedaure nur, daß er sein Schicksal verdienet hat. Allein, dieses in meinem Namen vergossene Blut ist ein Schandfleck für meine Ehre. Entweder bringet mich selbst um, oder versprechet mir, daß, so lange ich bey euch seyn werde, dergleichen nicht wieder geschehen soll. Sie versprachen ihm, sich künftig bloß zu vertheidigen; allein das Schloß des Bessas wurde geplündert, und nachdem die Bulgarn die Nacht in demselben zugebracht, machten sie sich mit ihrer Beute und dem Belisar wieder auf den Weg.

Ihr General, der voller Freuden war, als er ihn in seinem Lager ankommen sahe, gieng ihm entgegen, und empfieng ihn mit offenen Armen. Komm, mein Vater, sagte er zu ihm, komm und siehe, ob wir Barbaren sind. Alles verläßt dich in deinem Vaterlande; aber

unter uns sollst du Freunde und Rächer finden. — Mit diesen Worten führte er ihn bey der Hand in sein Gezelt, nöthigte ihn auszuruhen, und befahl, daß ihn niemand in seinem Schlafe stören sollte. Abends, nach einer prächtigen Mahlzeit, bey welcher Belisars Namen von allen Häuptern des barbarischen Lagers erhoben wurde, gieng der König mit ihm allein. — Ich darf dir, fieng er zu ihm an, nicht erst vorstellen, wie schrecklich das Unrecht ist, welches man dir zugefüget hat. Das Verbrechen ist fürchterlich, und die Rache muß es auch seyn. Dein alter Tyrann und alle seine Mitschuldigen müssen unter den Trümmern seines Throns und Palastes, unter dem Schutte seiner in die Asche gelegten Stadt, begraben werden! Sey mein Führer, großmüthiger Greis, lehre mich, sie zu überwinden und dich zu rächen. Sie haben dir nicht das Licht der Seele, die Augen der Weisheit genommen; du weißt die Mittel, sie zu überraschen, und sie hinter ihren eigenen Mauern zu überwältigen. Laß uns die Grän-

gen ihres Reichs bis jenseit des Meeres einschränken; und wenn in dem neuen Reiche, welches wir stiften wollen, die zwote Stelle dir zu geringe ist, so theile alle Ehre des höchsten Ranges mit mir, und ehe der Tyrann von Bizanz unter unsern Geschossen den Geist ausbläset, soll er dich noch einmal auf dem Triumpfwagen einziehen sehen. — Du willst also, antwortete ihm Belisar, nach einigem Stillschweigen, daß er Recht gehabt, mir die Augen ausstechen zu lassen? Es ist schon lange, Herr, daß Belisar Kronen ausgeschlagen hat. Carthago und Italien haben mir solche angeboten. Damals befand ich mich noch in dem Alter des Ehrgeizes; ich sah mich bereits verfolget; ich blieb aber meinem Herrn und meinem Vaterlande dennoch getreu. Eben dieselbe Pflicht, welche mich damals band, dauret noch, und nichts hat mich davon befreyen können. Als ich dem Justinian meine Treue versprach, hoffte ich zwar, daß er gerecht seyn würde; allein ich behielt mir, wenn er es nicht seyn

würde, doch nicht das Recht vor, weder mich zu vertheidigen, noch mich zu rächen. Erwarte also von mir weder Empörung noch Verrätherey wider ihn. Und was würde es dich helfen, mich meineidig zu machen? Was könnte dir ein Greis nützen, der seiner Augen beraubt ist, und dessen Seele selbst ihre Stärke und Munterkeit verlohren hat? Dein Vorhaben ist über meine Kräfte, und vielleicht auch über die deinigen. Das Reich scheinet dir schwach zu seyn, allein es ist nur träge, und um es wieder aufzurichten, seine Kräfte zu beleben, wäre vielleicht zu wünschen, daß dasjenige ausgeführet würde, was du vorhast. Diese Stadt, die dir so leicht zu überrumpeln scheinet, ist voll von einem kriegerischen Volke; und was für Männer wird sie nicht noch an ihrer Spitze haben! Wenn gleich der alte Belisar so gut als gestorben ist, so lebt doch Narses noch; Narses hat zu Nebenbuhlern seines Ruhms den Mundus, Hermes, Salomon, und so viele andere, welche sich nach nichts, als nach Schlachten sehnen.

sehnen. Nein, glaube mir, den Untergang dieses Reichs darfst du allein von der Zeit erwarten. Es ist wahr, du wirst einige Verwüstungen darinn anrichten; allein das ist ein Räuberkrieg; und deine Seele ist werth, einen edlern und gerechtern Stolz zu haben. Justinian verlanget weiter nichts, als Freunde und Bundesgenossen zu haben; jeder König muß sich diesen Titel für eine Ehre rechnen, und es hängt nur von dir ab. — Nein, versetzte der Bulgar, ich werde niemals der Freund und Bundesgenosse eines Mannes seyn, der dir alles zu danken hatte, und dir dennoch die Augen ausstechen ließ. Willst du mit mir regieren? Willst du die Seele meiner Rathschläge und der Schutzengel meiner Kriegsheere seyn? — Mein Leben, antwortete Belisar, ist in deinen Händen; allein nichts kann mich von meinem rechtmäßigen Herrn abwendig machen, und wenn ich ihm noch in dem Zustande, worinn ich mich ietzo befinde, nützlich seyn könnte, und sollte es wider dich selbst seyn: so

könnte er sich noch eben so sicher auf mich verlassen, als zur Zeit meines Glücks. — Welch eine seltsame Tugend, rief der Bulgar aus! — Wehe dem Volke, dem sie seltsam scheinet! antwortete Belisar. Siehest du denn nicht, daß sie der Grund aller Kriegszucht ist? Daß kein Mensch in einem Staate weder sein eigener Richter noch sein Rächer seyn könne? Und daß, wenn sich ein jeder zum Richter in seiner eigenen Sache aufwerfen wollte, man so viele Aufrührer bekommen würde, als es Misvergnügte giebt? Würdest du, der du mich zu bewegen suchest, meinen Herrn zu strafen, weil er ungerecht gewesen, wohl deinen Soldaten das Recht ertheilen, welches du mir giebest? — Es ihnen ertheilen? sagte der Bulgar; Sie haben es, ohne daß ich es ihnen erst geben dürfte; aber die Furcht hält sie im Zaume. — Und bey uns, Herr, war Belisars Antwort, thut es die Tugend, und darinn besteht der Vorzug, welchen ein gesittetes Volk vor einem Volke hat, welches es nicht ist. Ich will mit der Frey-

müthigkeit eines Mannes mit dir reden, der nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen hat. Was für Unterthanen hast du zu befehlen? Ihre einzige Beschäfftigung ist der Krieg, und dieser Krieg, der ihre ganze Nahrung ist, macht, daß sie alle Güter des Friedens verachten, alle Reichthümer der Arbeit und des Fleißes versäumen, alle Gesetze der Natur und der Billigkeit mit Füssen treten, und in der Verwüstung ihren ungewissen Unterhalt suchen. Erwäge mit Schrecken, Herr, daß du deine Felder ihrer Arbeiten und Erndten berauben müssest, um die unsrigen zu verwüsten; daß du einen Theil des menschlichen Geschlechts erwürgest, um einen andern Theil zu ernähren, und daß dein Volk die Länder, welche es verwüstet hat, mit seinem eigenen Blute benetzet. — Ach was? versetzte der Bulgar, ist denn der Krieg bey euch nicht eben das? — Nein, antwortete Belisar, denn der Endzweck unsrer Waffen ist der Friede nach dem Siege, und die Glückseligkeit, als ein Unterpfand des Frie-

dens. — Es ist leicht, sagte der Bulgar, großmüthig zu seyn, wenn man der Stärkste ist. Wir wollen nicht weiter davon reden. Ich ehre in dir, vortrefflicher und unglücklicher Greis, diese einer andern Belohnung würdige Treue. Ruhe diese Nacht bey mir in meinem Gezelte aus. Morgen kannst du sagen, wohin ich dich soll führen lassen. — Wo man mich gefunden hat, versetzte Belisar, und schlief ruhig.

Den andern Tag wollte der König der Bulgarn, bey dem Abschiede von dem Helden, demselben die ansehnlichsten Geschenke machen. — Es ist, versetzte Belisar, der Raub meines Vaterlandes, was du mir anbietest; du würdest dich an meiner Statt schämen, wenn ich es annehmen wollte. — Belisar nahm weiter nichts an, als was er auf dem Wege für sich und seinen Führer zum Unterhalt nöthig hatte, und seine Bedeckung brachte ihn wieder dahin, wo sie ihn aufgehoben hatte.

Viertes Capitel.

Er hatte nur noch zwölf Meilen nach dem Schlosse, wohin sich die Seinigen begeben hatten; weil er aber von dem langen Wege ermüdet war, so fragte er seinen jungen Führer, ob er nicht ein Dorf vor sich sähe, wo er ausruhen könnte. Ich sehe eines, antwortete dieser, aber es ist noch weit; laß dich dahin führen. Nein, versetzte der Held, ich würde es der Gefahr aussetzen, von diesen Leuten geplündert zu werden, — und schickte seine Bedeckung fort.

Als er in das Dorf kam, verwunderte er sich, als er hörete; Da ist er; er ist es; ja er ist es selbst. — Was bedeutet das, fragte er? — Eine ganze Familie, antwortete ihm sein Führer, kömmt uns entgegen. — In dem Augenblicke näherte sich ein Greis. Herr, sagte er zum Belisar, dürfen wir nicht fragen, wer du bist? — Ihr sehet wohl,

war Belisars Antwort, daß ich ein armer Mann, und kein Herr bin. — Ein armer Mann? Ach! eben das schmerzet uns, versetzte der Bauer, wenn es wahr ist, daß du, wie man uns gesagt hat, Belisar bist. — Mein Freund, fiel ihm der Held in die Rede, rede ein wenig leiser, und wenn dich mein Elend rühret, so beherberge mich diese Nacht. — Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als man seine Knie umarmete; doch er hob den ehrlichen Mann sogleich wieder auf, und ließ sich von ihm unter sein niedriges Dach führen.

Meine Kinder, sagte der Bauer zu seinem Sohne und seinen zwoen Töchtern, fallet diesem Helden zu Fusse. Er ist es, der uns von den Verwüstungen der Hunnen befreyet hat. Ohne ihn würde die Hütte, welche wir bewohnen, in Staub und Asche liegen; ohne ihn hättet ihr euren Vater erwürgen, und eure Kinder in die Sclaverey führen gesehen; ohne ihn, meine Töchter, hättet ihr niemals eure Augen

aufheben können; ihr seyd ihm mehr als euer Leben schuldig. Verehret ihn noch mehr in dem Zustande, worinnen ihr ihn sehet, und beweinet euer Vaterland.

Belisar, der auf das innigste gerühret wurde, als er die Seegenssprüche dieser erkenntlichen Familie um sich hörte, beantwortete diese Entzückungen bloß dadurch, daß er den Vater und seine Kinder wechselsweise in seine Arme schloß. — Herr, sagten die beyden Weiber zu ihm, drücke auch diese zween Unschuldige an deine Brust, deren zweyter Vater du bist. Wir werden ihnen ohne Aufhören das Glück vorstellen, welches sie haben werden, ihren Erretter zu küssen, und von ihm geliebkoset zu werden. — Bey diesen Worten stellete jede der zwo Mütter ihm ihren Sohn dar, und legte ihn vor ihm auf die Knie. Die zwey Kinder lächelten den Helden an, streckten ihre schwachen Hände nach ihm aus, und schienen, ihm gleichfalls danken zu wollen. — Ach! sagte Belisar zu diesen ehrlichen Leuten,

haltet ihr mich noch für beklagenswürdig? Und glaubet ihr wohl, daß es einen Menschen in der Welt gebe, der in diesem Augenblicke glücklicher ist, als ich? Aber saget mir, wer hat mich euch verrathen? — Gestern, antwortete der Hausvater, fragte uns ein junger Herr, ob wir nicht einen Greiß, den er uns beschrieb, vorbey gehen gesehen. Wir antworteten ihm mit Nein. Nun gut, versetzte er, gebet ja Acht, wenn er vorüber reiset, und saget ihm, ein Freund erwarte seiner an dem Orte, wohin er gedenket. Es fehlet ihm an allem; versehet ihn ja mit allem, was er nöthig hat; bey meiner Rückkunft werde ich alles bezahlen, was ihr für ihn gethan habet. Wir antworteten, wir hätten insgesamt unsere Arbeit entweder auf dem Felde, oder im Hause, und hätten daher keine Zeit, auf die Vorbeyreisenden Acht zu haben. Verlasset lieber alles, sagte er uns, als daß ihr diesem Greise dasjenige versagen solltet, was ihr ihm schuldig seyd. Es ist euer Beschützer, euer Erretter;

mit einem Worte, es ist Belisar, den ich euch empfehle; worauf er uns euer Unglück erzählete. Stellet euch bey diesem uns so werthen Namen unsere Ungeduld vor. Mein Sohn hat die ganze Nacht gewacht, seinen Feldherrn zu erwarten, denn er hat die Ehre gehabt, unter euren Fahnen zu dienen, als ihr Thracien befreyetet; meine Töchter haben schon mit Anbruch des Tages auf der Schwelle der Hausthüre gestanden. Endlich haben wir euch. Befehlet über uns; alles was wir haben, gehöret euch zu. Der junge Herr, welcher eurer erwartet, wird euch zwar mehr anbiethen, aber gewiß nicht mit einem bessern Herzen, als wir das wenige, was wir haben, zu euren Füssen legen.

Während der Zeit, daß der Vater dieses redete, stand der Sohn vor dem Helden, sahe ihn mit gefaltenen Händen und niederhangendem Kopfe nachdenkend an, und sein ganzes Gesicht verrieth Bestürzung, Mitleiden und Ehrfurcht.

Mein Freund, sagte Belisar zu dem Alten, ich danke dir für deinen guten Willen; ich habe schon so viel, als ich bis an den Ort meiner Zuflucht nöthig habe. Aber sage mir, bist du denn auch so glücklich, als gutthätig? Dein Sohn hat unter mir gedienet; ich muß mich also um ihn bekümmern. Ist er weise? Ist er arbeitsam? Ist er ein freundlicher Ehemann und ein guter Vater? — Er ist, antwortete der Alte ganz gerührt, mein Trost und meine Freude. Er hat nach dem Tode seines ältern Bruders, voller rühmlicher Wunden, die Kriegsdienste niedergeleget; jetzt hilft er mir in meiner Arbeit; er hat die Tochter meines Freundes geheyrathet; und der Himmel hat diese Ehe gesegnet. Er ist lebhaft; aber seine Gattin ist sanft. Meine Tochter hier, ist eben so glücklich. Ich habe ihr einen jungen, verständigen und wohlhabenden Mann gegeben, den sie liebet, und von welchem sie wiederum geliebet wird. Alle arbeiten gleichsam um die Wette, und beschenken

mich mit kleinen Enkeln, in denen ich von neuem lebe. Ich nähere mich meinem Grabe mit wenigerm Kummer, weil ich mir vorstelle, daß sie mich, wenn ich auch nicht mehr seyn werde, noch lieben und segnen werden. — Ach mein Freund, versetzte Belisar, wie sehr beneide ich dich! Ich hatte zween Söhne, meine beste Hoffnung; ich habe sie an meiner Seite sterben sehen. In meinem Alter ist mir nur noch eine einige Tochter übrig, die bey meinem und ihrem Unglücke, leider! nur allzuempfindlich ist. Der Himmel sey gepriesen! Meine beyden Söhne sind gestorben, indem sie für das Vaterland fochten. — Diese letzten Worte des Helden zerrissen dem jungen Menschen, der ihm zuhörete, völlig das Herz.

Man setzte eine ländliche Mahlzeit auf; Belisar verbreitete die Freude über dieselbe, indem er diesen guten Leuten den Werth ihrer ruhigen Dunkelheit schilderte. — Dieß ist, sagte er, der glücklichste Zustand, und dennoch wird er am wenigsten beneidet; so

unbekannt sind noch die wahren Güter den Menschen.

Während der Mahlzeit heftete der Sohn des Hauses stillschweigend, und voll tiefen Nachdenkens, die Augen beständig auf den Belisar, und je mehr er ihn ansahe, desto finsterer ward seine Mine, und desto wilder sein Blick. — Sehet, sagte der gute Alte, wie sich mein Sohn eurer Feldzüge erinnert. Er siehet euch mit funkelnden Augen an. — Er wird, versetzte der Held, seinen Feldherrn wohl schwerlich erkennen. — Man hat es, sagte der junge Mensch, an nichts fehlen lassen, ihn unkenntlich zu machen; allein seinen Soldaten ist er zu gegenwärtig, als daß sie ihn jemals verkennen sollten.

Als Belisar von seinem Wirthe Abschied nahm, sagte dessen Sohn zu ihm: Mein Feldherr, erlaubet mir, daß ich euch auf einige Schritte begleiten darf. — Als sie auf dem Wege waren, sprach er, lasset euren Führer vorausgehen; ich muß allein mit euch spre-

chen. Es kränket mich, mein Feldherr, der elende Zustand, worein man euch versetzet hat. Das ist ein schreckliches Beyspiel des Undanks und der Niederträchtigkeit! Es macht, daß ich mein Vaterland verabscheue, und so stolz ich sonst darauf war, so sehr schäme ich mich jetzt, mein Blut für dasselbe vergossen zu haben. Ich hasse die Oerter, wo ich gebohren bin, und sehe die Kinder, die ich in die Welt gesetzet, mit Mitleiden an. — Ach, mein Freund, antwortete ihm der Held, in welchem Lande sieht man denn niemals Leute ein Opfer der Bosheit werden? — Nein, sagte der Landmann, dieß ist ohne Beyspiel. Es findet sich bey eurem Unglücke etwas unbegreifliches. Saget mir, wer ist der Urheber desselben? Ich habe eine Frau und Kinder; allein ich empfehle sie Gott und meinem Vater, und will dem Verräther das Herz ausreissen, der — Ach! mein Sohn! rief Belisar aus, indem er ihn in seine Arme schloß, deine Liebe zu mir macht dich blind und verführet dich. Wie, ich

sollte aus einem tapfern Manne einen Treulosen machen? Aus einem guten Soldaten einen Mörder? Aus einem tugendhaften und zärtlichen Vater, Ehemann und Sohn, einen Lasterhaften und Verbrecher? Dann würde ich aller Uebel werth seyn, die man mir zugefüget hat. Du hast die Vertheidigung des Vaterlandes verlassen, deinen Vater zu unterstützen, und deine Kinder zu ernähren, und willst nunmehr, um eines sterbenden Greises willen, dem dein Eifer unnütz ist, deinen Vater und deine Kinder verlassen? Sage mir, glaubest du wohl, daß ich meine Jugend und mein Gesicht wieder bekommen werde, wenn du mich gleich in dem Blute meiner Feinde badest? Werde ich weniger unglücklich seyn, wenn du ein Verbrecher wirst? — Nein, versetzte der junge Mensch, aber wenigstens wird der schreckliche Tod eines Lasterhaften diejenigen in Furcht setzen, welche ihm ähnlich sind. Denn ich will ihn, wenn es seyn muß, von dem Fusse des Throns oder der Altäre wegreissen, ihm den

Dolch in seine Brust stossen, und dabey ausrufen; Das ist Rache für den Belisar! — Und aus was für einem Rechte, versetzte der Greis mit einem ernsthaftern Tone, willst du mich rächen? Habe ich dir etwan ein Recht gegeben, welches ich selbst nicht habe? Willst du dir es wider die Gesetze anmassen? — Wenn diese, war die Antwort des jungen Menschen, Rache üben, so wird man sich auf sie verlassen; allein, da sie den unschuldigen und tugendhaften Mann verlassen, da sie des Schuldigen schonen, und das Verbrechen ungestraft lassen, so muß man ihnen entsagen, so muß man mit ihnen brechen, und wieder in seine ersten Gerechtsame zurücktreten. — Mein Freund, versetzte Belisar, das ist die Entschuldigung der Strassenräuber. Ein gerechter, ein ehrlicher Mann seufzet, wenn er die Gesetze gekränket siehet; allein er würde noch mehr seufzen, wenn er sie mit aller Frechheit verletzet sehen sollte. Ihre Schwäche ist ein Uebel, aber ein vergängliches Uebel; ihre Vernichtung aber würde

ein ewiges Elend werden. Du willst die Lasterhaften erschrecken, und willst ihnen dennoch ein Beyspiel geben. Ach! gutes Mensch! willst du die gute Gesinnung, die ich dir etwa einflössen können, verhaßt machen? Willst du diese zärtliche Treue abscheulich machen? Ich beschwöre dich im Namen der Tugend, welche du liebest, sie nicht zu entehren. Laß nicht von dir sagen, daß ihr Eifer die Hand eines Wütenden bewaffnet und geleitet habe.

Wenn ich es wäre, antwortete der Soldat, dem man so grausam begegnet wäre, würde ich vielleicht Muth haben, es zu erdulden. Allein, ein großer Mann! allein Belisar! — Nein das kann ich nicht vergeben. — Ich vergebe es gern, versetzte der Held. Welch anderer Nutzen, als der meinige, kann dich, mich zu rächen, bewegen? Und wenn ich demselben entsage, hast denn du wohl Recht, weiter zu gehen, als ich will? Glaube mir, hätte ich mein Unrecht mit Blut abwaschen wollen, so würden sich ganze Völker bewaffnet haben,

meiner

meiner Sache zu dienen. Ich gehorche meinem Schicksal; ahme du mir nach; und bilde dir nicht ein, besser zu wissen, als Belisar, was anständig und rechtmäßig ist, und wenn du Muth in dir spürest, dem Tode zu trotzen, so bewahre diese Tapferkeit zum Dienste deines Fürsten und deines Vaterlandes.

Bey diesen Worten wurde der Eifer des jungen Menschen durch Erstaunen und Bewunderung ausgelöschet. — Vergieb mir, sprach er, mein Feldherr, einen Eifer, dessen ich mich schäme. Die Grösse deines Unglücks hat meine Seele empöret. Entschuldige meine Hitze, anstatt sie zu verdammen. — Ich thue noch mehr, versetzte Belisar, ich schätze sie hoch, als die Wirkung einer starken und edelmüthigen Seele. Laß mich sie leiten. Die Deinigen haben deiner nöthig; ich will, daß du für sie lebest. Nur deinen Kindern mußt du die Feinde Belisars anempfehlen. — Nenne sie mir, versetzte der junge Mensch hitzig; ich stehe dir dafür, daß meine Kinder sie von der Wiege an

haſſen werden. — Meine Feinde? antwortete der Held, das ſind die Scythen, die Hunnen, die Bulgarn, die Sclavonier, die Perſer, kurz alle Feinde des Staats. — Erſtaunenswürdiger Mann, rief der Bauer aus, und warf ſich zu ſeinen Füſſen! — Lebe wohl, mein Freund, ſprach Beliſar, und umarmete ihn. Es giebt unvermeidliche Uebel, und alles, was der redliche Mann vermag, beſtehet darinn, daß er die ſeinigen nicht verdiene. Wenn jemals der Misbrauch der Gewalt, die Vernachläßigung der Geſetze, das Glück der Laſterhaften, dich erbittert: ſo denke an den **Beliſar.** Lebe wohl!

Fünftes Capitel.

Belisars Standhaftigkeit sollte noch auf eine weit empfindlichere Probe gestellet werden, und es ist Zeit, dasjenige zu erzählen, was sich seit seiner Gefangenschaft zugetragen.

In der Nacht, da er aufgehoben, und als ein Staatsverbrecher in Fessel geleget wurde, verbreiteten sich Schrecken und Bestürzung in seinem Palast. Seine Gemahlinn Antonina, und seine einige Tochter Eudoxia, lieferten bey ihrem Erwachen, daß rührendste Gemälde des Schmerzens und des Schreckens. Als Antonina endlich wieder zu sich selber kam, und an die Gnade gedachte, welche die Kaiserinn zu ihr trug, warf sie sich den Schrecken, den sie blicken lassen, als eine Schwachheit vor. Da die Kaiserinn Theodora sie bisher der innigsten Vertraulichkeit gewürdiget, und sie an allen ihren Ergötzlichkeiten Theil nehmen lassen, so war

sie ihres Schutzes sicher, oder glaubte wenigstens, es zu seyn. Sie begab sich daher des Morgens und in Gegenwart des ganzen Hofes zu ihr. Grosse Frau, sprach sie, und warf sich ihr zu Füssen, wenn Belisar mehr als einmal das Glück gehabt, das Reich zu retten, so bittet er sich als eine Belohnung aus, daß er des Verbrechens, welches man ihm Schuld giebt, öffentlich angeklaget werde. Die Freyheit, seine Feinde beschämen zu dürfen, ist die einnige Gnade, die seiner würdig ist. — Theodora gab ihr ein Zeichen aufzustehen, und antwortete ihr ganz kaltsinnig: wenn Belisar unschuldig ist, so darf er sich für nichts fürchten; ist er aber schuldig, so kennet er die Gnade seines Herrn genug, daß er wisse, wie er sie erweichen soll. Gehe, ich werde nicht vergessen, daß du an meiner Güte Theil gehabt. — Dieser frostige Empfang, dieser kaltsinnige Abschied, schlug Antonina völlig darnieder; sie entfernte sich blaß und zitternd, ohne daß sich jemand unterstanden hätte, die Augen auf sie zu wer-

fen, und Barsames, der ihr begegnete, wäre vorbey gegangen, ohne ihn anzusehen, wenn sie ihn nicht selbst angeredet hätte. Er war der Schatzmeister und Liebling der Theodora. Antonina bat ihn, ihr doch zu sagen, worinn das Verbrechen bestehe, dessen Belisar beschuldiget würde. Ich, meine Frau, war seine Antwort? Ich weis nichts, ich kann nichts, ich bekümmere mich auch um nichts, als um mein Amt. Wenn es jedermann so machte, würde jedermann ruhig seyn.

Ach, rief sie aus, das Complot ist geschmiedet, und Belisar ist verlohren. Weiter hin begegnete ihr ein Mensch, der ihr sein ganzes Glück zu verdanken hatte, und der ihr noch den Tag zuvor ganz ergeben gewesen war. Sie wollte ihn anreden; allein, ohne sie anzuhören, sprach er: ich weis dein Unglück, und ich bin ganz trostlos darüber; aber um Vergebung, ich muß um eine Gnade anhalten, und habe keinen Augenblick zu versäumen. Lebe wohl; niemand ist dir mehr ergeben als ich. Sie

kam hierauf wieder zu ihrer Tochter, und eine Stunde hernach deutete man ihr an, daß sie die Stadt räumen, und sich in dieses alte Schloß, den zu ihrer Verbannung bestimmten Ort, begeben sollte.

Der Anblick dieses einsamen und verwüsteten Schlosses, in welchem sich Antonina gleichsam begraben sahe, machte sie völlig trostlos. Sie fiel bey ihrer Ankunft in eine Krankheit, und das zärtliche Herz der Eudoxia wurde von einem angeklagten, in Fesseln liegenden, und seinen Feinden als ein Raub überlassenen Vater, und einer Mutter, deren durch Gram vergiftetes Leben einen langsamen Tod drohete, auf das grausamste gemartert. Die Tage, die schönsten Tage dieses liebenswürdigen Mädchens, wurden mit den zärtlichen Sorgen für ihre Mutter zugebracht; ihre Nächte waren den Thränen heilig, und die Augenblicke, welche die Natur dem Gram entriß, um sie dem Schlummer zu widmen, wurden durch fürchterliche Träume geschreckt. Das Bild ihres

Vaters in einem tiefen Kerker, und unter der Last seiner Fessel gekrümmt, verfolgte sie ohne Aufhören, und das traurige Bild ihrer Mutter verdoppelte ihren Schrecken.

Die genaue aber fürchterliche Kenntniß, welche Antonina von dem Hofe besaß, zeigete ihr den ganzen zügellosen Haß wider ihren Gemahl. Welch ein Triumpf, sagte sie, für alle diese niederträchtigen Neider, die durch das Glück eines tugendhaften Mannes so viele Jahre lang gedemüthiget und gemartert worden! welch ein Triumpf für sie, ihn endlich unterdrücket zu haben! Ich sehe das Lächeln der Bosheit, die geheimnißvolle Mine der Verläumdung, welche sich stellet, nicht alles zu sagen, was sie weis, und des Unglücklichen, den sie erwürget, noch schonen zu wollen scheinet. Diese elenden Schmeichler, diese niederträchtigen Hofleute, ja ich sehe sie alle, ich höre sie unserm Untergange Hohn sprechen. O meine Tochter, in deinem Unglücke hast du wenigstens den Trost, daß du dir keine Vorwürfe zu ma-

chen hast; ich aber, muß mich mehr meines vergangenen Glücks, als meines gegenwärtigen Unglücks schämen. Die weisen Lehren deines Vaters waren mir zur Last; vergebens empfahl er mir, die Fallstricke des Hofes zu fliehen, meine Ehre, meinen Ruhm in ungekünstelte und bescheidene Sitten zu setzen, den Frieden und das Glück in dem Innern meines Hauses zu suchen, und einer Knechtschaft zu entsagen, welche nur Schande zur Belohnung haben würde; ich nannte seine traurige Ahndung böse Laune, und beklagte mich darüber bey seinen Feinden. Welche Verblendung! Welche schreckliche Thorheit! Ein Blitzstrahl erleuchtet mich, und ich sehe den Abgrund nicht eher, als im Hineinstürzen. Wenn du wüßtest, meine Tochter, mit welcher Kaltsinnigkeit mich die Kaiserin fortgeschickt hat, sie, der meine ganze Seele ergeben war, sie, deren Eigensinn mein ganzer Wille war; Und dieser Hof, der mich noch den Tag zuvor mit so vieler Höflichkeit anlächelte! — Grausame

und treulose Seelen! — Keiner würdigte mich, als er mich mit niedergeschlagenen und thränenden Augen fortgehen sahe, mich anzureden. Das Unglück ist für sie, wie eine Pest, welche sie in vollem Schrecken zurück treibet.

Dieß waren die Betrachtungen dieser Frau, welche durch ihren Fall zwar den Hof kennen gelernet, aber deswegen noch nicht von demselben losgerissen war, und das noch liebte, was sie doch verachtete.

Ein Jahr gieng vorbey, und niemand erfuhr das geringste von Belisars Sache. Man hatte eine Verschwörung entdeckt; man beschuldigte ihn, solche angesponnen zu haben, und die Stimme seiner Feinde, welche man die allgemeine Stimme des Volks nannte, gab ihm dieses Verbrechen Schuld. Die verstockten Rädelsführer waren unter der Marter gestorben, ohne den Urheber der Verstrickung anzugeben, und man hatte wider den Belisar weiter nichts, als eine bloße Vermuthung. Man

ließ ihn also aus Mangel des Beweises, im Elende schmachten, und hoffte, daß sein Tod seinen Feinden die Mühe ersparen würde, ihn zu überzeugen. Indessen forderten diejenigen seiner alten Soldaten, welche sich unter dem Volke befanden, ihren Feldherrn wieder, und behaupteten seine Unschuld. Sie empöreten den Pöbel, und droheten, die Gefängnisse aufzubrechen, wenn er nicht in Freyheit gesetzet würde. Dieser Aufstand erbitterte den Kaiser, und Theodora machte sich des Augenblicks zu Nutze, da ihn der Zorn ungerecht machte. Gut, sprach sie, man gebe ihn ihnen wieder, aber ausser Stande, sie anzuführen. Dieser schreckliche Rath behielt die Oberhand, und ward Belisars Urtheil.

Als ihn das Volk mit ausgestochenen Augen aus seinem Kerker treten sahe, hörete man nichts als ein einmüthiges Geschrey des Schmerzens und der Wuth. Aber Belisar besänftigte es. Meine Kinder, sprach er, der Kaiser ist hintergangen worden; und jedermann stehet in

der Gefahr, sich zu irren; man muß ihn beklagen, und ihm dienen. Meine Unschuld ist das einige Gut, welches mir noch übrig ist; lasset es mir. Euer Aufstand würde mir dasjenige, was ich verlohren habe, nicht wiedergeben; er würde mich vielmehr desjenigen berauben, was mich noch für diesen Verlust tröstet. — Diese Worte besänftigten die Gemüther. Das Volk bot dem Belisar alles an, was es hatte; Belisar aber dankte demselben. Gebet mir nur, sprach er, eines eurer Kinder, welches mich dahin führe, wo mich die Meinigen erwarten.

Da seine Begebenheit mit den Bulgarn ihn von dem Wege abgebracht hatte, so war ihm Tiber zuvorgekommen. Als Antonina und Eudoxia das Geräusch eines Wagens in dem Hofe des Schlosses höreten, wurden sie voller Freude. Eudoxia lief mit einem klopfenden Herzen zuerst hinzu; aber ach! anstatt ihres Vaters erblickte sie einen unbekannten Jüngling, und gieng wieder zu ihrer

Mutter. Er ist es nicht, sagte sie seufzend zu ihr.

Ein alter Bedienter des Hauses, Namens Anselm, war dem Tiber entgegen gegangen; und dieser fragte ihn, ob dieses Belisars Wohnung sey. Seine Gemahlinn und Tochter erwarten ihn hier, antwortete der getreue Anselm; aber ihre Hoffnung wird alle Tage getäuschet. O wäre ich doch an seiner Stelle, und könnte ihn in Freyheit setzen! — Er ist in Freyheit, sagte Tiber, er kömmt, und du wirst ihn bald sehen! ja er sollte bereits angekommen seyn. — Ach, so komme doch und bringe den Seinigen diese gute Nachricht. — Hierauf lief er zu der Antonina; ich bringe gute Nachricht, rief er, freuet euch! Mein guter Herr lebet noch; er ist frey, und kommt zu euch. Es ist ein junger Mensch da, der es versichert, und ihn schon hier anzutreffen glaubte. — Bey diesen Worten nahm Antonina alle ihre Kräffte zusammen. Wo ist er, rief sie, dieser Fremde, dieser großmüthige Mann, der an unserm Un-

glücke Theil nimmt? Laß ihn hereinkommen! Ach, laß ihn hereinkommen! — Nein, kein Unglück mehr, rief Eudoxia, indem sie sich auf das Bett ihrer Mutter warf, und solche in ihre Arme schloß. Mein Vater lebt; er ist frey; wir sollen ihn wieder sehen! Ach, meine Mutter, nun wollen wir unsern Gram vergessen. Der Himmel liebet uns; er vereiniget uns wieder.

Giebst du mir das Leben wieder, fragte Antonina den Tiber? Ist es denn wahr, daß mein Gemahl über seine Feinde sieget? Der junge Mensch, voller Schmerzen, daß er ihnen nur eine falsche Freude zu machen hatte, antwortete, daß Belisar wirklich frey sey, da er ihn gesehen und mit ihm geredet habe, und geglaubet, daß er schon bey den Seinigen müsse eingetroffen seyn, daher er ihm als ein guter Nachbar seine Dienste anbiethen wolle.

Eudoxia, welche die Augen auf den Tiber hefftete, wurde durch die Traurigkeit, die er zu verbergen suchte, gerühret. Du bringest

uns, sagte sie, in unserm Elende den süssesten Trost, und dennoch scheinest du, anstatt des Guten, welches du uns erweisest, zu geniessen, einen tiefen Gram zu verbergen! Ist es unser Elend, was dich kränket? Ach, daß doch mein Vater käme, und dieser Hälfte von mir selbst die Gesundheit wiedergäbe, so solltest du sehen, ob man Reichthümer vonnöthen hat, um glücklich zu seyn.

In solchen Augenblicken ist die Natur so rührend, daß Eudoxia nur allein ihrer Empfindung nöthig hatte, den Tiber zu erweichen und zu reizen. Er sahe nicht, ob sie schön war; er sahe weiter nichts, als eine tugendhafte und zärtliche Tochter, welche durch ihren Muth, durch ihre Tugend, durch die Liebe für ihren Vater, über alles Unglück erhaben wurde. — Halte, sagte er zu ihr, diese Empfindung, welche ich nicht verbergen kann, nicht für ein beleidigendes Mitleiden. In welchem Zustand sich auch Belisar und die Seinigen befinden könnten, wird mir selbst ihr Un-

glück beneidenswerth scheinen. — Was redest du von Unglücke, versetzte die Mutter? Hat man meinem Gemahle die Freyheit wiedergegeben, so hat man auch seine Unschuld erkannt; er muß also in seine Würde und Güter wieder eingesetzet werden.

Frau, sagte Tiber zu ihr, ich würde dich zu einer allzugrausamen Ueberraschung vorbereiten, wenn ich dir in Ansehung seiner Umstände schmeicheln wollte. Er hat seine Befreyung bloß der Liebe des Volks zu verdanken. Man hat der Furcht für einen Aufruhr nachgeben müssen; allein, indem man dieses gethan, hat man den Belisar zugleich so unglücklich als nur möglich war, fortgeschickt.

Es liegt nichts daran, meine Mutter, versetzte die zärtliche Eudoxia, wenn er nur lebet, und wenn man uns hier nur ein wenig Land zu bauen läßet, so werden wir nicht mehr Ursache haben, uns zu beklagen, als alle Landleute, welche ich hier auf dem Felde sehe. — O Himmel, die Tochter des Belisar, rief der

Jüngling aus, sollte in diesen unwürdigen Zustand versetzet werden! — Unwürdig? und warum, fiel sie ihm in das Wort? Er war der Helden des tugendhaften und freyen Roms nicht unwürdig. Belisar wird nicht erröthen, dem Regulus gleich zu werden. Meine Mutter und ich haben seit unsrer Verbannung die kleinen Arbeiten der Landwirthschaft gelernet, und mein erhabener Vater soll sich mit demjenigen kleiden, was ich mit eigener Hand gesponnen habe.

Tiber konnte seine Thränen nicht zurückhalten, als er die tugendhafte und reine Freude sahe, welche das Herz dieses liebenswürdigen Mädchens erfüllete. Ach, sagte er zu sich selbst, welch ein schrecklicher Donnerschlag wird diese Verblendung zerstreuen! Und so stand er vor ihr mit niedergeschlagenen Augen in einem tiefen Gram verhüllet.

Sechstes

C. 6.

LB
Coburg

Sechstes Capitel.

Belisar trat in eben demselben Augenblicke in den Hof des Schlosses. Der treue Anselm sahe ihn, gieng auf ihn zu, erkannte seinen Herrn, und lief ihm voller Freude entgegen. Allein plötzlich ward er gewahr, daß er geblendet war. O Himmel! rief er aus, o mein guter Herr! Mußte es denn der arme Anselm noch erleben, euch in einem solchen Zustande zu sehen? Bey diesen mit Seufzern unterbrochenen Worten erkannte Belisar den Anselm, der sich vor ihm niederwarf und seine Knie umarmete. Er hob ihn auf, ermahnete ihn, seinen Schmerz zu mäßigen, und ließ sich zu seiner Gemahlinn und Tochter führen.

Als Eudoxia ihn erblickte, erhob sie ein Geschrey, und fiel sogleich in Ohnmacht. Antonina, welche an einem auszehrenden Fieber, wie ich bereits gesagt habe, darnieder lag, wurde sogleich von dem heftigsten Paroxysmus

befallen. Sie sprang mit aller der Stärke, welche die Wuth zu geben vermag, aus dem Bette, riß sich aus den Armen des Tibers und der Frau, welche sie bewachte, und wollte sich aus dem Fenster stürzen. Eudoxia, welche durch die Stimme ihrer Mutter wieder zu sich selbst kam, lief herbey und umarmete sie. Meine Mutter, sprach sie, ach meine Mutter, habe Mitleiden mit mir! — Laß mich sterben, schrie Antonina in der Raserey. Ich würde doch nur leben, ihn zu rächen, und ihnen das Herz aus dem Leibe zu reissen; den Ungeheuern! Das ist seine Belohnung! Ohne ihn würden sie zwanzigmal unter dem Schutte ihres Palastes seyn begraben worden. Sein Verbrechen bestehet allein darinnen, daß er ihre verhaßte Tyranney verlängert hat. — Er ist dafür gestraft; die Völker sind gerochen. — Welche Wuth! Welche schreckliche Niederträchtigkeit! — Ihre Stütze! Ihren Erretter! — Barbarischer Hof! Rath von Tigern! — O Himmel, ist das deine Gerechtigkeit! Sie

he, welchen du unterdrücken lässest! siehe, welchen du glücklich seyn lässest!

Antonina riß sich in ihrer Raserey bald die Haare aus, und zerkratzte sich das Gesicht; bald öfnete sie ihre zitternden Arme, eilete auf ihren Gemahl zu, drückte ihn an ihre Brust, und benetzt ihn mit ihren Thränen; bald stieß sie ihre Tochter mit Abscheu von sich. Stirb! sagte sie zu ihr; es giebt in diesem Leben kein Glück mehr, als für die Lasterhaften; keine guten Tage mehr, als für die Niederträchtigen.

Aus dieser Heftigkeit fiel sie in eine tödliche Mattigkeit, und diese gewaltsame Anstrengung der Natur entkräftete sie völlig, so daß sie einige Stunden hernach verschied.

Ein blinder Greis, eine todte Frau, eine verzweifelnde Tochter, Thränen, Seufzer und Geschrey, und über das alles noch Einsamkeit, Mangel und Armuth; dieß war der Zustand, in welchem das Schicksal jetzt den Augen Tibers ein Haus darstellete, welches dreyßig

Jahre mit Ehre und Glück war gekrönet worden. Ach! sagte er, indem er sich der Worte eines Weisen erinnerte, das ist das Bild, an welchem Gott einen Gefallen hat, den Gerechten wider das Schicksal streiten, und es durch seinen Muth bändigen sehen.

Belisar ließ dem Schmerze seiner Tochter freyen Lauf, und er selbst überließ sich seiner ganzen Betrübniß. Allein, nachdem er der Natur den Tribut einer zärtlichen Seele bezahlet hatte, erhob er sich aus seinem Gram mit der Stärke eines Helden.

Eudoxia erstickte ihre Seufzer, um nicht den Schmerz ihres Vaters zu verdoppeln. Allein der Greis, der sie umarmete, fühlete es, daß sie ihn mit ihren Thränen badete. Du kränkest dich, meine Tochter, sagte er, über dasjenige, was uns trösten und über die Widerwärtigkeiten empor heben sollte. Nachdem deine Mutter für die Verblendung in ihrem Leben gebüsset, geniesset sie eines ewigen Friedens,

und sie ist es gegenwärtig, welche uns beklaget, daß wir sie überleben müssen. Diese kalte Unbeweglichkeit, worinnen sie ihren Körper zurücklässet, verkündiget uns diese Ruhe ihrer Seele. Siehe, wie vergänglich alle Uebel hiernieden sind; ein Hauch, ein Augenblick zerstreuet sie. Der Hof und das Reich sind vor den Augen deiner Mutter verschwunden, und aus dem Schooße ihres Gottes siehet sie diese Welt nicht anders, als einen Punkt in dem Unendlichen an. Siehe, das ist im Unglück der Trost und die Stärke des Weisen. — Ach! gieb mir sie, diese Stärke, rief Eudoxia, die mir die Natur versaget, so vielen Uebeln Widerstand zu thun. Ich würde das Elend ertragen haben; aber eine innigst geliebte Mutter in meinen Armen aus Schmerzen sterben zu sehen! dich, mein Vater! in dem schrecklichen Zustande zu sehen, in welchen dich die Grausamkeit der Menschen versetzet hat! — Meine Tochter, antwortete ihr der Held, da sie mich der Augen beraubet, haben

sie weiter nichts gethan, als was das Alter oder der Tod gleichfalls thun würde, was aber mein Vermögen betrifft, so würdest du dich dessen schlecht bedienet haben, wenn du nicht gelernest hast, dasselbe zu entbehren. — Ach! der Himmel ist mein Zeuge, antwortete sie, daß es nicht dessen Verlust ist, was mich kränket. — Kränke dich also um weiter nichts, sagte ihr Vater zu ihr, und wischte ihr mit seiner Hand die Thränen ab.

Als Belisar hörete, daß ein unbekannter Jüngling da sey, und auf Gelegenheit wartete, mit ihm reden zu können, ließ er ihn kommen, und fragte, was sein Begehren sey. Es ist dieß nicht der Augenblick, antwortete Tiber, dir meinen Trost anzubiethen, erhabener und unglücklicher Greis. Ich ehre deinen Gram, ich theile ihn mit dir, und bitte den Himmel, daß er mir erlaube, ihn zu mildern. Bis dahin kann ich weiter nichts thun, als meine Thränen mit denenjenigen vereinigen, welche ich fließen sehe.

LB
Coburg

Indessen kam die Zeit heran, da man Antoninen die Pflicht des Begräbnisses erweisen mußte, und Belisar folgte, auf seine Tochter gelehnt, dem Leichname seiner Gattinn zu Grabe. Der Schmerz des Helden war der Schmerz eines Weisen; er war tief, aber ohne Geräusch, und mit Majestät bekleidet. Auf seinem Gesichte war die Trauer gemalet, aber eine stille und ernsthafte Trauer. Seine erhabene Stirne schien sich den Schlägen des Schicksals darzubiethen, ohne demselben Hohn zu sprechen.

Tiber selbst wohnete dieser traurigen Feyerlichkeit bey. Er war ein Zeuge des zärtlichen Grams Eudoxiens um ihre Mutter, und wurde davon durchdrungen.

Belisar wandte sich hierauf zu ihm. Redlicher Jüngling, sagte er zu ihm, ich sehe, du bist es, der mich auf dem Wege empfohlen hat. Sage mir doch, wer du bist, und was dich zu diesem großmüthigen Eifer bewogen. Ich heisse Tiber, antwortete der junge Mensch.

Ich habe unter dem Narses in Italien gedienet, und nachmals dem Feldzuge in Colchis beygewohnt. Ich bin einer von denen Jägern, welche du vor kurzem um ein Nachtlager ansprachest, und die du für ihren Unverstand so schön bestrafetest. Ich habe mich nicht eher zufrieden geben können, als bis ich dich um Vergebung und um eine noch schätzbarere Gnade gebeten. Ich bin reich; vielleicht ist das ein Unglück; allein, wenn du nur willst, so wird es ein Glück seyn. Ich habe nicht weit von hier ein Landhaus, und werde stolz darauf seyn, wenn ich es zur Freystätte für einen Helden werde einweihen können. Meine zärtliche Ehrfurcht vor dir ist ein so einfaches Recht, daß ich mich nicht darauf berufen möchte; man darf nur sein Vaterland lieben, um Belisars Widerwärtigkeiten mit ihm zu theilen, und sie zu versüssen zu suchen. Allein ein Bewegungsgrund, welcher werth ist, dich zu rühren, ist mein Bestes, ist das Beste eines jungen Menschen, welcher ein brennendes Verlangen trägt,

in die Freundschaft eines Helden aufgenommen zu werden, und aus seiner Seele, als der Quelle der Weisheit, Ehre und Ruhm zu schöpfen.

Das ist zu viel Ehre für mein Alter, antwortete Belisar; allein ich erkenne an deinem Gefühl bey meinem Unglücke eine schöne Seele. Vorjetzt wünsche ich, mit mir selbst allein zu seyn; meine erschütterte Seele hat der Einsamkeit vonnöthen, sich wieder zu fassen. Allein auf das Künftige nehme ich einen Theil desjenigen, was du mir anbietheſt, an, nämlich das Vergnügen, als gute Nachbarn zu leben, und mit einander umzugehen. Ich liebe die Jugend; die in diesem glücklichen Alter noch neue Seele ist edler Empfindungen fähig; sie entzündet und erhebet sich zu grossen Thaten, und nichts hält sie noch gefangen. Besuche mich, es soll mir ein Vergnügen seyn, mit dir umzugehen.

Wenn du mich dieses Umganges werth hältst, versetzte Tiber, warum sollte ich nicht

auch werth seyn, dich ganz zu besitzen? Meine Eltern werden sich es für eine Ehre schätzen, ihr Erbtheil dir zum Eigenthum und ihre Wohnung dir zur Freystätte zu übergeben. Du wirst daselbst verehret, und von allen, die mich umgeben, mit einer heiligen Ehrfurcht bedienet werden, und jeder wird sich nach meinem Beyspiel beeifern, dir diese fromme Pflicht zu leisten.

Jüngling, versetzte Belisar, dein Herz ist gut; allein laß uns nicht unbesonnen handeln. Sage mir, denn ich lebe schon seit zehen Jahren von der Welt entfernt, wer ist dein Vater, und was für Absichten hat er in Ansehung deiner? — Wir stammen, war Tibers Antwort, von einem derjenigen Geschlechter her, welche Constantin aus Rom berief, und die er mit Wohlthaten überhäufte. Mein Vater hat unter Justins Regierung mit Ruhm gedienet. Er war von seinem Herrn geachtet und geliebt. Unter der neuen Regierung wurden ihm andere vorgezogen, welches er für unrecht hielt; er begab sich daher in die Einsam-

keit; allein es hat ihn gereuet, und er hat nunmehr für mich den Stolz, dessen er für sich selbst nicht genug hatte. — Genug, fiel ihm Belisar in das Wort; ich will der Beförderung seines Sohnes keine Hindernisse in den Weg legen. Du folgest der Bewegung deines Herzens, und fühlest kein anderes Vergnügen, als dieses, großmüthig zu seyn; und das ist in der That etwas süsses. Allein ich sehe für dich die Gefahr, dich mit in das Unglück eines Verbannten zu verwickeln. Mein Freund, der Hof mag Recht haben oder nicht; er widerruft seine Urtheile niemals. Er vergisset einen Verbrecher, den er gestraft hat; aber er hasset jederzeit einen Unschuldigen, den er aufgeopfert hat; denn sein blosser Name ist schon ein Tadel, und sein Daseyn ist ein nagendes Gewissen für seine Verfolger.

Ich nehme es auf mich, sprach der Jüngling, mein Verfahren zu rechtfertigen. Der Kaiser hat sich können hintergehen lassen; allein man wird ihn nur besser berichten dürfen.

Daran darf man nicht einmal gedenken, antwortete der Held; das Uebel ist geschehen. Um der Ruhe seines Alters willen wünsche ich, daß er es vergesse.

Nun wohl, versetzte Tiber, sey noch großmüthiger. Erspare ihm den ewigen Vorwurf, daß er dich im Elende schmachten lassen. Der unwürdige Zustand, worinn ich dich sehe, ist ein Anblick, der die Menschheit entehret, ist ein Schimpf für den Thron, ein Aergerniß für alle Rechtschaffene, und eine Ursache zur Muthlosigkeit für deines Gleichen.

Diejenigen, welche sich dadurch muthlos machen lassen, gehören nicht zu meines Gleichen, antwortete Belisar. Uebrigens glaube ich, wie du, daß mein Zustand Unwillen und Mitleiden einflößen könne. Ein armer Blinder macht keinen Verdacht, und kann Mitleiden erwecken. Ich bin daher Willens, mich zu verbergen, und wenn ich mich deiner Jagdgesellschaft zu erkennen gegeben, so begieng ich diesen Fehler aus Unwillen über diese unbesonnenen

Jünglinge. Das soll mein letzter Fehltritt seyn, und meine Freystätte soll auch mein Grab seyn. Lebe wohl! der Kaiser weis es vielleicht noch nicht, daß die Bulgaren in Thracien stehen; vergiß nicht, ihm davon Nachricht zu geben.

Tiber gieng betrübt fort, daß er nicht mehr ausgerichtet hatte, und erzählete dem Kaiser alles, was ihm Belisar gesagt hatte. Justinian ließ einige Truppen marschiren, und wenig Tage darauf versicherte man, daß die Bulgaren zurückgeschlagen worden. Jetzt, sagte er zum Tiber, können wir den unglücklichen Greis ohne Gefahr besuchen. Ich will mich für deinen Vater ausgeben, laß dir nur nichts entfahren, was ihm diesen Irrthum benehmen könnte. — Ein Lusthaus auf dem halben Wege von Belisars Wohnung war der Ort, wohin sich der Kaiser begab, um sich den Augen des Hofes zu entziehen, und von da er sich den folgenden Tag zum Belisar verfügte.

Siebentes Capitel.

Hier wohnet also derjenige, welcher mich so oft zum Sieger gemacht, sagte Justinian, als er unter ein altes verfallenes Thor kam. Belisar stand bey ihrer Ankunft auf, um sie zu empfangen. Als der Kaiser diesen ehrwürdigen Greis in demjenigen Zustande sahe, worein er ihn versetzet hatte, wurde er von Schaam und Vorwürfen durchdrungen. Er seufzete, stützte sich auf den Tiber und verdeckte sich die Augen mit der Hand, als wenn er unwürdig wäre, das Licht zu sehen, welches Belisar nicht mehr sahe. Was höre ich für ein Seufzen, fragte der Greis? Es ist mein Vater, den ich bringe, antwortete Tiber, und dein Unglück rühret ihn auf das empfindlichste. Wo ist er, versetzte Belisar, und streckte die Arme nach ihm aus? Laß ihn herkommen, daß ich ihn umarme, denn er hat einen tugendhaften Sohn. Justinian mußte sich von dem

LB
Coburg

Belisar umarmen lassen, und als ihn dieser an seine Brust drückte, wurde er so heftig gerühret, daß er seine Thränen und Seufzer nicht zurück halten konnte. Mäßige, sagte der Held zu ihm, dieses allzugroße Mitleiden; ich bin vielleicht nicht so unglücklich, als es dir scheinet. Doch wir wollen von dir und diesem jungen Menschen reden, der dich in deinem Alter trösten wird. — Ja, sagte der Kaiser, indem er sich bey jedem Worte unterbrach, ja — wenn du erlauben willst — ja — so laß ihn die Früchte deiner weisen Lehren einerndten. — Und was soll ich ihn lehren, sagte der Greis, das ein weiser und rechtschaffener Vater ihn nicht vor mir hätte lehren können? — Dasjenige, versetzte der Kaiser, was ich vielleicht am wenigsten weis, nämlich den Hof: denn dieß ist das Land, in welchem er leben soll, und ich habe seit langer Zeit so wenig Umgang mit den Menschen gehabt, daß die Welt für mich fast eben so neu ist, als für ihn. Aber du, der du die Dinge unter so vielerley Gestalten

gesehen hast, wie viel wirst du ihm nicht nützen können, wenn du ihn unterrichten willst? — Wenn er lernen will, war Belisars Antwort, das Glück beständig zu machen, so wird er sich, wie du siehest, an den unrechten Mann wenden. Wenn er aber auf seine Gefahr ein rechtschaffener Mann werden will, so kann ich ihm einiger Massen nützlich werden. Er ist gut gebohren, das ist das vornehmste. — Es ist wahr, sagte Justinian, er ist von altem Adel. — Das wollte ich eben nicht sagen; aber auch das ist ein Vorzug, wenn man ihn nicht misbrauchet. Weist du, junger Mensch, fuhr Belisar fort, was der Adel ist? Es ist ein Vorschuß, den das Vaterland dir auf das Wort deiner Ahnen thut, bis du im Stande seyn wirst, ihrer Gewähr eine Genüge zu leisten. — Und dieser Vorschuß, versetzte der Kaiser, wird zuweilen sehr unsicher angeleget. — Daran liegt nichts, antwortete der Greis, es ist deswegen doch eine sehr gute Anstalt. Wenn ich ein Kind von adelicher Geburt in die

Welt treten sehe, welches so schwach, nackend, bedürftig, ohnmächtig, wie der Sohn eines Bauren ist: so glaube ich allemal das Vaterland dabey zu erblicken, welches dasselbe empfängt, und zu ihm saget: Sohn, sey mir willkommen, du, der du mir einmal wirst ergeben seyn, der du tapfer und großmüthig, wie deine Väter, seyn wirst. Sie haben dir ihr Beyspiel gelassen, ich füge noch ihren Rang, ihre Würden hinzu, eine doppelte Ursache für dich, ihre Tugenden zu erreichen. Gestehe es, daß es unter den feyerlichsten Handlungen keine giebt, welche prächtiger sey. — Ja, es ist nur zu wahr, rief Justinian aus. — Wenn man die Seelen erheben will, fuhr der Held fort, so muß man sich grosser Handlungen bedienen. Und glaubest du denn nicht, daß bey aller dieser Pracht eine Sparsamkeit statt finde. Ach, wenn sie für jedes Zeitalter auch nicht mehr als zween oder drey große Männer hervorbringen sollte: so würde dennoch der Staat keine Ursache haben, sich zu beklagen; er würde hin-

länglich schadlos gehalten werden. Mein Freund, sagte er hierauf zu dem Jüngling, du mußt einer von denenjenigen werden, die ihn entschädigen. Hierauf wandte er sich zu dem Kaiser; du hast mir erlaubt, sprach er zu ihm, als Vater mit ihm zu reden. — Ach, ich beschwöre dich darum, versetzte Justinian. — Nun gut, mein Sohn, mache also mit der Ueberzeugung den Anfang, daß der Adel eine Flamme ist, die sich zwar mittheilet, aber auch erlöschet, so bald es ihr an Nahrung mangelt. Erinnere dich deiner Geburt, denn sie leget dir Pflichten auf; erinnere dich deiner Ahnen, denn sie sind Beyspiele für dich; aber hüte dich zu glauben, daß die Natur ihre Ehre als ein Erbtheil auf dich gebracht, dessen du nur allein geniessen dürftest; hüte dich vor diesem ungeduldigen und eifersüchtigen Stolz, welcher wegen eines blossen Namens verlanget, daß ihm alles weichen soll, und wider den Vorzug murret, den das Verdienst über ihn erhält. Da der Stolz ein falsches Ansehen des Adels

hat, so schleicht er sich leicht in das Herz eines Mannes von guter Geburt ein; allein diese Leidenschaft ist in ihren Ausschweifungen so niederträchtig als eine andere. Er hält sich für erhaben, weil er alle Pflichten des ehrlichen Mannes weit unter sich zu seyn glaubet; und willst du wissen, wie er damit umgehet, so betrachte den Raubvogel, wie er des Morgens über dem Felde schwebet, und mit gierigem Blicke unter tausend zitternden Thieren dasjenige aussuchet, mit welchem er sich nähren will. So berathschlaget der Stolz bey seinem Erwachen, welche Tugend er sich zum Opfer bringen wolle. Ach, mein Freund, die Eigenliebe, diese so natürliche Empfindung, wird in einem Manne von Stande grausam, so bald sie zur Leidenschaft wird. Ich habe Leute gesehen, welche, um sich empor zu schwingen, die Wohlfahrt einer ganzen Armee und das Beste eines ganzen Reichs gewaget haben würden. Neidisch auf einen jeden guten Erfolg, der nicht von ihnen herrühret, fürchten sie sich jederzeit,

man möchte ihnen die Ehre einer groſſen That entreiſſen; ja wenn ſie es nur wagen dürfen, ſo werden ſie diejenigen, von welchen ſie nicht allen Ruhm haben, rückgängig zu machen ſuchen. Die allgemeine Wohlfahrt iſt ein Unglück für ſie, wenn ſie ihnen nicht zugeſchrieben wird. Dieß iſt die gefährlichſte Art Menſchen, ſowohl in den Rathsverſammlungen, als bey den Kriegsheeren. Der rechtſchaffene Mann thut ſeine Schuldigkeit, ohne um ſich zu ſehen. Gott und ſeine Seele ſind die Zeugen, deren Beyfall er zu verdienen ſucht. Ein rechtſchaffener freymüthiger Wille, ein überlegter Muth, ein ſchneller Eifer, das Gute zu befördern, das ſind die Merkmale einer groſſen Seele. Der Neid, die Eitelkeit, der Stolz, alles dieſes iſt klein und niederträchtig. Es iſt noch nicht genug, dasjenige nicht zu verlangen, was man nicht verdienet; man muß auch zum voraus allem demjenigen entſagen, was man verdienet; man muß ſich zum voraus vorſtellen, daß das Haupt des Staates hintergangen wer-

den kann, denn er ist ein Mensch; du mußt es für sehr möglich halten, daß dein Vaterland und dein Jahrhundert eben so schlecht von dir urtheilen können, als er, und daß vielleicht auch die Zukunft nicht gerechter seyn werde. Dann mußt du dich selbst zu Rathe ziehen und dich fragen: wenn ich Belisars Schicksal hätte, würde ich mich wohl mit meiner Unschuld und mit der Ueberzeugung, meine Schuldigkeit gethan zu haben, trösten können? Hast du diesen Entschluß nicht recht fest bey dir gefasset, und zur Reife kommen lassen, so bleib lieber in der Dunkelheit; denn du hast nichts, welches deinen Ruhm bleibend machen könne.

Ach! du forderst zu viel von den Menschen, versetzte Justinian, mit einem tiefen Seufzer, und dein Beyspiel ist fürchterlich. — Es ist fürchterlich bey dem ersten Anblick, versetzte der Greis, aber nicht, wenn man es näher betrachtet; denn gesetzt, daß Krieg, Krankheit oder Alter mich des Gesichts beraubet hätten: so würde es ein ganz natürlicher Zufall

seyn, der dich nicht befremden würde. Sind denn die Laster des menschlichen Geschlechts in der Ordnung der Dinge nicht wie die Pest, welche das Reich verwüstet hat? Liegt etwa was daran, was für eines Werkzeuges sich die Natur bedienet, uns zu vernichten? Der Zorn eines Kaisers, der Pfeil eines Feindes, und ein Sandkorn, alles ist einerley (a). Wenn man sich der Schaubühne der Welt aussetzet, so muß man sich auch auf ihre Abwechselungen gefaßt machen. Hast denn du selbst, der du deinen Sohn den Waffen widmest, nicht tausend gefährliche Zufälle für ihn vorher gesehen? Ey, wenn das ist, so zähle auch die Anfälle des Neides, die Nachstellungen des Verraths, die Geschosse des Betrugs und der Verläumdung darunter, und wenn dein Sohn

(a) *Democritum* pediculi, *Socratem* aliud pediculorum genus, nequissimi bipedes interemerunt. Quorsum haec? Ingressus es vitam; nauigasti, vectus es, discede. M. ANTONIN. IMP. *de se ipso*, B. 3.

in mein Alter kömmt, ohne ihnen untergelegen zu haben: so wirst du erst finden, daß er Glück gehabt. In der Welt gehet alles gegen einander auf. Du siehest mich allein blind, arm, und in ein altes Gemäuer verbannet; aber erinnere dich an die dreyßig Jahre voller Siege und Glück, so wirst du deinem Sohne Belisars Schicksal wünschen. Wohlan, mein Nachbar, nur ein wenig Standhaftigkeit; deine Unruhe ist die Unruhe eines Vaters, aber ich schmeichle mir, daß dein Sohn mir noch jetzt die Ehre anthut, und mich beneidet. — O gewiß, rief Tiber aus! — Aber, versetzte der Kaiser, er muß nicht sowohl dein voriges Glück beneiden, als vielmehr denjenigen Muth, mit welchem du die Widerwärtigkeiten erträgest. — Muth muß man ohne Zweifel haben, war Belisars Antwort; aber es ist noch nicht genug, denjenigen Muth zu besitzen, der dem Tode Trotz biethet; das ist der Muth eines Soldaten. Die Herzhaftigkeit eines Befehlshabers bestehet darinnen, daß er sich über alle

Zufälle erhebe. Weißt du auch, wer in meinen Augen der herzhafteste Mann ist? Der jenige, welcher fortfähret, seine Pflicht zu thun, selbst mit Gefahr, selbst auf Kosten seiner Ehre; dieser weise und standhafte Fabius, der seine Langsamkeit mit Verachtung verspotten höret, und dennoch sein Betragen nicht ändert; nicht aber der schwache und eitle Pompejus, der lieber das Schicksal Roms und der ganzen Welt auf das Spiel setzen, als eine einige Spötterey erdulden will. In meinen ersten Feldzügen wider die Perser, bewegte mich das thörichte Geschwätz einiger Unbesonnenen bey meinem Kriegsheere, ein Treffen zu liefern, welches ich weder sollte noch wollte wagen. Ich verlohr es. Ich werde es mir niemals vergeben. Wer sein Betragen nach dem Urtheile des großen Haufens abmisset, ist seiner selbst niemals sicher. Und was würde aus uns werden, wenn wir, um rechtschaffen zu seyn, erst ein unpartheyisches Jahrhundert und einen untrüglichen Fürsten erwarten wollten? Gehe

also deinen Weg immer standhaft fort. Die Verläumdung und Undankbarkeit erwarten dich vielleicht am Ende der Laufbahn: allein die Ehre ist mit ihnen zugleich da; und sollte auch diese fehlen, so ist die Tugend wohl auch so viel werth. Fürchte dich nicht, daß diese dich verlassen werde; selbst in dem Schooße des Elends und der Demüthigung wird sie dir folgen. Ach, mein Freund! wenn du wüßtest, wie weit rührender ein freundliches Lächeln der Tugend ist, als alle Schmeicheleyen des Glücks!

Du durchdringest mein Innerstes, rief der erweichte und beschämte Justinian aus. Wie glücklich ist mein Sohn, daß er diese hohen Lehren noch bey guter Zeit einerndten kann! Ach! warum haben nicht auch Fürsten eine solche Schule! — Laß uns die Fürsten vergessen, versetzte Belisar, sie sind mehr zu beklagen, als wir. — Sie sind weiter nicht zu beklagen, war Justinians Antwort, als weil sie keine Freunde haben, oder weil ihre

Freunde nicht aufgekläret, nicht muthig genug sind, ihnen zu Führern zu dienen. Mein Sohn muß, vermöge seiner Geburt, am Hofe leben, vielleicht wird er, wenn man ihn in die Rathsversammlungen, oder in die Vertraulichkeit des Fürsten zulassen wird, einmal Gelegenheit haben, sich deiner Lehren zum Glücke der Welt zu bedienen. Laß dich es nicht verdrieſſen, seine Seele zu erheben, und sie mit der groſſen Kunst zu herrschen bekannt zu machen. Unterrichte ihn so, wie du wünschest, daß der Freund eines Monarchen unterrichtet seyn möchte. Justinian nähert sich seinem Grabe. Allein sein Nachfolger wird glücklicher seyn, als er, und vielleicht den Schüler Belisars zum Freunde haben. — Ach! seufzte der Greis, warum kann ich nicht noch einmal, ehe ich sterbe, meinem Vaterlande nützlich seyn! Allein man möchte dasjenige, was Erfahrung und Ueberlegung mich gelehret, für Träume des Alters halten. Und in der That, im Nachgrübeln läſſet sich alles auf das Beste einrich-

ten; die Schwierigkeiten werden gehoben; die Umstände zeigen sich nach Gefallen, und verbinden sich nach Wunsch; man macht aus den Menschen und Sachen alles, was man nur will; sich selbst hält man für frey von Leidenschaften und Schwachheiten, für immer aufgekläret, immer weise, immer standhaft und bescheiden. Süsse und betrügerische Verblendung, welche eine leichte Probe gar bald zerstreuen würde, wenn man die Ruder des Staats in Händen hätte! — Aber auch diese Verblendung hat ihren Nutzen, versetzte der junge Mensch; denn das Hirngespinnst des besten Möglichen wird das Muster des Guten. — Ich wünsche es, sagte Belisar, wage aber nicht, es zu hoffen. Der schlechteste Zustand der Sachen findet überall eifrige Vertheidiger. — Und ich, antwortete der Kaiser, ich stehe dir dafür, daß die Früchte deiner Weisheit nicht werden verlohren seyn, wenn du sie dem Eifer meines Sohnes anvertraust. — Du verdienest, antwortete der Held, daß ich

mit offenem Herzen zu dir rede. Allein verſprich mir auf dein Wort, von meinen Geſprächen mit dir, unter dieſer Regierung nichts bekannt zu machen. — Warum, fragte Juſtinian? — Um nicht, war Beliſars Antwort, durch meine traurigen Einfälle einen Greis zu kränken, der die Uebel, die er nicht verbeſſern kann, nur allzuſehr empfindet. — Dieß war die erſte Unterredung.

Welche Schande für mich, ſagte der Kaiſer im Weggehen, daß ich einen ſolchen Mann verkannt habe! Siehe, mein lieber Tiber, wie man uns hintergehet, wie man uns wider unſern Willen ungerecht macht.

In der folgenden Nacht, am folgenden Tage, ſahe er an ſeinem Hofe beſtändig das Bild des Beliſars; und gegen Abend machte er ſich um eben dieſelbe Stunde wieder auf den Weg, ſeinem Gram neue Nahrung zu geben.

Achtes Capitel.

Belisar gieng mit seinem Führer auf eben demselben Wege spatzieren. Sobald der Kaiser ihn sahe, stieg er von seinem Wagen. Du findest uns, sprach er zu ihm, in tiefen Betrachtungen versenkt. Wir waren über die Ungerechtigkeit gerührt, zu welcher man den unglücklichen Greis, der dich verurtheilet, verleitet hat; ich betrachtete mit meinem Sohne die vielen Gefahren, welche die höchste Würde umgeben, und sagte zu ihm, es sey zu verwundern, daß eine Menge freyer Menschen sich jemals entschliessen können, ihr Schicksal den Händen eines einigen Mannes anzuvertrauen, der schwach und hinfällig ist, wie sie, der leicht betrogen werden kann, und bey welchem ein Irrthum von einem Augenblick so verderblich werden kann! — und glaubest du wohl, antwortete Belisar, daß ein Senat,

daß ein versammeltes Volk gerechter und untrüglicher seyn werde? Wurden Camillus, Themistocles und Aristides unter der Regierung eines einigen verbannet? Die Triebfedern der Regierung vervielfältigen, heißt auch die Fehler derselben vervielfältigen, denn jeder bringet die seinigen mit. Man hat also nicht ohne Ursache die einfachste vorgezogen, und die Staaten mögen erobert oder gestiftet seyn, sie mögen ihre Hoffnung auf die Güte der Gesetze oder auf die Macht der Waffen gesetzet haben: so ist es ganz natürlich, daß der weiseste, der tapferste, der geschickteste Mann das allgemeine Vertrauen erhalten, und die Wünsche des größten Haufens in sich vereinigen mußte. Was mich wundert, ist also nicht, daß ein versammeltes Volk die Sorge, allen zu befehlen, einem einigen anvertrauen können; sondern vielmehr, daß ein einiger diese beschwerliche Sorge jemals übernehmen können. — Aber, versetzte Tiber, das ist mir unbegreiflich. — Wenn du es verstehen willst, sagte der Greis,

so setze dich bey dieser ersten Wahl an die Stelle sowohl des Volks als auch des Fürsten.

Was wagen wir, hat das Volk zu sich sagen müssen, was wagen wir, wenn wir uns einen König geben? Aus dem Vermögen aller machen wir das seinige; aus der Macht des Staats machen wir die seinige; wir knüpfen seine Ehre an unsere Wohlfahrt; als unser Herr wird er sein Daseyn nur mit und durch uns haben; er darf also nur sich selbst lieben, um sein Volk zu lieben, er darf nur seinen eigenen Nutzen empfinden, um gerecht und wohlthätig zu seyn. — Das war ihre Redlichkeit, versetzte Justinian; sie haben aber die Leidenschaften und Fehler, welche die Seele eines Fürsten belagern würden, nicht mit in Rechnung gebracht. — Sie sahen, antwortete Belisar, weiter nichts, als die unzertrennliche Einheit des Nutzens zwischen dem Monarchen und dem Volke! sie hielten es für unmöglich, daß der eine jemals freywillig und mit kaltem Blute ein Feind des andern seyn könnte. Die Ty-

ranney schien ihnen eine Art des Selbstmor-
des zu seyn, welcher bloß aus Raserey und
Unsinn entspringen könnte, und wenn ja ein
Fürst mit diesem gefährlichen Schwindel befal-
len werden sollte: so verschanzten sie sich mit
dem überlegten und weisen Willen des Gesetz-
gebers, um ihn dem blinden und erhitzten Wil-
len des Feindes seiner selbst entgegen zu se-
tzen. Sie sahen wohl voraus, daß sie eine
Menge für das Böse eingenommener Menschen
würden zu befürchten haben; sie zweifelten aber
nicht, daß dieses Band, welches allemal nur
die kleinste Anzahl knüpfet, durch die über-
wiegende Menge redlicher Leute, an deren Spi-
tze sich allemal der Fürst befinden würde, nicht
leicht sollte unterdrücket werden können. Und
wer würde es, ohne ein wirkliches Bey-
spiel, wohl jemals haben vorher sehen kön-
nen, daß ein Fürst unsinnig genug seyn
könnte, sich von seinem Volke zu scheiden, und
mit dessen Feinden gemeine Sache zu machen?
Dieß ist ein der Natur und Vernunft so
unbe-

unbegreiflicher Fall, daß man ihn muß gesehen haben, wenn man ihn glauben soll. Ich wenigstens halte es für sehr natürlich, daß man ihn nicht wird vermuthet haben.

Aber dem die Wahl eines einigen, zur Herrschaft über alle hätte Furcht einjagen sollen, das ist derjenige, welcher erwählet worden. Ein Hausvater, welcher fünf bis sechs Söhne zu erziehen, auszustatten, und nach ihrem Stande glücklich zu machen hat, hat zu viele Sorgen, als daß er ruhig schlafen könnte; was soll nun das Haupt eines Geschlechts thun, welches nach tausenden gezählet wird?

Ich verpflichte mich, mußte er zu sich selbst sagen, nur allein für mein Volk zu leben; ich opfere meine Ruhe seiner Ruhe auf; ich thue ein Gelübde, ihm keine andere als nützliche und gerechte Gesetze zu geben, keinen Willen zu haben, der nicht diesen Gesetzen gemäß sey. Je mächtiger es mich macht, desto weniger Freyheit lässet es mir. Je mehr es sich mir übergiebt, desto stärker fesselt es mich an

sich. Ich bin ihm von meinen Schwachheiten, meinen Leidenschaften, meinen Fehlern Rechenschaft schuldig; ich gebe ihm ein Recht über alles, was ich bin; kurz, ich entsage mir selbst, so bald ich mich der Herrschaft unterziehe; und der Unterthan opfert sich selbst auf, um dem Fürsten seine ganze Seele zu widmen. Kennest du wohl eine uneingeschränktere, eine edlere Aufopferung? So dachte indessen ein Antonin, ein Marcus Aurelius. Ich habe nichts eigenes mehr, sagte der eine; selbst der Palast gehöret nicht mir zu, sprach der andere, und ihres Gleichen haben eben so gedacht, wie sie.

Die Eitelkeit des Pöbels stehet in der höchsten Würde nichts als die kleinen Arten des Genusses, die ihr schmeicheln, und Ursache sind, daß sie sich Paläste, den Hof, Ehrfurcht, und mit einem Worte allen denjenigen Pomp wünschet, den man mit der höchsten Gewalt verbunden, um ihr desto mehr Ansehen zu geben. Allein mitten unter aller dieser Pracht bleibt am öftersten doch nur der von

Sorgen genagte, von Unruhe verzehrte Mann übrig, der ein Opfer seiner Pflichten ist, wenn er sie getreu zu erfüllen sucht, der sich der Verachtung aussetzet, wenn er sie versäumet, und dem Hasse, wenn er treulos an ihnen handelt; der gezwungen ist, der ohne Aufhören sowohl im Guten als im Bösen Hinderniße findet, der auf der einen Seite nagende Sorgen und eine zehrende Unruhe, auf der andern aber Ueberdruß seiner selbst, und Ekel an allen Gütern hat; siehe das ist sein Zustand. Gewiß, man hat alles angewendet, was man nur gekonnt, seinem Vergnügen seine Widerwärtigkeiten gleich zu machen; aber seine Widerwärtigkeiten sind unendlich, und sein Vergnügen wird in dem engen Kreise seiner Bedürfnisse eingeschränket. Die Ueppigkeit kann ihm mit aller ihrer Scharfsinnigkeit keine neuen Sinne ertheilen, und indem der Genuß ihn von allen Seiten einladet, untersaget ihm solchen die Natur, und seine Schwachheit verweigert ihn. So ist aller Ueberfluß, der ihn umgiebt, für ihn ver-

lohren; ein grosser Palast ist weiter nichts, als ein ungeheures Leere, worinnen er niemals mehr als einen Punct ausfüllet; unter den Vorhängen von Gold und Purpur suchet er vergebens den süssen Schlaf des Landmannes in seiner Hütte, und bey der Tafel wird der Monarch von Ueberdruß genaget, so bald der Mensch gesättiget ist.

Ich glaube es, sagte Tiber, daß der Mensch zu ohnmächtig ist, alles geniessen zu können, wenn er alles im Ueberflusse hat; aber ist es denn eine Kleinigkeit, nur wählen zu dürfen?

Ach, junger Mensch, junger Mensch, rief Belisar aus! du weist noch nicht, was es für eine Krankheit ist, satt zu seyn. Dieß ist die traurigste Schwachheit, in welche eine Seele nur gerathen kann. Und weist du auch, was die Ursache davon ist? Die Leichtigkeit alles zu geniessen ist es, welche macht, daß man durch nichts mehr beweget wird. Das Verlangen hat entweder nicht Zeit aufzusprossen, oder es

wird bey seinem Entstehen durch den Zufluß der Güter, welche dasselbe weit übertreffen, sogleich wieder erstickt. Der Witz erschöpft sich in Künsteleyen, erloschene Begierden wieder zu beleben; allein die Fühlbarkeit der Seele ist stumpf geworden, und da ihr die Stachel des Bedürfnisses fehlen, so kennet sie weder die Reize noch den Werth des Genusses. Wehe dem Menschen, der alles vollauf hat! Die Gewohnheit, welche das Gefühl des Mangels so grausam macht, macht die Süßigkeit der Güter, welche man besitzet, unschmackhaft.

Du wirst mir indessen doch zugeben, versetzte Tiber, daß es feine und empfindliche Arten des Genusses für einen Fürsten giebt, denen der Ueberdruß niemals folget. — Und zum Beyspiel, fragte der Greis? — Nun, zum Beyspiel, die Ehre, antwortete der Jüngling. — Und welche denn? — Ey! eine jede Art der Ehre, vornehmlich aber die Ehre der Waffen. — Sehr wohl, sprach Belisar, du hältst also den Sieg für ein sehr süsses Vergnügen?

Ach, wenn man ganze Schaaren erwürgter Menschen auf dem Staube zurück gelassen, kann man sich da wohl der Freude ergeben? Ich verzeihe denenjenigen, welche die Gefahren einer Schlacht überstanden haben, die Freude, denenselben entgangen zu seyn; allein einem von Natur zärtlichen Fürsten wird der Tag, an welchem er Bäche von Blut und Ströme von Thränen fliessen gesehen, niemals ein schöner Tag seyn. Ich bin zuweilen über ein Schlachtfeld gegangen; ich hätte an meiner Stelle einen Nero sehen mögen; gewiß, er würde geweinet haben. Ich weiß, daß es Fürsten giebt, denen der Krieg ein so angenehmes Vergnügen ist, als eine Jagd, und welche ihre Unterthanen mit eben dem kalten Blute auf das Schlachtfeld schicken, mit welchem sie ihre Jagdhunde loslassen; allein, der Unsinn zu erobern, ist eine Art des Geizes, der sie martert und niemals satt wird. Die Provinz, welche man an sich gerissen hat, stösset an eine andere Provinz, die noch nicht erobert wor-

den (a); die Ehrsucht nimmt mit jedem Tage zu: früh oder spät kommt endlich ein Unglücksfall, der mehr schmerzet, als alles vorige Glück geschmeichelt hat. Und wenn auch alles gelingen sollte, so gehet man wie Alexander bis an das Ende der Welt, kommt endlich, der Welt und seiner selbst überdrüssig, so wie er, zurück, und weiß nicht, was man mit den ungeheuren Ländern machen soll, wovon ein Morgen hinreichend ist, den Sieger zu ernähren, und eine Ruthe, ihn zu verscharren. Ich habe in meiner Jugend das Grab des Cyrus gesehen; auf dem Steine war geschrieben: Ich bin Cyrus, der das Reich der Perser eroberte. Wanderer, wer du auch bist, woher du auch kömmst, mißgönne mir diese wenige Erde nicht, welche meine arme Asche bedecket (b). Ach, rief ich aus, und wandte die Augen weg,

(a) O si angulus ille
Paruulus accedat, qui nunc denormat agellum!
HORAT. Serm. L. 2, 6.

(b) Sehet Plutarchs Leben Alexand.

es verlohnet sich wohl der Mühe, ein Eroberer zu seyn!

Ist das Belisar, den ich höre, rief der Jüngling voller Verwunderung aus? — Belisar weis besser, als ein anderer, antwortete der Held, daß die Liebe zum Kriege das wildeste Ungeheuer ist, welches unser Stolz nur zur Welt gebracht hat. — So giebt es aber, versetzte Tiber, doch noch eine weit sanftere Ehre, deren ein Monarch geniessen kann; diese Ehre, welche aus seinen Wohlthaten entspringet, und ihm für die Glückseligkeit des Staats zu Theil wird. — Ach, sagte Belisar, wenn man bey Besteigung des Throns versichert wäre, Glückliche zu machen, so würde es ohne Zweifel ein schönes Vorrecht seyn, das Schicksal eines ganzen Reichs in seinen Händen zu haben, und ich würde mich nicht wundern, wenn eine edle Seele ihre Ruhe diesem erhabenen Stolze aufopfert. Aber frage den durchlauchtigen Greis, der euch beherrschet, ob es leicht ist, demselben eine Genüge zu thun. —

Es ist wenigstens möglich, sagte der Kaiser, das Volk zu überreden, daß man sein Möglichstes gethan, dessen Schicksal zu mildern, dessen Kummer zu stillen, und dessen Liebe zu verdienen.

Einige tugendhafte Fürsten, sprach Belisar, haben dieses Zeugniß noch in ihrem Leben erhalten, und es hat ihre Belohnung und ihren süssesten Trost ausgemacht. Allein, einen oder den andern besondern Zufall ausgenommen, der etwa die Liebe des Volkes ausbrechen lässet, und diese Huldigung der Herzen feyerlich macht, welcher Fürst wird sich wohl schmeicheln, daß dieses Zeugniß aufrichtig und einmüthig ist? Seine Hofleute leisten ihm die Gewähr dafür; aber wer leistet ihm die Gewähr für seine Hofleute? Wenn sein Palast von Freudengesängen wiedertönet, wer versichert ihn alsdann, daß im Innern seiner Provinzen das Vorzimmer eines Proconsuls und die Hütte des Landmannes nicht von Seufzern wiederschalle? Seine öffentli-

chen Feste sind Schauspiele, seine Lobeserhebungen sind Befehle! er siehet vor sich die Verworfensten des menschlichen Geschlechts mit der Vergötterung beehret, und indem ein in Wollüsten versunkener Tyrann von dem Weihrauch seiner Schmeichler trunken wird, so stirbt der tugendhafte Mann, der auf dem Throne sein Leben damit zugebracht, der Welt das wenige Gute zu erweisen, was in seiner Gewalt war, vor Kummer, ohne jemals gewußt zu haben, ob er einen redlichen Freund hatte. Es kränket mich, wenn ich bedenke, daß Justinian die Vorstellung mit in sein Grab nehmen wird, daß ich ihn verrathen, daß ich ihn nicht geliebet habe.

Nein, rief der Kaiser hitzig aus; doch er unterbrach sich plötzlich; nein, sprach er mit etwas mehr Gelassenheit, ein Fürst ist nicht so unglücklich, daß er niemals wissen sollte, ob man ihn liebet, oder nicht.

Nun gut, versetzte Belisar, er weis es also; aber auch dieses Glück, welches süß seyn

würde, ist mit Bitterkeit vermischet. Denn je mehr ein Fürst von seinem Volke geliebet wird, desto mehr lieget ihm auch dessen Wohlfahrt am Herzen, und alsdann scheinet ihm das Gute, welches er demselben erweiset, und die Uebel, die er von ihm abwendet, in der gesammten Masse des Guten und des Bösen so gering zu seyn, daß er sich am Ende eines langen Lebens noch fragen muß: Was habe ich gethan? Da er ohne Aufhören wider den Strohm der Widerwärtigkeiten arbeiten muß; so urtheile selbst, welch ein Schmerz es für ihn seyn müsse, solche niemals überwinden zu können, und von den Begebenheiten und Zufällen dahin gerissen zu werden. Wer verdiente mehr als Marc Aurel, die Welt unter seinem Scepter glücklich zu sehen (c)? Aber alle Widerwärtigkeiten, alle Unglücksfälle kamen unter

(c) Iste virtutum omnium, coelestisque ingenii extitit, aerumnisque publicis quasi defensor obiectus est, *Aurel. Vict.*

seiner Regierung zusammen (d). Man sollte glauben, daß sich die ganze Natur empö-ret gehabt, alle Bemühungen seiner Weisheit und Gütigkeit vergeblich zu machen; und derjenige Monarch, welcher der Gutthätigkeit zuerst einen Tempel errichten ließ, hat vielleicht unter allen die mehresten Unglücklichen gesehen. Aber, ohne ein von uns entferntes Beyspiel aufzusuchen, welche Regierung ist dem Scheine nach arbeitsamer und glücklicher gewesen, als Justinians Regierung? Dreyßig Jahre voller Kriege und Siege in allen dreyen Theilen der Welt; aller Verlust, den das Reich seit einem Jahrhundert erlitten, wurde glücklich ersetzet; die mitternächtigen und abendländischen Völker wurden über die Donau und die Alpen zurückgetrieben; den Provinzen Asiens wurde die Ruhe wiedergegeben; Könige

(d) Vt prope nihil, quo summis angoribus atteri mortales solent, dici, aut cogitari queat, quod non, illo imperante, seuierit. *Aurel. Vict.*

wurden überwunden und im Triumpf aufgeführet; die Verwüstungen der Pest, der feindlichen Einfälle, der Erdbeben, wurden durch eine wohlthätige Hand gleichsam ausgelöschet: Festungen und Tempel ohne Zahl, wurden entweder neu erbauet, oder mit mehrerer Pracht wieder hergestellet; konnte wohl eine Regierung prächtiger und glänzender seyn? Bey dem allen muß er in seinem Alter sein entkräftetes Reich sich zu seinem Untergange neigen sehen, ohne daß seine siegreichen Hände es jemals befestigen können. Siehe, das ist das Ende seiner Arbeiten und die ganze Frucht seiner langen Sorgen. Lerne also, mein geliebter Tiber, das Schicksal der Fürsten beklagen, sie mit Nachsicht beurtheilen, vor allen Dingen aber den erhabnen Greis, der uns beherrschet, für das Uebel, welches ihm entwischet ist, oder für das Gute, welches er nicht gethan, nicht zu hassen.

Du machest mich ganz bestürzt, sagte Tiber, und der erste Rath, den ich meinem mit einer Kro-

ne bekleideten Freunde geben würde, würde dieser seyn, sie niederzulegen. — Sie niederzulegen, versetzte der Held? Nein, mein Freund, du hast zu viel Muth, als daß du zu einer Zagheit rathen könntest. Haben dich die Beschwerden und Gefahren schon verleitet, die Waffen niederzulegen? Das Schwerdt und das Scepter sind hier einerley. Man muß seine Bestimmung und seine Pflichten mit Standhaftigkeit erfüllen. Verhele deinem Freunde nicht, daß er das Opfer der seinigen werden wird; aber sage ihm auch zu gleicher Zeit, daß dieses Opfer seine Reize hat, und wenn er dafür belohnet seyn will, daß er sich mit dem Enthusiasmus des gemeinen Bestens trunken macht, daß er sich ohne Ausnahme diesem muthigen Gefühl überlasse, und von seiner Tugend seine Entschädigung und die Belohnung seiner Arbeiten erwarte (e). — Und wo ist denn diese Be-

(e) Homo qui benefecit, ne plausum quaerat; sed ad aliud negotium transeat, quemadmodum vitis, vt rursum suo tempore vuam producat. *Marc. Antonin.* B. 3.

lohnung, fragte der Jüngling? Sie ist, antwortete der Greis, sie ist das reine und innere Gefühl der Güte, das Vergnügen, sich menschlich, fühlbar, großmüthig, mit einem Worte, der Menschen und der Blicke des Ewigen würdig zu wissen. Glaubest du, daß ein tugendhafter König des Morgens den Lohn des Tages berechne? Stehe auf, sagt er zu sich selbst, und dein Erwachen sey das Erwachen der Gerechtigkeit und des Wohlthuns. Entsage den kleinen Vortheilen deiner Ruhe und deines Lebens; du lebest nicht für dich selbst. Deine Seele ist die Seele eines großen Volks; dein Wille ist der Wunsch des Volks; dein Gesetz drückt denselben aus und heiliget ihn. Regiere mit demselben und erinnere dich, daß das Glück der Welt deine Beschäftigung ist (f). —

(f) Mane, cum grauatim a somno surgis, in promptu tibi sit cogitare, te ad humanum opus faciendum surgere. —— Non sentis, quam multa possis praestare, de quibus nulla est excusatio naturae ad ea non aptae, et tamen ad-

Du bist gerührt, mein Tiber, und ich fühle, daß deine Hand in der meinigen zittert. Ach sey versichert, daß die Tugend, selbst in Widerwärtigkeiten, himmlische Vergnügungen hat. Sie verspricht dir kein Glück ohne Vermischung; aber giebt es auch ein solches in der Welt? Ist es dem Unnützen, dem Lasterhaften, dem Niederträchtigen vorbehalten? Ein tugendhafter Fürst beweint die Uebel, denen er nicht abhelfen kann; glaubest du aber, daß diese Thränen so bitter sind, als die Thränen des Neides, der Schande oder der Reue? Es sind die Thränen eines Titus, der den Tag beweinet, den er verlohren hat; sie sind rein, so rein wie ihre Quelle. Verkündige also deinem Freunde, mit eben dem Ansehen, als wenn ein Gott aus deinem Munde redete, verkündige ihm, daß, wann er tugendhaft ist, in welchen widerwärtigen Zustand ihn auch das Schick-

huc prudens sciensque humi fixus haeres! *Ibid.*

Schicksal versetzen werde, er niemals den Glücklichsten unter den Boshaften werde beneiden dürfen. Aber diese Zuversicht, die Stütze der Tugend entstehet nicht von sich selbst; man muß die Seele eines jungen Fürsten dazu vorbereiten, und Morgen wollen wir die Mittel betrachten, durch welche solches geschiehet.

Er macht, sprach Tiber zum Justinian, mit meiner Seele was er will; er erhebet sie, schläget sie nieder, und erhebet sie wieder nach seinem Gefallen. Er zerreisset die meinige, sagte der Kaiser; und auf diese mit einem tiefen Seufzer ihm entfahrene Worte folgte ein langes Stillschweigen. Der Hof suchte ihn vergebens aus seiner Traurigkeit zu reissen: die Mühe, welche man sich gab, ihn zu zerstreuen, war ihm verhaßt, und nachdem er den folgenden Tag bekannt machen lassen, daß er allein spatzieren gehen wollte, begab er sich in den Wald. Tiber erwartete ihn daselbst; sie reiseten mit einander ab, den Held zu besuchen. Tiber erinnerte ihn an sein Versprechen, und Bellsar fuhr folgender Gestalt fort.

Neuntes Capitel.

Man fraget, ob es möglich ist, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben. Dieß ist vielleicht der erhabene Trieb einiger weniger privilegirter Seelen; allein so oft die Liebe zur Tugend eine Frucht der Ueberlegung ist, so oft ist sie auch eigennützig. Glaube nicht, daß dieses Geständniß für die Natur demüthigend ist; du weißt, daß dieser Eigennutz der Tugend sich reiniget und adelt, wie bey der Freundschaft; eines kann dem andern zum Beyspiel dienen.

Anfänglich rühret die Freundschaft bloß aus kleinen Absichten, aus Belustigung, aus Nutzen her. Nach und nach sondert sich die Wirkung von der Ursache ab. Die Bewegungsgründe verschwinden, und das Gefühl bleibt zurück; man findet einen unbekannten Reiz darinn; man verbindet aus Gewohnheit die Süßigkeit seines Daseyns damit: und alsdann nimmt der Schmerz vergebens die Stelle

des Vergnügens ein, welches man erwartete; man opfert der Freundschaft alle Güter auf, die man von ihr erwartete; und diese in Freuden empfangene Empfindung nähret sich, und wächset mitten unter den Schmerzen. Eben so verhält es sich mit der Tugend (a). Um die Herzen an sich zu ziehen, muß sie ihnen die Reize des Vergnügens und des Nutzens darstellen; denn ehe man sie liebet, liebet man sich, und ehe man sie empfunden hat, sucht man in ihr ein anderes Gut. Als Regulus in seiner Jugend sie zum erstenmale sahe, war sie siegreich und mit Ehre gekrönet; er gewann sie lieb, und du weißt, ob er sie verliesse, als sie ihm Fessel, Marter und den Holzstoß zeigete.

Studiere also zuförderst dasjenige, was das Herz eines jungen Fürsten am meisten

(a) Si quid in vita humana inuenis potius iustitia, veritate, temperantia, fortitudine, —— ad eius amplexum totis animi viribus contendas suadeo. *Marc. Antonin.* B. 3.

schmeichelt. Vermuthlich wird es darinn bestehen, frey, mächtig und reich zu seyn, von seinem Volke gehorchet, von seinem Jahrhundert geehret, und von der Zukunft bewundert zu werden. Gut, antworte ihm, daß diese Vortheile von der Tugend abhängen, und du wirst ihn nicht betrügen.

Ein Geheimniß, welches man den stolzen Monarchen verhelet, welches aber ein guter Fürst zu wissen würdig ist, ist dieses, daß nichts unumschränkt ist, als die Macht der Gesetze, und daß derjenige, der willkührlich regieren will, ein Sclave ist. Das Gesetz ist die Zusammenstimmung aller Willen in einem einigen (b); dessen Macht bestehet also in dem Zusammenflusse aller Kräfte des Staats; anstatt daß der Wille eines einigen, so bald er ungerecht wird, eben dieselbe Kräfte wider sich hat, die er theilen, fesseln, vernichten oder bestreiten muß. Alsdann nehmen die Tyrannen

(b) Communis sponsio ciuitatis. *Pand.* B. 1. Tit. 3.

ihre Zuflucht bald zum Betruge, der das Volk hintergehet, dasselbe in Erstaunen und Furcht versetzet, und ihm befiehlet, zu gehorchen; bald zu feilen Trabanten, welche das Blut des Vaterlandes verkaufen, und mit dem Schwerdte in der Hand, die Köpfe vernichten, welche sich über das Joch erheben, und die Rechte der Natur anzurufen sich unterstehen. Daher rühren denn die innerlichen Kriege, da ein Bruder dem andern zuruft: Stirb, oder gehorche dem Tyrannen, der mich besoldet, dich zu erwürgen! Stolz auf die Gewalt der Waffen, oder durch die fürchterliche Zauberey des Aberglaubens zu regieren, ruft sich der Tyrann Beyfall zu; aber er erzitterte, wenn er einen Augenblick aufhöret, dem Stolze seiner gefährlichen Anhänger zu schmeicheln, oder ihrer Frechheit den Zügel zu lassen. Indem sie ihm dienen, drohen sie ihm, und zur Belohnung ihres Gehorsams verlangen sie eine ungestrafte Frechheit. Um also der Unterdrücker eines Theiles seines Volkes zu werden, macht er sich zum Sclaven

des andern, wird feig und niederträchtig gegen seine Mitschuldigen, so stolz und hart er auch gegen seine übrigen Unterthanen ist. Er hüte sich, die Leidenschaften, die ihn unterstützen, in ihrer Erwartung zu betrügen; er weiß, wie wüthend sie sind, weil sie alle Bande der Natur und der Menschlichkeit um seinetwillen zerrissen haben. Die Tiger, welche der Mensch zur Jagd erziehet, zerreissen ihren Herrn, so bald er vergisset, ihnen ihren Theil von dem Raube zu geben. Das ist der Bund der Tyrannen.

Je mehr sich also die höchste Gewalt der Tyranney nähert, desto mehr macht sie sich von ihren Stützen abhängig. Sie muß solches an der Nachsicht, an der Achtung, an der knechtischen Duldung wahrnehmen, die sie gegen sie hegen muß, an der Partheylichkeit ihrer Gesetze, an der Trägheit ihrer Policey, an den unsinnigen Freyheiten, welche sie ihren Anhängern verstattet, mit einem Worte, an allem was sie abtreten, verhelen und dulden muß, damit sie nicht von ihnen verlassen werde.

Soll aber die höchste Gewalt den Gesetzen gemäß seyn, so muß sie allein den Gesetzen unterworfen seyn. Sie gründet sich auf den Willen und die Stärke eines ganzen Volks. Sie hat keine andern Feinde, als die Lasterhaften, als die Feinde des ganzen Staats. Wer sich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung angelegen seyn lässet, ist ein gebohrner Beschützer derjenigen Gewalt, welche sie vertheidiget, und jeder Bürger siehet in dem Feinde des Fürsten, seinen persönlichen Feind. Alsdann giebt es in dem Innern des Staates nicht mehr eine gedoppelte Art von Absichten, welche sich bestreiten, und der Fürst besitzet, in der Verbindung mit seinem Volke, alle Reichthümer und Kräfte des Staates. Alsdann ist er frey, alsdann kann er gerecht seyn, ohne sich vor Nebenbuhlern fürchten oder Partheyen schmeicheln zu dürfen. Seine im Innern befestigte Macht, wird desto ehrwürdiger und nachdrücklicher von Aussen, und da ihn weder Stolz, noch Ehrgeiz, noch Eigensinn,

jemals zu den Waffen zu greifen bewegen: so hat seine Macht, die von ihm geschonet wird, ihre ganze Kraft, wenn er sein Volk wider den innern Unterdrücker, oder wider einen Tyrannen von Aussen beschützen soll. O mein Freund! wenn die Gerechtigkeit der Grundstein der höchsten Gewalt ist, so ist die Erkenntlichkeit die Seele und die wirksamste Triebfeder derselben. Der Sclave ficht mit Verdruß für seinen Kerker und für seine Fessel; der freye und zufriedene Bürger, der seinen Fürsten liebt und von ihm geliebet wird, vertheidiget den Scepter, als seine Stütze, und den Thron als seine Freystätte, und wenn er für das Vaterland in den Streit ziehet, siehet er in demselben überall seinen Heerd und sein Eigenthum.

Ach, deine Lehren, rief Tiber aus, graben sich mit feurigen Zügen in mein Herz! Warum bin ich doch nicht selbst würdig, die Seele der Könige damit zu durchdringen!

Du siehest also, fuhr Belisar fort, daß ihre Grösse, ihre Macht auf Gerechtigkeit ge-

gründet ist, daß sie durch die Güte noch vermehret wird, und daß derjenige, welcher am meisten geliebet wird, auch zugleich der unumschränkteste Monarch ist. — Ich sehe, versetzte der Jüngling, daß die gesunde Staatskunst nichts anders als die gesunde Vernunft ist, und daß die Kunst zu regieren darinn bestehet, daß man den Bewegungen einer gerechten Seele und eines guten Herzens folge. — Nichts ist einfacher, setzte Belisar hinzu, nichts ist leichter und sicherer. Justin ein ehrlicher Landmann aus Illyrien, wußte seine Regierung beliebt zu machen. War er ein geschickter Staatsmann? Nein; allein der Himmel hatte ihn mit einem gesunden Verstande und mit einer schönen Seele begabet. Wenn ich ein König wäre, so würde ich diesen nachzuahmen suchen. Eine verdeckte, eine winkelige Klugheit macht zuweilen einiges Glück; allein sie gehet bloß durch Klippen und Abgründe, und ein Fürst, der sich selbst vergessen würde, um sich allein mit dem Glücke der Welt zu beschäfftigen, würde

sich bey weitem nicht so vieler Gefahr ausse-
tzen, als der unruhigste, mistrauische und
geschickteste unter den Tyrannen. Allein
man macht ihn furchtsam; man macht ihn
schüchtern, man stellet ihm sein Volk als ei-
nen Feind vor, den er fürchten müsse, und
diese Furcht macht die Gefahr, die man
ihm schildert, wirklich; denn sie gebieret
das Mißtrauen, dem der Haß auf dem Fuße
folget.

Du hast gesehen, daß die Bedürfnisse ei-
nes Monarchen, wenn man ihn als einen blos-
sen Menschen betrachtet, sehr geringe sind;
daß er aller wahren Güter des Lebens mit
wenigen Kosten geniessen könne; daß ihm
der Kreis derselben vorgezeichnet ist, und
daß ausserhalb desselben nichts als Eitelkeit,
Einbildung und Verblendung herrschet. Al-
lein indem ihm die Natur das Gesetz der
Mäßigkeit vorschreibet, so dringet ihn alles,
was ihn umgiebet, gierig zu seyn. In ge-
nauer Verbindung mit seinem Volke würde

er keinen andern Nutzen, keine andere Parthey kennen, als den Nutzen und die Parthey des Staats. Man streuet den Saamen der Uneinigkeit zwischen ihnen aus, man beredet den Fürsten, wider einen unbiegsamen, unruhigen und aufrührischen Haufen auf seiner Hut zu seyn; man macht ihn glauben, daß er demselben eine hinlängliche Macht entgegen setzen müsse. Er bewaffnet sich also wider sein Volk; vor der Spitze seines Haufens ziehen der Stolz und die Unersättlichkeit einher, und um dieses gefräßige Ungeheuer zu sättigen, glaubet er, sich Hülfsmittel aufbehalten zu müssen, die er für sein eigen hält. Dieß war die Ursache jener Spaltung in dem Reiche zwischen den Provinzen des Volkes und den Provinzen Cäsars, zwischen dem allgemeinen Besten und dem Besten des Monarchen. Allein, sobald ein Fürst von der Vorstellung des Eigenthums eingenommen wird, sobald er auf selbige die Sicherheit seiner Krone und seines Lebens gründet, so muß er ganz natürlich gei-

zig in Ansehung desjenigen werden, was er sein Eigenthum nennet, er muß sich auf Kosten seines Volkes zu bereichern und bey dessen Raube zu gewinnen suchen, er muß sogar den Vortheil seines Gehorsams in dessen Entkräftung suchen. Daraus folgen denn alle Ränke, alle Kunstgriffe, die er anwendet, dasselbe zu berauben; daher rühret das Klagen und Murren seiner Unterthanen; daraus entspringet denn der innerliche Krieg, der wie ein verborgenes Feuer im Schooße des Staats glimmet, und sich endlich hier und da durch plötzliche Ausbrüche offenbaret. Alsdann fühlet der Fürst die Nothwendigkeit derjenigen Hülfe, die er sich vorbehalten hat; er glaubet weislich gehandelt zu haben, siehet aber nicht, daß, wenn er gerecht gewesen wäre, er sich über diese furchtsamen Maaßregeln der Vorsichtigkeit hätte erheben können, und daß diejenigen knechtischen und grausamen Leidenschaften, welche er zu seinem Dienst besoldet, ihm unnöthig seyn würden, wenn er Tugenden be-

fässe. Dieß ist es, Tiber, was ein junger Fürst aus deinem Munde hören muß.

Wenn er einmal wohl überzeuget ist, daß der Staat und er nur eine Person ausmachen, daß diese Einigkeit seine Stärke ausmacht, daß sie der Grund seiner Grösse, seiner Ruhe, seiner Ehre ist; so wird er das Eigenthum als ein der Krone unwürdiges Recht ansehn, er wird nur dasjenige für wahre Güter halten, dessen Besitz er seinem Volke versichern kann, er wird gerecht aus Eigennutz, mäßig aus Stolz und wohlthätig aus Liebe zu sich selbst seyn. Sehet, meine Freunde, in welchem Verstande die Wahrheit die Mutter der Tugend ist. Es ist Muth vonnöthen, von ihr bey den Monarchen den Anfang zu machen, und wenn feile Schmeichler ihnen vorpredigen, daß sie nur für sich allein regieren, daß ihre Unabhängigkeit darinn bestehet, alles zu wollen, was ihnen gefällt, daß ihre Einfälle Gesetze sind, unter denen sich alles beugen muß: so wird ein aufrichtiger und muthiger Freund anfänglich schlecht empfan-

gen, wenn er dieſes berüchtigte Syſtem zerſtören will. Allein, wenn man ihn erſt einmal gehöret hat, ſo wird man auch weiter niemand als ihn hören; iſt die erſte Wahrheit einmal angenommen, ſo dürfen die andern nur haufenweiſe nachfolgen; ſie werden einen freyen Zutritt haben, und der Fürſt wird ihnen ſelbſt entgegen gehen, an ſtatt ſie zu fliehen.

Die Wahrheit wird ihm die Liebe zur Tugend eingeflöſſet haben, und die Tugend wird ihm wiederum die Wahrheit theuer und werth machen. Denn die Neigung zum Guten, welche man nicht kennet, iſt ein bloſſer dunkler und unbeſtimmter Inſtinct, und der Welt nützlich zu ſeyn wünſchen, iſt eben ſo viel, als wünſchen, aufgekläret und weiſe zu werden. Nun beſtehet aber die Wahrheit, welche ein Fürſt ſuchen muß, in der Kenntniß der Verhältniſſe, welche das menſchliche Geſchlecht angehen. Das Gerechte, das Nützliche iſt für ihn das Wahre; dieß iſt in der menſchlichen

Gesellschaft der Kreis der Bedürfnisse, die Kette der Pflichten, die Uebereinstimmung der Absichten, die gegenseitige Hülfe, und die billigste Theilung des allgemeinen Bestens zwischen denen, die dasselbe befördern. Siehe, dieß muß ihn beschäftigen, und muß ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigen. Sich selbst studieren, die Menschen studieren (c), den Grund des Natürlichen, die Falten der Gewohnheit, den Zug des Characters, den Einfluß des Vorurtheils, die Stärke und Schwäche des Geistes und der Seele kennen zu lernen suchen; sich, nicht aus einer lüsternen und vergänglichen Neugierde, sondern mit einem standhaften und den Schmeichlern furchtbaren Vorsatze, von den Sitten, dem Vermögen, den Nahrungsmitteln seines Volks, und von dem Betragen

(c) Quaenam sunt eorum mentes, quibus rebus student, quae habent in honore, quae amant. Cogita te nudas ipsorum mentes intueri, *Marc. Antonin.* B. 9.

derjenigen, die er demselben vorgesetzet hat, zu unterrichten; um bessere Einsichten zu erlangen, jedermann einen freyen Zugang zu dem Lichte verstatten; heimliche Anbringer verabscheuen, aber diejenigen, welche ihm die in seinem Namen begangenen Mißbräuche öffentlich anzeigen, aufmuntern und beschützen; siehe, das nenne ich die Wahrheit lieben, und so wird sie ein Fürst lieben, der hinlänglich überzeugt ist, daß er nicht anders groß seyn kann, als wenn er gerecht ist. Du wirst ihn gelehret haben, sich mitten in seinem Hofe unabhängig und frey zu machen; jetzt muß er auch selbst in seine Freyheit lernen ein Mistrauen setzen; auch diese mußt du bestreiten, und auch hier hat dein Eifer noch eine Aufmunterung vonnöthen. — Er wird sie annehmen, antwortete der junge Tiber, und du darfst ihn nur unterrichten. — Bey diesen Worten schieden sie sich.

Es ist etwas sonderbares, sagte der Kaiser, daß die Freunde des Volks zu allen Zeiten und

über

überall von denenjenigen gehasset worden, welche ihrem Stande nach, Väter des Volks seyn sollten. Das einige Verbrechen dieses Helden war, daß er von dem Volke geliebt wurde, und dessen Bestes suchte; dadurch erweckte er die Verläumdung an meinem Hofe, und vielleicht auch meine Eifersucht. Ach, man flösete mir Furcht vor ihm ein; ich hätte besser gethan, wenn ich ihm nachgeahmet hätte.

Zehntes Capitel.

Den folgenden Tag erwartete Belisar um eben dieselbe Stunde den Kaiser, an dem Wege, unter einer alten Eiche, wo sie den Tag zuvor gesessen waren, und sprach zu sich selbst: ich bin doch in meinem Unglücke noch glücklich, das ich tugendhafte Leute gefunden habe, welche mich werth achten, zu mir zu kommen, mich zu zerstreuen, und sich mir mit von den grossen Gegenständen der Menschlichkeit zu unterhalten! Wie viel Gewalt haben diese Reize über eine Seele! Sie machen, daß ich alle meine Widerwärtigkeiten vergesse. Die blosse Vorstellung, zur Milderung das Schicksals ganzer Nationen etwas beytragen zu können, bringet mich auser mir selbst, erhebet mich über mich selbst, und ich fühle es, wie sehr die Wohlthätigkeit, wenn sie über ein ganzes Volk verbreitet wird, den Menschen der Gottheit nahe bringet.

Justinian und Tiber, welche indessen ankamen, höreten diese letzten Worte. Du preist die Wohlthätigkeit, sagte der Kaiser, und in der That, unter allen Tugenden ist keine, die mehr Reize hätte. Glücklich ist der, der sich dieser sanften Neigung frey und ohne Zwang überlassen kann! — Und dennoch, aber ach! versetzte der Held, muß man sie mäßigen, und wenn sie nicht von der Vernunft, von der Gerechtigkeit geleitet wird, artet sie nach und nach in das entgegenstehende Laster aus. Höre mir zu, Jüngling, fuhr er fort, indem er sich zum Tiber wandte.

Bey einem Fürsten bestehet der süsseste Gebrauch der höchsten Gewalt darinn, daß er die Vorzüge und Gunstbezeugungen nach seinem Gefallen austheilen kann. Die Neigung, welche ihn dazu treibet, hat desto mehr Reize, je mehr sie der Wohlthätigkeit ähnlich ist, und der beste Fürst würde betrogen werden, wenn er nicht wider diese Verführung auf seiner Hut ist. Er siehet nichts, als was sich ihm

nähert; und alles was sich ihm nähert, wiederholet ohne Aufhören, daß seine Grösse an seinem Hofe wohne, daß seine Majestät allen ihren Glanz von der Pracht habe, die sie umgiebet, und daß er seiner Rechte und seines schönsten Vorzuges nur alsdann geniesse, wenn er Gunstbezeugungen austheilet, die man seine Wohlthaten nennet. — Seine Wohlthaten? Gerechter Himmel! Das Vermögen des Volks! Den Raub des Armen! — Siehe, das verbirget man ihm. Die Schmeicheley, die Gefälligkeit, die Verblendung umgeben ihn; die Gewohnheit nimmt ihn ohne sein Wissen ein; er siehet die Thränen nicht, er höret nicht das Wehklagen des Armen, der über seine Pracht seufzet; er siehet nichts als die Freude, er höret nichts als das Frolocken des Hofmannes, der sie segnet; er gewöhnet sich zu glauben, daß sie eine Tugend ist, und ohne zur Quelle der Reichthümer, mit denen er so verschwenderisch ist, hinaufzusteigen, vertheilet er sie, wie sein Eigenthum. Ach, wenn er wüßte, wie viel

ein kleiner Haufe Undankbarer ihm kostet, wie viele Unglückliche er um ihrer willen machet! Er wird es erfahren, mein lieber Tiber, wenn er jemals einen wahren Freund hat. Er wird lernen, daß seine Wohlthätigkeit mehr im Schonen, als im Austheilen bestehet; daß er alles dasjenige dem Verdienst entziehet, was er der Gunst giebet, und das sie die Quelle der grösten Uebel ist, von denen ein Staat nur gedrücket werden kann.

Du siehest die Gunst, versetzte Tiber, mit einem etwas zu strengen Auge an. — Ich sehe sie so, wie sie ist, versetzte der Greis, als eine persönliche vorgefaßte Liebe, welche in der Wahl und Beförderuug der Menschen die Ordnung der Gerechtigkeit, der Natur und der Vernunft umkehret. Die Gerechtigkeit spricht die Ehrenstellen der Tugend, und die Belohnungen den Verdiensten zu; die Natur bestimmet die höchsten Würden den grösten Talenten; und die Vernunft will, daß man von den Menschen den besten Gebrauch mache, der nur möglich ist.

Die Kunst hingegen bewilliget den angenehmen Lastern, was der Tugend zugehört; sie ziehet die Höflichkeit dem Eifer, die Schmeicheley der Wahrheit, die Niederträchtigkeit einer großen Seele vor, und, als wenn die Gabe zu gefallen die Schadloshaltung und das Unterpfand aller andern Geschicklichkeiten wäre, derjenige, welcher jene besitzet, darf nach allem streben. Die Gunst ist also allezeit der Vorbote einer schlechten Regierung, und der Fürst, der seinen Günstlingen die Sorge für seinen Ruhm und das Schicksal seines Volks überlässet, macht sich entweder wenig aus demjenigen, was er ihnen anvertrauet, oder legt seiner Wahl die Kraft bey, die Seelen umzubilden, und aus einem feilen Sclaven oder aus einem unbesonnenen Jüngling, einen Weisen, einen Helden zu machen.

Das würde eine unvernünftige Forderung seyn, sprach Tiber; allein es giebt doch in einem Staate tausend Bedienungen, zu denen sich jedermann schicket.

Nicht eine einige, antwortete Belisar, welche nicht, wo nicht einen geschickten, doch wenigstens einen redlichen Mann verlangte; und die Gunst fragt so wenig nach einem als nach dem andern. Sie setzet solche nicht bloß hinten an, sondern verwirft sie sogar, und ersticket dadurch sogar den Keim aller Talente und Tugenden. Die Nacheiferung giebt ihnen das Leben, die Gunst tödtet sie. Ein Staat, worinnen sie regieret, gleicht denen wüsten Feldern, wo einige nützliche Pflanzen, welche von sich selbst wachsen, von den Disteln ersticket werden; doch das ist noch nicht genug, denn hier sind es die Disteln, welche gebauet und gewartet, die heilsamen Pflanzen aber, welche ausgerissen und mit Füssen getreten werden.

Du setzest voraus, fuhr Tiber fort, daß die Gunst niemals scharfsichtig und weise ist, und niemals eine gute Wahl trifft.

Sehr selten, antwortete Belisar, und wenn man diejenigen, welche man erhebet, durch das Loos wählen wollte, würde man sich

nicht so sehr betrügen. Die Gunst bleibt nur bey demjenigen stehen, der um sie buhlet, das Verdienst aber hasset dergleichen Buhlereyen. Sie wird also gewiß den brauchbaren Mann, der sich nicht um sie bewirbt, vergessen, und den ehrsüchtigen, der sie belagert hält, beständig vorziehen. Und was kann der Weise oder der Held für einen Zutritt bey ihr haben? Ist er wohl der Biegsamkeit fähig, welche sie von ihren Sclaven fordert? Wird sich seine standhafte Seele wohl unter die Ränke des Hofes beugen? Wenn ihn seine Geburt neben dem Fürsten und in den Kreis seiner Günstlinge stellet, was wird seine Freymüthigkeit, seine Redlichkeit, seine Aufrichtigkeit für eine Rolle daselbst spielen? Ist er es, der am meisten betrüget und schmeichelt, der die Schwachheiten und Neigungen seines Herrn am sorgfältigsten ausstudiert, der sich mit der größten Geschicklichkeit stellen und verstellen könne, der schweigen, und was ihn beleidiget, verbergen, und sonst nichts sagen könne, als was gefällt?

Man kann tausend gegen eines wetten, daß ein Günstling nicht werth ist, es zu seyn.

Der Günstling eines gerechten nnd weisen Fürsten, sagte der Kaiser, ist allezeit ein rechtschaffener Mann.

Ein gerechter und weiser Fürst, antwortete Belisar, hat keinen Günstling. Er ist werth, Freunde zu haben, und er hat sie auch; allein seine Gunst thut nicht für sie. Sie würden sich schämen, das geringste von derselben zu erhalten. Trajan hatte an dem Longin den würdigsten Freund, den er nur haben konnte. Dieser Freund wurde von den Daciern gefangen, und ihr König ließ dem Kaiser sagen, daß wenn er den Frieden, den er ihm vorschrieb, nicht unterzeichnen würde, er seinen Gefangenen würde hinrichten lassen. Weist du auch, was Trajan für eine Antwort gab? er erwies dem Longin die Ehre, für ihn den Ausspruch zu thun, den Regulus für sich selbst gethan hatte. Siehe, das waren Männer, wie ich sie wünschte, und eines solchen Fürsten Freund

zu seyn, ist Ehre. Der redliche Longin nahm also in aller Eile Gift zu sich, damit der Kaiser keine Zeit bekommen möchte, mitleidig gegen ihn zu werden.

Du machst mich ganz unruhig, versetzte Tiber; ja ich sehe es ein, daß das allgemeine Beste, sobald man dessen Beförderung über sich genommen, der Neigung des Fürsten nichts mehr verstattet. Allein er kann doch zuweilen gewisse persönliche Neigungen zu jemand tragen, die nur ihn allein angehen.

Er kann deren keine haben, antwortete Belisar, welche nicht auch zugleich den Staat angienge. Nichts ist bey ihm ohne Folgen, und er muß auch sogar die Ehre seines Zutritts weislich zu ertheilen wissen. Man bildet sich ein, daß die Gunst nur ein kleines Uebel in Kleinigkeiten ist; allein die Freyheit, Gunstbezeugungen zu ertheilen, hat so viele Reize, daß man sich auch nichts mehr vorbehält, sobald man sich ihr einmal überlässet. Der Kreis der Gunst wird immer grösser, die Hoffnung,

in denselben zu gelangen, giebt Gelegenheit zu Ränken, und ist der Damm einmal durchbrochen, wie will da der Fürst dem Stosse der Leidenschaften und der Neigungen seines Herzens Widerstand leisten? Dieser Damm, mein lieber Tiber, den die Ränke niemals durchbrechen müssen, ist die Neigung zum Guten. Ein Fürst, welcher in der Wahl der Personen nur allein die Billigkeit zur Regel hat, lässet nur allein die Verdienste hoffen. Tugend, Talente, Dienste sind die einigen Vorzüge, denen er einen Zutritt verstattet, und wer nach Ehrenstellen strebet, muß sich ihrer würdig machen. Alsdann machen die abgeschreckten Ränke der Nacheiferung Platz, und die fürchterliche Aufsicht einer ewigen Ungnade untersaget den Ehrgeizigen alle Kunstgriffe und Ueberraschungen. Allein, unter einem Fürsten, welcher sich nach persönlichen Neigungen bestimmet, hat jeder ein Recht, auf alles Ansprüche zu machen. Hier kommt es nur darauf an, daß man sich am besten in seine Gunst einzuschmeicheln, die Scla-

ven seiner Sclaven zu gewinnen, und sich nach und nach kriechend zu erheben wisse. Der verschmitzte und geschmeidige Mann steiget; aber der, der auf seine Tugend stolz ist, entfernet sich und wird vergessen. Wenn ja ein wichtiger Dienst macht, daß man ihn unter dem grossen Haufen bemerket, wenn man seiner benöthiget ist, und daher nach Verdienst erhebet: so vereinigen sich alle Partheyen, deren keine ihm zugehöret, ihn zu verderben, und er muß entweder sich erniedrigen, und Ränke durch Ränke bestreiten, oder sich der Wuth seiner Neider ohne Vertheidigung Preis geben. Sobald ein Hof den Ränken den Zutritt verstattet, wird er ein Chaos der Leidenschaften, und die Weisheit selbst würde die Wahrheit in demselben nicht entwickeln können. Das allgemeine Wohl wird für nichts mehr geachtet! die persönliche Neigung theilet Lob und Tadel aus, und der Fürst, der von Unwahrheiten belagert, von Zweifeln und Mistrauen abgemattet wird, reisset sich am öftersten nur aus

LB Coburg

seiner Unentschlüßigkeit, um in einen Irrthum zu fallen.

Warum, versetzte Tiber, glaubet er nicht der That? sie redet deutlich genug.

Die That, erwiederte der Greis, die That selbst wird unkenntlich und verändert ihre Gestalt, wenn sich die Zeugen verändern. Man beurtheilet eine Unternehmung nach dem Erfolge; aber wie oft hat nicht der Erfolg den Unverstand gekrönet und die Geschicklichkeit beschämet? Man hat zuweilen mehr Glück als Verstand, zuweilen aber auch mehr Verstand als Glück, und in beyden Arten des Glücks würde es unbillig seyn, einen Mann nach demselben zu beurtheilen, vornehmlich bey einem Fürsten, der sich von den Vorurtheilen seines Hofes fesseln lässet.

Justinian, fiel ihm der Kaiser in das Wort, ist in seinem Alter ein Beweis davon. Wie schrecklich ist er nicht hintergangen worden!

Und wer weis es beſſer, als ich, erwiederte Beliſar, wie ſehr ſeine falſchen Freunde ſeine Gunſt gemisbrauchet, und wie viel die Ränke angewandt haben, ihn zu hintergehen? Durch ſie wurde Narſes nach Italien geſchickt, den Lauf meines Glücks zu hindern. Der Kaiſer war nicht Willens, mir in der Einnahme ſeiner Einkünfte einen Nebenbuhler an die Seite zu ſetzen; allein Narſes hatte eine Parthey am Hofe, und machte ſich noch eine bey meinem Kriegsheere. Die Uneinigkeit riß bey demſelben ein, und wir verlohren Meyland, die Grenzfeſtung von Italien. Narſes wurde zwar zurückberufen; allein da war es zu ſpät. Meyland war erobert, alle Einwohner erwürget, und Ligurien unſern Waffen entriſſen. Es freuet mich, daß Narſes wieder bey dem Kaiſer in Gnaden gekommen; wir haben das Leben dieſes groſſen Mannes dem Verfalle der Kriegszucht zu verdanken (a).

(a) In bello, qui rem a duce prohibitam fecit, aut mandata non ſeruauit, capite punitur,

Allein zur Zeit der Republick würde Narses das Verbrechen, daß er meinem Befehl zuwider gehandelt, und einen Theil meines Kriegsheeres von mir abspänstig gemacht, mit dem Kopfe haben büssen müssen. Ich wurde gleichfalls zurück berufen, und vermittelst einer Reihe von neuen Ränken wurde meine Stelle mit eilf Befehlshabern besetzet, welche alle auf einander eifersüchtig waren, immer uneinig waren, und daher geschlagen wurden. Es kostete uns ganz Italien. Man schickte mich wieder dahin; aber ohne Kriegsheer. Ich reisete durch ganz Thracien und Illyrien, Soldaten zu werben. Kaum brachte ich deren eine kleine Anzahl zusammen, die aber nicht einmal bekleidet waren. Ich kam mit diesen Elenden, die weder Pferde, noch Gewehr, noch Lebensmittel hatten, in Italien an. Was konnte ich in diesem Zustande wohl ausrichten? Es ward mir schwer genug, nur Rom zu retten. Indessen trium-

etiam si rem bene gesserit. *Pand.* B. 49. Tit. 16.

phirten meine Feinde am Hofe; es gehet schon gut, sagten sie zu einander; er ist in die Enge getrieben, und wir werden ihn bald unterliegen sehen. Sie sahen in der allgemeinen Sache weiter nichts als mich, und wenn deren Verderben auch nur das meinige nach sich zog, so waren sie zufrieden. Ich bat um Verstärkung, und wurde zurückberufen; an meine Statt aber schickte man den Narses mit einem zahlreichen Kriegsheere dahin. Narses erfüllete die Hoffnung, die man sich von ihm gemacht hatte, es ist wahr; und vielleicht war es ein Glück, daß er an meine Stelle gesetzt worden. Allein um mir zu schaden, schadete man dem Glücke meiner Waffen, und man erkaufte mein Verderben auf Kosten des Staats. Siehe, das sind die traurigsten Wirkungen der Ränke. Einen Mann zu erheben oder zu stürzen, wird ein ganzes Kriegsheer, ja wenn es nöthig ist, wohl gar ein ganzes Reich aufgeopfert.

Ach! rief Justinian aus, jetzt werden mir alle Kunstgriffe verständlich, welche man ange-

angewandt, deinen Ruhm zu verdunkeln. Welche Schwachheit von dem Kaiser, deinen Feinden geglaubt zu haben!

Guter Nachbar, antwortete ihm Belisar, du weißt nicht, wie weit man es am Hofe in der Kunst zu schaden gebracht, wie unermüdet, wirksam, geschickt und einschmeichelnd die Ränke sind. Man hütet sich wohl, den Vorurtheilen oder dem Willen des Fürsten zu widersprechen; man untergräbt ihn nach und nach, so wie das Wasser seinen Damm nach und nach durchdringet, ihn unvermerkt zu Grunde richtet, und ihn endlich völlig einreisset. Die Ränke haben desto mehr Vortheile vor sich, da der rechtschaffene Mann, den sie angreifen, ohne Mißtrauen und Vorsichtigkeit handelt; da er nichts auf seiner Seite hat, als Thaten, die man verbirget, und das Gerücht, dessen Stimme sich in den Mauern des Palastes verlieret: Hier nimmt der Neid das Wort, und wehe dem abwesenden Mann, den er anzuschwärzen beschlossen hat. Es ist unmöglich, daß in dem

Laufe seiner glücklichen Thaten, ihm nicht etwas mislingen sollte; man macht ihm gewiß ein Verbrechen daraus, und wenn er es am Besten macht, so tadelt man ihn, daß er es nicht noch besser gemacht; ein anderer würde schon weiter gekommen seyn, dieser aber hat sich aus dem Vortheile begeben. Auf der einen Seite vergrössert man das Uebel, auf der andern aber verkleinert man das Gute, und wenn alles gegen einander gehalten wird, so wird aus dem nützlichsten Manne ein gefährlicher. Allein die Erhebung desjenigen, den die Ränke an seine Stelle setzen, die er gemeiniglich nicht verdient, ist ein noch grösseres Unglück als der Fall des erstern selbst, ist der Eindruck, den das Beyspiel eines ungerechten Unglücks und eines unwürdigen Glücks auf die Gemüther macht. Dadurch wird der Eifer geschwächet, die Pflicht vergessen, die Schande muthig gemacht, das Verbrechen aufgemuntert, und der Frechheit alle Thore geöffnet. Siehe, dieß ist das Bild einer Regierung, wo Günst-

linge herrschen. Urtheile selbst, wie sehr sie den Verfall eines Reichs beschleunigen müssen.

Es ist dieses unstreitig, erwiederte der Kaiser, eine unglückliche Schwachheit an einem Fürsten; allein an einem Greise, der voller Widerwillen und Verdruß ist, weil er seit dreyssig Jahren vergebens wider das Schicksal streitet, und weil er aller seiner Bemühungen ohnerachtet, das von den Stürmen herumgeworfne Schiff des Staats in Gefahr siehet, von den Wellen verschlungen zu werden; an einem solchen Fürsten, sage ich, ist sie vielleicht zu entschuldigen. Denn, die Wahrheit zu gestehen, so sind selbst die Gröſſe, selbst die Dauer dieses Reichs, die Ursachen seines Untergangs. Es hat kein besseres Schicksal, als vor ihm die grossen Reiche des Belus, des Cyrus erfahren haben. Wie sie, hat es geblühet; wie sie, muß es vergehen.

Ich, antwortete Belisar, glaube nicht an dergleichen unvermeidliche Schicksale. Das

hieſſe die Muthloſigkeit, worinn ich uns mit Schmerzen ſehe, in ein Syſtem bringen. Ich weis, alles muß vergehen, und die Staaten ſelbſt ſind nicht davon ausgenommen; allein ich glaube nicht, daß die Natur ihnen den Kreis ihres Daſeyns vorgeſchrieben habe. Es giebt ein Alter, in welchem der Menſch dem Leben entſagen, und ſich entſchlieſſen muß, daſſelbige zu endigen; allein es giebt keine Zeit, da es erlaubet wäre, die Wohlfahrt des Staats aufzugeben. Ein Staatskörper hat ohne Zweifel auch ſeine Verzuckungen, welche ihn erſchüttern, Mattigkeiten, welche ihn entkräften, Zufälle, welche ihn aus der Hitze in eine Ohnmacht ſtürzen; durch Arbeit werden die Triebfedern abgenützet, durch die Ruhe werden ſie ſchlaff, und durch Uneinigkeit werden ſie zerbrochen; allein keiner von dieſen Zufällen iſt tödlich. Man hat geſehen, daß Nationen ſich nach dem fürchterlichſten Verfalle wieder erholet, aus dem verzweifeltſten Zuſtande wieder zu ſich ſelbſt

gekommen, und sich nach den heftigsten Zufällen mit mehrerer Stärke und Lebhaftigkeit wieder hergestellet haben. Ihr Verfall ist also nicht vorgezeichnet, wie uns die Abnahme der Jahre vorgeschrieben ist; ihr Alter ist ein Hirngespinnst, und die Hoffnung, welche den Muth unterhält, kann so weit gehen, als sie will. Dieses Reich ist schwach, oder vielmehr nur matt; allein die Arzney liegt, so wie die Krankheit, in der Natur selbst, wir dürfen sie nur suchen. — O, rief der Kaiser aus, lehre sie uns doch zu unserm Troste suchen; ehe wir aber zu der Arzney kommen, so laß uns zur Quelle des Uebels hinaufsteigen. — Sehr gerne, erwiederte Belisar, und das wird mehr als einmal der Gegenstand unsers Gesprächs seyn.

Eilftes Capitel.

Justinian, der jetzt ungeduldiger als jemals war, den Beltsar wieder zu sehen, bat ihn den folgenden Tag, den Vorhang zu zerreissen, der ihm seit so langer Zeit die Uebel des Reichs verberge. Belisar gieng nur bis zu den Zeiten Constantins hinauf. Wie sehr, sprach er, ist es Schade, daß dieses grosse und mächtige Genie bey so vieler Standhaftigkeit, Muth und Geschäftigkeit sich dennoch in seinen Absichten betrogen, und mehr Kräfte angewendet hat, das Reich zu Grunde zu richten, als nöthig waren, dessen Glanz wieder herzustellen! Seine neue Constitution ist ein Meisterstück der Klugheit; die Abschaffung der prätorianischen Miliz; die Adoptirung der Kinder der Armen von dem Staat (a), die Theilung und Ein-

(a) Sobald sich ein Vater angab, daß er sein Kind nicht ernähren konnte, mußte der Staat solches übernehmen, und das Kind mußte auf

schränkung der Gewalt des Präfects (b), die Einsetzung der Veteraner zu Eigenthümern und Vertheidigern der Grenzen, alles dieses war groß und weise. Warum blieb er nicht bey so einfachen und ungekünstelten Mitteln? Er sahe nicht, oder wollte vielmehr nicht sehen, daß durch die Verlegung des Hauptsitzes des Reichs, dessen dauerhafteste Stützen erschüttert werden mußten. Vergebens wollte er aus seiner Stadt ein zweytes Rom machen; vergebens beraubte er das alte Rom seiner schönsten Zierrathen, das neue damit zu schmücken; es war solches ein blosses Schauspiel, ein vergängliches und unnützes Gepränge.

Ich erstaune, unterbrach ihn Tiber, denn die Hauptstadt der Welt scheinet mir mit mehr Würde und Nutzen an dem Bosphorus, zwischen zweyen Meeren, und zwischen Europa

Kosten der Republick unterhalten und erzogen werden. Constantin ließ dieses Gesetz in Marmor hauen, damit es ewig seyn möchte.

(b) S. Zosim. B. 2. Cap. 33.

und Asien zu liegen, als im Innern Italiens, am Ufer dieses Baches, der kaum eine Barke träget.

Constantin dachte wie du, antwortete Belisar; aber er betrog sich. Ein Staat, der seine Kräfte auswärts verschwenden soll, muß im Innern sehr leicht zu regieren, im Zaume zu halten und zu beschützen seyn. Diesen Vortheil hat Italien. Die Natur selbst schien es zum Wohnsitz der Herren der Welt gemacht zu haben. Die Berge und Meere, von welchen es umgeben wird, schützen es mit wenigen Kosten wider die Anfälle seiner Nachbarn, und Rom durfte zu seiner Sicherheit nur die Alpen besetzen. Wurde diese Vormauer von einem mächtigen und kühnen Feinde überstiegen, so dienete das apenninische Gebirge den Römern zur Zuflucht, und dem halben Italien zu einem Walle. Hier schlug Camillus die Gallier, und hier erfochte Narses einen so schönen Sieg über den Totila.

Wir aber haben keinen festen und unbeweglichen Mittelpunct mehr. Das Herz der Re-

gierung wird den Anfällen aller Widerwärtigkeiten ausgesetzet. Frage die Scythen, die Sarmaten, die Sclavonier, ob der Hebrus, die Donau und der Don hinlänglich genug sind, sie abzuhalten. Bizanz ist wider sie unsere einige Zuflucht; allein dessen schwache Mauren sind nicht dasjenige, was mich am meisten kränket.

Zu Rom konnten die Gesetze, welche das Innere des Staats regiereten, ihre Wachsamkeit und Geschäfftigkeit nach und nach aus dem Mittelpunct des Staats, bis an dessen äusserste Gränzen ausbreiten; Italien war unter ihren Augen und unter ihren leitenden Händen; sie bildeten daselbst die allgemeinen Sitten, und die Sitten bildeten ihnen wieder getreue Beschützer. Hier haben wir eben dieselben Gesetze, allein da alles versetzet ist, so ist auch nichts beysammen, so stimmt nichts mit dem andern überein. Der Nationalgeist hat nichts Standhaftes mehr, und selbst das Vaterland hat keinen Namen mehr. Italien brachte

Männer hervor, welche von ihrer Geburt an die Liebe zum Vaterland athmeten, und in den Feldern des Mars aufwuchsen. Wo ist hier die Wiege, die Schule der Helden? Die Dalmatier, Illyrier und Thracier sind uns eben so fremd, als die Numidier und Mohren. Sie werden von keinem gemeinschaftlichen Nutzen verbunden, von keiner Leidenschaft für den allgemeinen Staatskörper belebet und wirksam gemacht. Erinnert euch, daß ihr Römer seyd! sagte ein Feldherr des alten Roms zu seinen Soldaten, und diese Anrede machte sie unermüdet in den Beschwerlichkeiten, und unerschrocken in den Schlachten. Womit sollen wir aber unsere Truppen aufmuntern? Sollen wir sagen; Erinnert euch, daß ihr Armenier, Numidier, oder Dalmatier seyd! Der Staat macht keinen verbundenen Körper mehr aus, das ist der Anfang seiner Ohnmacht; Und man hat nicht eingesehen, daß Jahrhunderte nöthig waren, diese Einheit wieder herzustellen, welche man

das Vaterland nennet, und welche das langsame und unmerkliche Werk der Gewohnheit und gefaßten Meynung ist. Constantin zierete seine Stadt mit den Bildsäulen der Helden Roms; vergeblicher Kunstgriff! Denn ach! diese geheiligten Bilder lebten nur im Capitol; und der Schutzgeist, der sie belebte, ist nicht auf unsern Schiffen herüber gekommen; sie haben nichts als Marmorklumpen zu uns gebracht. Ein Paul Aemil, ein Scipio, ein Cato, sind für uns stumm, und Bizanz ist ihnen fremd. Aber in Rom redeten sie zu dem Volke, und da wurden sie von demselben gehöret.

Ich finde aber nicht, antwortete Justinian, daß das Reich zu Rom seit langer Zeit ruhiger oder glücklicher gewesen. Das Volk war niederträchtig geworden, und der Senat noch weit mehr.

Ein Reich, fuhr Belisar fort, ist überall schwach und unglücklich, wenn es in schlechten Händen ist. Aber zu Rom war nur eine gute

Regierung nöthig, der Sache eine ganz andere Gestalt zu geben. Siehe, aus welcher Ohnmacht erhob sich nicht der Staat unter dem Hadrian, und zu welcher Ehre und Majestät stieg er nicht unter dem Marc Aurel? Die römische Tapferkeit wurde verdunkelt, aber nicht erstücket; ein Fürst, der würdig war, sie wieder zu beleben, fand den Keim dazu in denen Herzen. Dieser Keim ist zu Bizanz erstorben; man muß ihn von neuem säen, und dieß kann nur allein das große Werk einer gerechten und weisen Regierung seyn. Ohne dieses Wunderwerk ist alles verlohren; selbst das Glück unserer Waffen ist dem Staate verderblich. Das Reich hat hundert Feinde auf dem Halse, die deren nur einen haben. Man glaubt, sie auszurotten; allein sie kommen von neuem zum Vorschein, sie folgen auf einander und geben sich durch schnelle Einbrüche Zeit, sich zu erholen. Indessen muß sich ihr gemeinschaftlicher Feind theilen, und dadurch schwächet er sich; ihre Streifereyen richten ihn zu

Grunde, seine Arbeit verzehret ihn, und selbst seine Siege werden für ihn Wunden, welche nicht Zeit haben, sich zu schliessen; und wenn er unerhörte Kräfte angestrenget hat, seine Macht zu befestigen, so erschüttert und vernichtet ein einiger Tag die glücklichsten Arbeiten von zwanzig Jahren. Wie oft sind nicht, unter der gegenwärtigen Regierung, unsere Fahnen von der Tiber bis zum Euphrat, und von dem Euphrat bis zur Donau geflogen? Und die ganze Frucht unserer Waffen, unter dem Mundus, Germanus, Salomo, Narses, und mir, wenn ich mich anders nennen darf, war, daß wir uns dem Gesetz des Friedens unterwerfen mußten.

Man muß wohl, versetzte der Kaiser; denn der Krieg richtet uns zu Grunde.

Das Mittel, den Krieg zu vermeiden, erwiederte der Greis, bestehet nicht darinn, daß man den Frieden erkaufe. Die mitternächtigen Barbaren suchen nichts als Beute, und je ohnmächtiger sich diese zeiget, desto sichrer sind

sie, selbige zu erhaschen. Den Persern liegt nichts mehr am Herzen, als alle Jahre unsere asiatischen Provinzen zu plündern. Man schicket sie mit Gold beladen wieder fort; welch ein Mittel, welches, anstatt sie zu entfernen, ihnen die Lockspeise vorhält, welche sie nur noch mehr reizen muß! Selbst das Lösegeld des Friedens wird die Nahrung des Krieges, und unsere Kaiser haben durch Aussaugung ihrer Unterthanen ihre Feinde nur raubgieriger und mächtiger gemacht.

Du machst mich niedergeschlagen, versetzte Justinian, aber was für einen Damm sollen wir ihnen denn entgegensetzen? — Gute Kriegsheere, war Belisars Antwort, und vornehmlich glückliche Unterthanen. Wenn die Barbaren unsere Provinzen überschwemmen, so suchen sie nur Beute. Es ist ihnen wenig daran gelegen, ob sie Verwüstung und Haß zurück lassen, wenn sie nur Schrecken hinter sich lassen. Aber mit einem Reiche, welches dasjenige behalten will, was es besitzet, ver-

hält es sich ganz anders; kann es seiner Herrschaft nicht Liebe erwecken, so muß es derselben lieber entsagen. Eine auf Furcht gegründete Gewalt schwächet sich und verlieret sich in der Entfernung; und es ist unmöglich, von dem Taurus bis zu den Alpen, und von dem Caucasus bis an den Fuß des Atlas bloß durch Gewalt zu regieren. Was liegt Unglücklichen, denen man das Blut auspresset, daran, ob sie von den Römern oder von den Persern unterdrückt werden? Man vertheidiget ein Joch nur schlecht, von welchem man zu Boden gedrücket wird, und wenn man es gleich nicht waget, dasselbe abzuwerfen, so läßet man es sich doch gerne von andern abnehmen. Menschlichkeit, Gutthätigkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit und eine aufmerksame Wachsamkeit auf das Glück der Völker, welche man überwunden hat, siehe, das fesselt sie an uns. Alsdann ist das Herz des Staates überall, und jede Provinz ist ein Mittelpunct der Geschäfftigkeit, der Stärke und des Muths.

Ich werde, fuhr er fort, guter Jüngling, oft von mir reden müssen; und da du mich um meine Erfahrung befragst, so giebest du mir das Recht dazu. Als ich den Krieg nach Africa spielete, schonete ich diese Gegenden anfänglich, wie mein Vaterland. Als die Kriegszucht bey meinem Heer wieder hergestellet war, so stellete sich auch der Ueberfluß bey demselben ein, und ich sahe gar bald mit Vergnügen, daß die umher wohnenden Völker mein Lager als eine Freystätte ansahen, und sich zu meinen Fahnen schlugen. Als ich mit meinem siegreichen Kriegsherr in Carthago einzog, so hörete man nicht die geringste Klage; die Bürger wurden weder in ihrer Arbeit noch in ihrer Ruhe unterbrochen; der Fleiß und das Gewerbe hatten ihren gewöhnlichen Fortgang, und man glaubte in dem tiefsten Frieden zu leben. Es kam also nur auf mich an, über ein Volk zu herrschen, welches mich seinen Vater nannte. Eben so sahe ich in Italien die Landeseinwohner sich häufig uns ergeben, und die

Einwohner von Ravenna baten ihren Ueberwinder, ihr König zu werden. Siehe, dieß ist das Reich der Gnade. Glaube nicht, daß ich mich damit rühme; ich that weiter nichts, als daß ich denen Lehren folgte, welche mir die Barbaren gaben. Ja, die Barbaren haben ihre Titus und Marc Aurels so wie wir. Theodorik und Totila haben die Liebe der Welt verdienet. O, ihr Städte Italiens, rief der Greis aus, welche Vergleichung habt ihr zwischen diesen Barbaren und uns angestellet! Ich sahe mit meinen Augen in Neapel die Weiber, Greise und Kinder in der Wiege niedersebeln. Ich eilete hinzu, und riß diese unschuldigen Opfer aus den Händen meiner Soldaten; aber ich war allein, mein Geschrey wurde nicht gehöret; und diejenigen, welche mich hätten unterstützen sollen, beschäfftigten sich mit Plündern. Eben diese Stadt ist von dem großmüthigen Totila eingenommen worden. Glücklicher Fürst! Er hatte die Ehre, sie von der Wuth der Seinigen zu befreyen. Er betrug sich da-

selbst, wie sich ein zärtlicher Vater mitten in einem Hause zu betragen pflegt. Die Menschlichkeit hat nichts rührenders aufzuweisen, als die Sorge, welche er für die Wohlfahrt dieses Volks trug, welches sich ihm ergeben hatte. Eben so war er in Rom; in Rom, wo unsere Befehlshaber mitten unter der schrecklichsten Hungersnoth das abscheulichste Monopolium getrieben hatten. Siehe, so wußten unsere Feinde das Herz des Volks zu gewinnen. Ihre Gerechtigkeit und Mäßigung haben uns mehr geschadet, als ihre Tapferkeit.

Was ihnen aber dagegen getreue Dienste geleistet hat, das war der Geiz, die Härte, die Tyranney unserer Befehlshaber. Sobald ich Italien verlassen, entschlossen sich eben dieselben Gothen, deren Krone ich ausgeschlagen hatte, aus Verdruß über die Plackereyen derer, jenigen, welche an meine Stelle gekommen waren, das Joch abzuwerfen; daher rühret die Regierung des Totila und unser ganzes Unglück in Italien. Nachdem ich die Vandalen

in Africa geschlagen, beredete ich die Mohren, mit uns in Friede zu leben. Allein nach meiner Abreise verübten unsere hochgebohrnen Strassenräuber, unsere raubgierigen Wollüstlinge an ihren Städten und Feldern alle Arten der Gewaltthätigkeiten, anstatt sie als Freunde zu behandeln. Die Mohren ergriffen die Parthey der Rache und der Verzweifelung, und Blut überströmete unsere Provinzen. So erreget die Unterdrückung den Aufruhr, welcher alle Bande des Friedens zerreisset.

Eben so gehet es im Innern zu. Ueberall habe ich ungestüme Präfecten, gierige Proconsuls, unumschränkte und unbarmherzige Tyrannen der Provinzen und Städte gesehen. Durch sie sind die öffentlichen Abgaben so drückend geworden, daß man, um die vornehmsten Bürger im Zaume zu halten, ihnen die Miliz, die priesterlichen Würden, selbst den Verkauf ihrer Güter, und was man niemals glauben wird, sogar das elende Hülfsmittel der Knechtschaft verbieten mußte. Wie kann

ein so grausam gemartertes Volk ein Joch lieben, von welchem es zu Boden gedrücket wird? Werden sie sich wohl mit so harten Peinigern entweder aus Pflicht, oder um ihres Nutzens willen verbinden? Bey dem ersten Murren, welches ihnen das Elend und die Verzweifelung auspresset, schreyet man über Aufruhr, über Treulosigkeit, und lässet ganze Kriegsheere in die Provinzen ziehen, welche sie verwüsten. Grausames und trauriges Mittel, die Menschen durch ihren Untergang zu ihrer Pflicht zurück zu führen! Und was will man mit einem aus Ohnmacht muthlosen Volke ausrichten? Es muß stark und willig seyn. Es würde beydes seyn, wenn es nicht von allen diesen kleinen Tyrannen gemartert würde, welche aus der Regierung eines billigen und sanften Fürsten nur zu oft eine unerträgliche Regierung machen.

Von diesen Inhabern und Verwaltern der Gewalt hänget es ab, derselben Liebe oder Haß zu verschaffen. Auf sie muß sich also das

wachsame und ernsthafte Auge des Fürsten hef-
ten. Sie sind seine gefährlichsten und grau-
samsten Feinde; denn sie setzen ihn dem allge-
meinen Haß aus, und das ist für ihn das
größte Unglück. Alles, was ihnen der Stolz,
der Geiz und der Eigensinn eingiebt, nennen sie
dessen Willen. Ihre Gewaltthätigkeiten sind
ihren Worten nach nur Gehorsam, und durch
sie wird ein Fürst wider seinen Willen die Geissel
seines Volkes, welches er liebet. Geliebter
Tiber, fuhr der Held fort, wenn ein Fürst so
glücklich ist, dich zu seinem Freunde zu haben,
so präge es ihm wohl ein, daß er die Zügel der
Gewalt niemals schiessen, sondern allen, die
solche unter ihm ausüben, die Schwere der Ge-
rechtigkeit empfinden lasse. Denn die in sei-
nem Namen begangenen Ausschweifungen schän-
den seine Regierung, und machen, daß die Thrä-
nen des unterdrückten Armen auf ihn zurück-
fallen: dagegen das Volk, wenn es weis, daß
es von ihm geschützet und gerochen wird, sich
bey ihm beklagen wird, ohne sich über ihn zu

beklagen, und der öffentliche Haß, der sich an die Werkmeister allgemeiner Landplagen hänget, wird den gerechten Fürsten in dem ruhigen Besitz des Herzens seiner Unterthanen lassen.

Die Speculation, versetzte Justinian, hat wohl nichts Schöners, als einen Fürsten, der auf alles und bey allem, was in seinem Reiche vorgehet, gegenwärtig ist. Allein die Arbeit ist unendlich, und wenn er die Klagen seiner Unterthanen hören, sie untersuchen und entscheiden soll: so wird er einer solchen Last gewiß niemals gewachsen seyn.

Mit solchen Gespenstern der Schwierigkeit, versetzte Belisar, schreckt man ihn ab; allein sie verschwinden, wenn man sie in der Nähe betrachtet, und du wirst morgen sehen, daß die Kunst zu regieren nicht so verwickelt ist, als man denket. Lebet wohl, meine Freunde. Ihr sehet, daß ich weiter gehe, als ich wollte. Die Herrschsucht ist eine Narrheit der meisten Menschen, und es giebt derer wenige, welche nicht in ihrer Einbildungskraft, so wie ich, das

Schicksal der Staaten zu bestimmen suchen. Das ist, versetzte Justinian, ein Unsinn des Pöbels, aber die würdigste Betrachtung des Weisen.

Der Kaiser nahm, gerührt von allem, was er gehöret hatte, Abschied, und noch denselben Abend hörete er bey der Tafel seine Hofleute sagen, daß das Reich niemals blühender noch glücklicher gewesen. Das Reich, sprach der Kaiser zu ihnen, muß wohl blühend seyn, weil ihr im Ueberflusse lebet; es muß wohl glücklich seyn, weil ihr eure Tage in Ueppigkeit und Müßiggang zubringet. Das Volk wird hier für nichts gerechnet, und der Hof ist in euren Augen das Reich. — Diese Worte machten, daß sie die Augen niederschlugen. Sie zweifelten nicht mehr, daß die Schwermuth des Kaisers nicht eine Folge seiner Unterhaltungen mit dem Tiber seyn müßte. Tiber, sagten sie, ist ein junger Schwärmer, der eine närrische Menschenliebe besitzet. Nichts ist gefährlicher, als ein Mensch von dieser Denkungsart; wir müssen ihn zu entfernen suchen.

Zwölftes Capitel.

Den folgenden Tag, als sich der ganze Hof mit dieser Intrigue beschäfftigte, setzten der redliche Greis und seine beyden Gäste ihr Gespräch wieder fort.

Ein Fürst, sagte er zu ihnen, der selbst regieren will, muß alles auf das Einfache zurück zu führen wissen. Seine erste Sorge ist, dasjenige, was seinen Unterthanen nützlich ist, und was sie von ihm erwarten, wohl kennen zu lernen. (a) — Dieß allein, sagte Tiber, ist schon eine unendliche Wissenschaft. — Sie ist sehr einfach, versetzte der Held, denn die Bedürfnisse eines einzigen sind die Bedürfnisse aller, jeder von uns weis selbst, was dem menschlichen Geschlechte nützlich ist. Zum Beyspiel, fragte er den Tiber, wenn du

(a) Semper officio fungitur, vtilitati hominum consulens et societati. Cicero, Offic. B. 3.

ein Landmann wärest, was würdest du von der Güte deines Fürsten erwarten? — Daß er mir die Früchte meiner Arbeit versichere, antwortete dieser, daß er mich, nach abgegebenem Tribute, mit meinem Weibe und Kindern derselben genieſſen lasse; daß er mein Erbtheil wider den Betrug und Raub, mich und die Meinigen aber, wider Gewaltthätigkeit, Unrecht und Unterdrückung beschütze. Gut, versetzte Belisar, das ist alles, und jeder Bürger verlanget in seinem Stande nicht ein Mehrers. Aber, fuhr der Held fort, was verlanget der Fürst dagegen von seinen Unterthanen? — Gehorsam, Tribut und Stärke, zur Aufrechthaltung seiner Macht und seiner Gesetze. — Das ist wieder einfach und billig, sagte Belisar; worinn aber bestehen die Pflichten der Unterthanen gegen einander? — In Friede zu leben, sich nicht zu schaden, einem jeden das Seinige zu lassen, und in ihrem Gewerbe Eintracht und Redlichkeit blicken zu lassen. — Siehe, mein Freund, antwortete der Greis,

das ist der Innbegriff des Glücks der ganzen Welt, und du siehest selbst, daß dazu keine grossen Bände von Gesetzen erfordert werden. Es gab eine Zeit, da die Gesetze Roms auf zwölf Tafeln geschrieben waren, und diese Zeit ist wohl so viel werth, als die unsrige. Das Recht ist bloß die Waage des Nützlichen, und das Maaß desjenigen, was einem jeden von der Summe des allgemeinen Besten zukömmt. Laß die Billigkeit bey dieser Theilung allein den Vorsitz haben, so wird ihr Gesetzbuch nicht lang werden. Was dasselbe verwirret und vergrössert, ist der nur auf Kleinigkeiten gerichtete Eigensinn einer willkührlichen Gewalt, welche nach ihrem Gutdünken Gesetze macht, die sie alle Augenblicke verändert; das ist die kleinmüthige Furcht, man möchte die Freyheit nie genug fesseln können; das ist der eifersüchtige Stolz zu herrschen, welcher sich einbildet, er könne andern seine Rechte niemals genug fühlen lassen; das ist der Unsinn, unendliche Umstände bestimmen zu wollen, welche sich

selbst genug und noch besser bestimmen. Man hat unter der gegenwärtigen Regierung eine weitläufige Sammlung unzähliger Edicte und Verordnungen gemacht; das ist aber eine Schule der Rechtsgelehrten und nicht des Volks. Das Volk aber soll von seinen Pflichten und von seinen Gerechtsamen unterrichtet werden. Jeder muß sein erster Richter seyn; jeder muß wissen, was ihm in dem Gesetze vorgeschrieben, verbothen oder zugelassen ist (b). Hierzu sind einfache, deutliche, einleuchtende, wenige Gesetze nöthig, welche sich leicht anwenden lassen. Dieß wird vornehmlich das Weitläuftige einer Regierung um ein Grosses abkürzen. Denn sobald das Volk von demjenigen, was es zu thun und zu fordern hat, unterrichtet ist, wird es stolz auf seine Sicherheit, und zufrieden mit seiner Abhängigkeit seyn; es siehet, daß es von demjenigen, was es aufgeopfert hat, seinen Theil hat; es erblicket in

(b) Legis virtus haec est: imperare, vetare, permittere, punire. *Pand.* B. 1. Tit. 3.

dem allgemeinen Besten sein eigenes, und verehret die Gewalt, welche beyde mit einander zu verbinden gewußt. - Warum siehet man es so oft ungeduldig über das Joch der Gesetze? Weil nur diejenigen Gesetze, welche es einschränken, strenge, diejenigen aber, welche es begünstigen und beschützen sollen, träge und nachläßig sind. Das Einfache an einem für das Volk geschriebenen Gesetzbuche würde aber auch diesen Misbräuchen abhelfen; denn wenn die Richter sehen, daß das Volk hinlänglich unterrichtet ist, selbst urtheilen zu können, und daß es im Stande ist, ein bestimmtes und unveränderliches Gesetz wider sie anzuführen, werden sie sich niemals unterstehen, das Recht zu beugen, oder es nach ihrem Gefallen zu verändern.

Diejenigen Gesetze, welche am meisten gemisbrauchet werden können, sind diejenigen, welche das Vermögen der Unterthanen der Gewalt anderer unterwerfen. Man tastet weder ihr Leben noch ihre Freyheit an, und wenn

man ihnen die Hände bindet, so geschiehet es bloß, sie zu berauben. Unter tausend Ausschweifungen, welche von den Inhabern der öffentlichen Gewalt begangen werden, ist daher fast keine einige, welche nicht ein Verbrechen des Geizes wäre. Dieses muß also ein Fürst aufklären, und vornehmlich die Hebung der Steuern in das Helle setzen.

So lange die Auflagen so mannichfaltig, (c) unbestimmt und verwickelt sind, als sie es wirklich sind, wird die Verwaltung derselben, was man auch für Mittel dagegen anwenden möchte, dennoch unruhig und betrügerisch verbleiben; man muß sie also einfacher machen. Das Gesetz, welches sie bestimmet, muß deutlich und unveränderlich seyn; die Auflagen selbst, diese Bedürfnisse des Staats (d), müs-

(c) Sub Imperatoribus vectigalia, non lege ac ratione, sed arbitratu Imperatorum processerunt. Bulingy. *de trib. ac vectig.* P. R.

(d) Quoniam neque quies sine armis, neque vtrumque sine tributis haberi possunt. Liv. B. 1.

sen gleich, leicht und natürlich seyn; sie müssen nur in einer bestehen, welche sich auf wirkliche und dauerhafte Güter gründen, nach ihrem Werthe geschätzet werden, und überall einerley seyn muß. So war der Tribut, den zum Beyspiele, das glückliche Sicilien (e), mit Freuden an die Römer bezahlete; so war der Tribut, dessen Gelindigkeit dem Cäsar die Anbetung des ganzen Asiens erwarb (f). Der Betrug muß sich niemals in den Irrgängen ungereimter (g) und seltsamer Verordnungen

(e) Omnis ager *Siciliae* decumanus. Buling. *Vbi supra.*

(f) Pro anni copia vel inopia, vberius (ex *Asia*) vel anguſtius vectigal exactum eſt. Appian. *de bell. civ.* B. 5. *It.* Dio, B. 45.

(g) Die Kaiser hatten Auflagen auf den Urin, den Staub, den Koth, die todten Aeser, den Rauch, die Luft und den Schatten geleget; et quae alia, sagt Tacitus, exactionibus illicitis nomina publicani inuenerunt. S. Buling. *Vbi supra.*

verschanzen können; die augenscheinliche Nothwendigkeit der Abgabe selbst wird ihre Gränzen bestimmen, und wenn sie nicht mehr willkührlich ist, so wird sie auch nicht mehr verhaßt seyn.

Du weißt wohl, versetzte der Kaiser, was man deinen Grundsätzen entgegensetzen wird. Soll die Auflage einfacher werden, so muß sie auch vermindert werden. — Ich hoffe es, erwiederte der Held. — Wenn nun, fuhr der Kaiser fort, das Volk zu wohlhabend ist, so wird es, sagt man, träge, stolz, aufrührisch und unbiegsam. — O, gerechter Himmel, rief Belisar aus! Kann das Volk wohl vor der Arbeit einen Widerwillen bekommen, wenn man es der Früchte derselben versichert? Kann es unbiegsam und aufrührisch werden, wenn man es glücklicher macht: Man befürchtet, es möchte aufgeblasen werden? Ach! ich weis wohl, man will, daß es zittere, wie der Sclave unter der Geissel. Vor wem soll es aber zittern, wenn es frey von Verbrechen und

Vorwürfen ist? Unter wessen Gewalt soll es sich beugen, als allein unter der Gewalt der Gesetze und seines rechtmäßigen Herrn? Welche Regierung wird jemals seines Gehorsams mehr versichert seyn können, als diejenige, welche sich durch Wohlthaten, Erkenntlichkeit und Liebe alle Rechte der väterlichen Gewalt erworben hat? Glaube mir, ich kenne das Volk; es ist nicht so, als man es dir geschildert hat. Elend und Leiden entkräften es und machen es muthlos? Verzweifelung, immer zu erwerben, und niemals zu besitzen, erbittern es, und machen es aufrührisch. Siehe, das ist die Wahrheit; man weis sie wohl, allein man verhelet sie. Man hat sich ein Lehrgebäude gemacht, welches man durch die öffentliche Gewalt zu unterstützen suchet. Dieses Lehrgebäude der Grossen bestehet darinn, daß das menschliche Geschlecht nur für eine geringe Anzahl Menschen lebe, und daß die Welt für sie gemacht sey. — Das ist ein unbegreiflicher Stolz, fiel ihm der Kaiser in die Rede;

allein

allein es ist wahr, daß er in vielen Seelen wohnet. — Nein, sagte Belisar, er wird nur angenommen, niemals ist er aufrichtig gewesen. Es giebt keinen vernünftigen Mann, so erhaben er auch ist, der, wenn er sich insgeheim mit dem Volke vergleicht, welches ihn nähret, vertheidiget und beschützet, sich nicht in dem Innern seiner Seele demüthigen sollte; denn er fühlet es nur zu sehr, daß er schwach, abhängig und gebunden ist. Sein Stolz ist nur eine Larve, welche er anleget, um zu verblenden; aber zum Unglücke verblendet er wirklich, und man glaubet ihm. Wollte doch der Himmel, geliebter Tiber, daß dein künftiger Freund nicht in diese thörigte Verblendung gerathen möchte! Bestrebe dich, daß er seine Augen auf die erste und ursprüngliche menschliche Gesellschaft richte; er wird sie in drey Classen getheilet, und alle drey beschäfftiget sehen, sich einander zu helfen und zu unterstützen; die eine, die Nothwendigkeiten des Lebens aus dem Schooße der Erde zu ziehen; die an-

dere, diesen Producten nach Maasgebung ihres Gebrauchs die gehörige Gestalt und Eigenschaften zu geben; und die dritte, das allgemeine Beste zu leiten und zu vertheidigen. Bey dieser Anordnung findet sich keine müßige, keine unnütze Person; der Kreis der gegenseitigen Bedürfnisse ist ausgefüllet; jeder trägt nach seinen Fähigkeiten das Seinige unermüdet bey; Stärke, Fleiß, Einsicht, Klugheit, Talente und Tugend, alles dienet, alles ist zinsbar, und auf diese so einfache, so natürliche, so bestimmte Ordnung muß die Haushaltung einer billigen Regierung zurück geführet werden.

Du siehest wohl, daß es unvernünftig seyn würde, wenn eine dieser Classen die andere verachten wollte; daß sie insgesammt gleich nützlich, gleich abhängig sind, und daß, wenn auch ja einiger Vorzug unter ihnen Statt finden sollte, selbiger für den Landmann ausfallen würde. Denn wenn das erste Bedürfniß der Unterhalt des Lebens ist, so ist auch diejenige

Kunst, welche den Menschen nähret, die erste und vornehmste unter allen Künsten. Allein weil sie leicht und sicher ist, weil sie den Menschen keiner Gefahr aussetzet, und nur die allergemeinsten Fähigkeiten erfordert, so ist es gut, daß nützliche Künste, welche seltnere Talente, Tugenden und Eigenschaften erfordern, auch mehr aufgemuntert werden. Es werden also die Künste des ersten und vornehmsten Bedürfnisses nicht die angesehensten seyn, und sie verlangen es auch nicht. Allein so überflüßig es seyn würde, ihnen einen unnöthigen Vorzug einzuräumen, so ungerecht und unmenschlich ist es auch, sie einer harten Verachtung zu unterwerfen.

Bewahre, geliebter Tiber, deinen Freund wider diese unsinnige Verachtung; laß ihn diesen nützlichen und so sehr verschmäheten Theil des menschlichen Geschlechts, als seine und des Staats Säugamme schonen. Es ist billig, daß das gemeine Volk für diejenigen Classen ar-

beite, die es unterstützen, und daß es mit des

nenselben das Seinige zur Aufrechthaltung der=
jenigen Gewalt beytrage, welche ihrer aller
Sicherheit ist; die Erde muß die Menschen
nähren. Allein diejenigen, welche sie zuerst
nähren muß, das sind die, welche sie fruchtbar
machen, und man hat kein Recht, mehr von ih=
nen zu fordern, als den Ueberschuß ihrer Be=
dürfnisse (h). Wenn sie zum Lohn der härtesten
und ununterbrochensten Arbeit weiter nichts als
ein unglückliches Daseyn haben sollten, so wür=
den sie sich nicht mehr in dem Stande der Mit=
verbundenen, sondern der Sclaven befinden;
ihre Lebensart würde ihnen verhaßt und uner=
träglich werden; sie würden solche verlas=
sen, in eine andere Classe übergehen, oder
wenigstens aufhören, sich fortzupflanzen und
die ihrige zu erneuern.

Es ist wahr, versetzte Justinian, man
hat sie ein wenig zu sehr eingeschränket; allein

(h) Das war der Grundsatz Heinrichs IV. und aller tugendhaften Könige.

zum Glück gebraucht diese gegen alle Beschwerden abgehärtete Art von Menschen nur sehr wenig; ihr Stolz erstrecket sich nicht über die ersten Bedürfnisse des Lebens; man gebe ihnen nur Brod, so sind sie vergnügt.

In Wahrheit, mein guter Nachbar, war Belisars Antwort, man sollte glauben, daß du dein ganzes Leben am Hofe zugebracht hättest, so schön kannst du dessen Sprache reden. So spricht man daselbst unaufhörlich, um den Fürsten zu bewegen, seine Unterthanen auszusaugen, und sie ohne Bedenken zu unterdrücken. Ja, ich gestehe es mit dir, sie wissen nichts von den unsinnigen Bedürfnissen der Ueppigkeit. Allein je sparsamer und bescheidener sie leben, desto mäßiger und geduldiger findet man sie auch, und desto mehr kann man versichert seyn, daß, wenn sie sich beklagen, sie sich mit Recht beklagen. An der Nothdurft Mangel leiden heißt in der Hofsprache, nicht so viel haben, daß man zwanzig unnütze Pferde, oder zwanzig müßige Lakayen halten kann; in der

Sprache des Landmannes aber heißt es, nicht so viel haben, seinen grauen Vater, seine unvermögenden Kinder, deren schwache Hände ihm noch nicht helfen können, und seine schwangere Frau, die Säugamme eines neuen Mitgliedes des Staates, ernähren zu können; es heißt, nicht so viel haben, daß man den Vorschuß, den der Acker erfordert, auf denselben wenden, daß man Wetterschäden oder ein unfruchtbares Jahr übertragen, daß man sich und den Seinigen im Alter oder in der Krankheit diejenige Unterstützung und Hülfe verschaffen könne, deren die Natur benöthiget ist. Nun frage ich euch aber, meine Freunde, ob diese erste Bestimmung des Ertrags von dem Ackerbau nicht heiliger und unverletzlicher ist, als es der Schatz des Janus seyn sollte?

Ach, rief der Kaiser aus, es giebt grosse, allgemeine Unglücksfälle, da man nicht umhin kann, solchen anzugreifen.

Alsdann, antwortete Belisar, müßten erst alle Reichthümer des Ueberflusses erschö-

pfet seyn, und man müßte kein anderes Mittel mehr haben, ein Volk zu retten, als es zu unterdrücken (i). Aber wir wollen die Wahrheit reden; weist du auch, was die arbeitsame und leidende Classe in einem Stande am meisten drücket? Es ist die Last, welche die träge und geniessende Classe ihr zuwälzet (k). Diejenigen, welche wegen ihres Reichthums den meisten Antheil an den Vortheilen der Gesellschaft haben, sind diejenigen, welche zu den Kosten ihrer Regierung und Beschützung am wenigsten beytragen. Es scheinet, daß die Unbrauch-

(i) Ehe Mark Aurel in dringenden Bedürfnissen das Volk mit neuen Auflagen beschwerete, verkaufte er lieber das Geräthe des kaiserlichen Palastes. Vasa aurea, vxoriam ac suam sericam et auream vestem, multa ornamenta gemmarum, ac per duos continuos menses venditio habita est. Aurel. Vict.

(k) Inueniuntur plurimi diuitum, quorum tributa populos necant. Salv. B. 4. Proprietatibus carent (pauperes) et vectigalibus obruuntur. *ID. B. 5. De gub. dei.*

barkeit ein Vorrecht für sie ist. Siehe zu, daß dieser Misbrauch aufhöre, daß man die Last des öffentlichen Aufwandes nach eines jeden Kräften und Vermögen vertheile: so wird diese Last für sie alle leicht seyn.

Wie viele Mühe, antwortete der Kaiser, hat man sich nicht gegeben, diese so sehr gewünschte Gleichheit einzuführen (l)? Hat man nicht die treulosen Decurionen zum Feuer verurtheilet, welche in Vertheilung der Auflagen ihrer Stadt, einige übersetzten, um andere frey ausgehen zu lassen (m)?

Ach, ich weis es, erwiederte Belisar, daß man diesen Unglücklichen keine Gnade widerfahren lässet. Man schläget sie in Fesseln, lässet sie geisseln, und bringet sie dahin, daß ihnen sogar der Sclavenstand beneidenswürdig scheinet; alles, weil sie das Volk nicht mit genug Härte gedrücket haben (n). Giebt es denn aber auch

(l) COD. *Leg. de annona.*

(m) COD. B. 1. *De censib. et censit.*

(n) *Traité de l' orig. du Gouv. Fr.*

Geisseln, Kerker und Strafen für eure Rectores, Proconsuls und Präfecte? Und wenn es deren auch giebt, was können sie nutzen, wenn man dem Volke das Maul verstopfet, und sein Geschrey ersticket. Man gebe ihnen gelindere Gesetze, und lasse ihnen Freyheit, die Uebertreter derselben zu verfolgen.

Es ist, antwortete Justinian, den Unterthanen zu allen Zeiten erlaubt gewesen, sich zu beklagen.

Ja, war Belisars Antwort, in so fern ihnen ihre Tyrannen solches erlauben (o). Hat man nicht die Unterschrift der Präsidenten und Präfecten verlanget, wenn die Städte und Provinzen die Ausschweifungen, von welchen jene selbst entweder Urheber oder doch Mitschuldige sind, bey Hofe anbringen wollen? Und gab es wohl ein kräftigers Mittel, sie zu allen Frechheiten aufzumuntern? Die Gesetze empfehlen denenjenigen, denen ihre Verwaltung an-

(o) *Traité de l'orig. du Gouv. Fr.*

vertrauet ist (p), sich den Plackereyen zu wi-
dersetzen, sie selbst aber begehen solche. Die
Gesetze legen ihnen die heilige Pflicht auf (q),
den Schwächern wider die Ungerechtigkeit des
Stärkern zu schützen; aber in ihren Händen
befindet sich die Gewalt, nebst dem Recht, sel-
bige zu misbrauchen (r). Die Gesetze bestim-
men die Summen der Auflage; aber die Prä-
fecten, Proconsuls, und Präsidenten verthei-
len sie (s), und es fehlet ihnen niemals an Vor-
wand, solche zu vergrössern. Die Gesetze er-
lauben, die Günstlinge (t) des Präfects

(p) Illicitas exactiones, et violentias factas, et extortas metu venditiones &c. prohibeat Praeses Prouinciae. PANDECT. B. 1. Tit. 18.

(q) Ne potentiores viri humiliores iniuriis afficiant, ad religionem praesidis Prouinciae pertinet. Ebend.

(r) Qui vniuersas Prouincias regunt, ius gladii habent. IBID.

(s) NOVELL. 28.

(t) Det operam iudex, vt praetorium suum ipse compomat. COD, THEOD. B. 1. Tit. 10.

vor das Gericht des Präfects selbst zu fordern; allein sie verbieten alle Apellationen von diesem Gerichte (u), an das Hofgericht des Fürsten, weil, wie sie sagen, dieser nur allein Männer von geprüfter Redlichkeit und Weisheit zu dieser Würde erhebet. Er kann sich also in seiner Wahl niemals irren? Welcher Unverstand, das Schicksal eines ganzen Volks der Redlichkeit eines einigen Mannes anzuvertrauen! Justinian sahe den Schaden davon ein; er brachte die Prätores wieder auf, und gab ihnen das Recht, sich den Plackereyen der Präfecten zu widersetzen. Aber das waren neue Peiniger für das Volk (x). Ihr

(u) Non potest a praefectis praetorio appellari. Credidit enim princeps, eos qui ob singularem industriam, explorata eorum fide et grauitate, ad officii magnitudinem adhibentur, non aliter iudicaturos, pro sapientia ac luce dignitatis, quam ipse foret iudicatus. PAND. B. 1. Tit. 11.

(x) Vt praetor prohiberet exactores tributorum suscipere et exequi mandata quae malo more

Aufenthalt in den Provinzen breitete die Seuche gar bald weiter aus; sie wurden aus Aufsehern Mitschuldige, und vermehreten nur die Anzahl der Tyrannen. Siehe, dieß ist die Ursache, warum so viele Misbräuche ungestraft und so viele gute Gesetze kraftlos bleiben (y).

Was würdest du aber in diesem Falle thun, fiel ihm der Kaiser in die Rede? Ich würde, antwortete Belisar, das Geschrey des Schwächern hören, und der Ungerechte und Stärkere würde zittern.

Unter den Anordnungen unserer Kaiser befindet sich eine, welche ich verehre, und eifrig wünschte, sie in Uebung gebracht zu sehen. Wenn ich unter der Menge derjenigen, denen

a sede praefecti exeunt, de muris reficiendis, de viis sternendis, et aliis oneribus infinitis. NOVELL. 24.

(y) *Vid.* PANDECT. B. 48. LEG. IVL. *repetundarum*. LEG. IVL. *de annona*. LEG. IVL. *peculatus*. COD. THEOD. B. 4. Tit. 12. COD. IVST. B. 1. *de censib. et censit.*

die Handhabung der höchsten Gewalt anvertrauet ist, Agenten (z) antraf, denen insbesondere aufgetragen war, in die Provinzen zu reisen, die Klagen des Volks anzuhören, und dem Kaiser davon Bericht zu erstatten: so freuete sich meine ganze Seele, und die Menschlichkeit bekam in mir neues Leben. Ich schicke feurige Wünsche zum Himmel, daß doch einmal ein tugendhafter Fürst diesem wichtigen Amte allen nöthigen Glanz geben möge; daß er seine tugendhaftesten und vertrautesten Freunde dazu ernenne; daß er mit der feyerlichsten und glänzendsten Pracht am Fusse der Altäre den Eid empfange, den sie dem Himmel, seinen Unterthanen und ihm selbst ablegen, daß sie die Sache des Schwächern zum Vortheil des Stärkern niemals verrathen mögen; daß er sie unter dem geheiligten Namen der Vormünder alle Jahre an sein Volk schicke, und sie nach vollbrachtem Auftrage sogleich wieder zurück berufe, damit sie nicht der Gefahr der

(z) Sie hiessen Curiosi.

Bestechung ausgesetzet werden. Welchen Nutzen wird nicht ihre Gegenwart und ihre Aufmerksamkeit haben! Die Freyheit wird bey der Ankunft eines gerechten Mannes in den Provinzen eine heitere Stirne empor heben, die Frechheit und Tyranney aber wird die Augen mit Zittern niederschlagen; die Präfecti, Präsidenten, Proconsuls und ihre Unterobrigkeiten werden erblassen und vor ihrem Richter zittern, das Volk aber wird ihn als seinen Vater und Beschützer umgeben. Die Monarchen beklagen sich, daß die Wahrheit sie fliehe! Ach, meine Freunde! die Wahrheit suchet sie, auch da, wenn sie sich hinter Lanzen und Schwerdter verschanzen. Um wie viel leichter würde sie die Fürsten nicht anreden, wenn sie ihr einen freyen Zutritt verstatteten! Nicht das aufrührische Geschrey des empörten Pöbels, sondern die bescheidene Stimme des weisen und tugendhaften Mannes würde die Klagen der Menschlichkeit zu dem Fusse des Thrones bringen. O, wie selten würden alle im Namen

des Fürsten begangene Misbräuche und Ausschweifungen werden, wenn sie solchergestalt alle Jahre der strengen und aufmerksamen Gerechtigkeit unter die Augen treten würden, und wenn ihr Schwerdt vom Gipfel des Thrones aufgehoben wäre, sie zu bestrafen!

Unter allen Ständen ist der Soldatenstand ohne Zweifel derjenige, in welchen die Zügellosigkeit und Unordnung, dem Ansehen nach, am ungestraftesten herrschen müssen. Allein man gebe der Kriegszucht ihr Leben, ihre Strenge wieder, man verstatte es der Gunst nicht, ihre Gesetze zu mildern, so werden einige wenige Beyspiele, dergleichen Justinian der Welt gegeben hat, auch die kühnesten im Zaume halten.

Und was ist das für ein Beyspiel, fragte Justinian? — Ich will es dir sagen, versetzte Belisar; es macht, meinem Urtheile nach, den schönsten Augenblick in der ganzen Regierung Justinians aus. Seine Feldherren hatten in Colchis ihre Hände mit dem Blu-

te des Königs der Lazier, seines Bundesgenossen beflecket. Er schickte einen rechtschaffenen Mann (a) dahin, und gab ihm völlige Gewalt, nach Anhörung der Klage der Lazier und der Vertheidigung der Beklagten, ein Urtheil zu fällen, und solches zu vollziehen. Dieser unumschränkte und furchtbare Richter gab dieser Sache allen äussern Glanz, dessen sie würdig war. Er wählete einen der Hügel des Caucasus zu seinem Richterstuhle, und hier ließ er, in Gegenwart der Armee der Lazier, den Mördern ihres Königes den Kopf abschlagen. Allein, alles dieses erfordert wenigstens einige redliche und getreue Männer, und zum Unglücke hat sich ihr Geschlecht so selten gemacht, vornehmlich nachdem der Senat so verächtlich und kriechend geworden.

Wie,

(a) Athanasium, einer der vornehmsten Senatoren.

Wie, versetzte Tiber, kannst du diese Tyrannen der Freyheit, diese Sclaven der Tyranney, noch bedauern?

Ich bedaure, erwiederte der Held, in dem Senat nicht dasjenige, was er gewesen ist, sondern was er seyn konnte. Eine jede Herrschaft ist zur Tyranney geneigt; denn es ist dem Menschen natürlich, seinen Willen zu einem unumschränkten Gesetz zu erheben. Die Härte des Senats gegen das Volk, und sein unbiegsamer Stolz, war Ursache, daß man seiner Tyranney die Regierung eines Herrn vorzog, von welchem man mehr Gerechtigkeit und Sanftmuth hoffete. Dieser Herr wollte aus Eifersucht seine Gewalt mit niemand theilen, sondern beugte den Stolz des Senats unter sein Joch, und der von Furcht ergriffene Senat ward niederträchtiger und kriechender, als sein Beherrscher wollte. Tiber beklagte sich selbst darüber (b). Allein es lässet sich leicht be-

(b) Tacit. *Ann.* B. 1.

greifen, daß der Senat, wenn er nicht mehr gefährlich gewesen wäre, hätte nützlich werden und der höchsten Gewalt ein mehrers Ansehen verschaffen können, daß er eine Mittelsperson zwischen dem Volke und dem Monarchen hätte seyn, und dadurch die Stütze der gesammten Macht des Reichs werden können. Indessen ist das nicht der Punct, aus welchem ich den Senat betrachte. Ich bedaure in ihm eine Pflanzschule von Männern, welche mit dem Schwerdte und der Waage umgehen lernete, in den Rathsversammlungen und in den Gefechten erzogen, und in der Kunst, sowohl durch Gesetze, als auch durch Waffen zu regieren, unterrichtet wurden. Wäre diese Classe der Bürger in ihren gehörigen Schranken erhalten, und nach Verdienste geehret worden: so hätte sie einem Kaiser seine Feldherren und Minister, seine Präfecten und Befehlshaber liefern können. Hat man jetzt eines geschickten, tugendhaften und weisen Mannes nöthig, wo findet man ihn? wo hat er sich als einen solchen gezeiget? Soll

man ihm das Schicksal eines ganzes Volks zu seinem ersten Versuch anvertrauen? Werden sich in den dunklen Würden der palatinischen Miliz (c) wohl Reguli, Fabii und Scipionen bilden können? Anstatt einer Laufbahn, in welcher sich die Seelen üben, die Talente ihre Kräfte messen, die Gemüthsarten sich an den Tag legen, das Genie sich entwickeln, und Tugend und Einsicht durch den grossen Haufen hindurch dringen und sich hervorthun konnten, überlässet man fast alles dem Ohngefähr der Geburt, und dem Eigensinne der Gunst. So häufen sich die Uebel, unter welchen ein Staat endlich zu Boden gedrückt wird.

Was willst du nun sagen, versetzte der Kaiser? Wenn die Menschen schlechter geworden, und ihr Geschlecht ausgeartet ist,

(c) Diese erdichtete Miliz bestand aus Polizey- und Finanzbedienten. Die Staatskunst der Kaiser hatte sie dem Senat angewiesen.

wenn man bey aller nur möglichen Sorgfalt, doch immer schlechte Wahlen trifft, so muß man endlich aus Ueberdruß wohl müde werden, zu wählen.

Nein, antwortete Belisar, man muß den Muth niemals sinken lassen. Das Verbrechen ist niemals allgemein; es giebt überall rechtschaffene Leute, und wenn sie fehlen, so bildet man sie selbst. Ein Fürst darf sie nur lieben und sie zu unterscheiden wissen. Lebet wohl, meine Freunde. Dieß soll Morgen der Gegenstand einer angenehmen Unterhaltung für uns seyn. Denn es ist ein Vergnügen, wenn man siehet, daß, um ein Reich aus den schlechtesten Umständen zu reissen, weiter nichts, als der Wille eines einigen Mannes nöthig ist.

Belisar lässet alles von unserm ohnmächtigen Willen abhangen, sagte der Kaiser zum Tiber; allein steht es denn in unsrer Gewalt, die Menschen nach Verdienste zu beurtheilen und zu wählen? Und weis er denn

nicht, wie sehr sie sich gegen uns verstellen? Was mich verwirrt macht, erwiederte Tiber, ist dieses, daß er behauptet, die Menschen werden so gebohren, wie ein Fürst es haben will; als wenn ihm selbst die Natur unterworfen wäre. Indessen ist Belisar weise; Jahre und Widerwärtigkeiten haben ihn unterrichtet; er verdienet daher wohl, daß man ihn höre.

Dreyzehntes Capitel.

Den folgenden Tag fanden sie ihn bey ihrer Ankunft wieder in seinem Garten, wo er sich mit Paulin, seinem Gärtner beschäfftigte. Wäret ihr, sagte er zu ihnen, einen Augenblick eher gekommen, so hättet ihr, so wie ich, eine gute Lehre, in Ansehung der Kunst zu regieren, bekommen können; denn nichts ist der Regierung der Menschen so ähnlich, als die Wartung der Pflanzen, und mein Gärtner hier urtheilet darüber, wie ein Solon.

Der Kaiser und Tiber giengen hierauf mit dem Helden in dem Garten spazieren, und der Jüngling erzählete ihm, was sie für Betrachtungen angestellet, und wie sehr sie befürchteten, er möchte sich irren.

Ja, sagte er, derjenige Fürst, den im Innern seines Palastes ein dicker Kreis von Hofleuten und Schmeichlern umgiebt, kann die Menschen

freylich nur sehr schlecht kennen lernen; aber wer hindert ihn, seinen engen Kerker zu verlassen, sich andern mitzutheilen, und sich zugänglich zu machen? Die Gesprächigkeit ist bey einem Fürsten der Magnet der Wahrheit. Seine Sclaven verhelen sie ihm; aber der gemeine Mann, der Ackersmann, der alte, trotzige aber dabey redliche Soldat verhelen sie ihm nicht. Er wird die allgemeine Stimme hören; sie ist das Orakel der Fürsten, der unbestochenste Richter der Verdienste und der Tugend, und man trifft allemal eine gute Wahl, wenn man sich nach ihr bestimmet. Uebrigens betrifft die Wahl eines Monarchen allemal nur zweyerley Gegenstände, entweder Räthe oder Agenten, und wenn er die ersten gut gewählet hat, so stehe ich ihm auch für die Wahl der letztern. Alles kömmt darauf an, daß er Freunde um sich habe, die würdig sind, es zu seyn. Theodorik hatte deren nur einen, den tugendhaften Caßiodor, und die ganze Welt weis, mit welcher Weisheit und Ehre er re-

gieret hat. Nun giebt es aber gewisse Merkmale, nach welchen man selbst am Hofe seine Rathgeber und Führer wählen kann. Strenge Sitten, Uneigennützigkeit, Redlichkeit, unerschrockne Liebe zur Wahrheit. Eifer, den Schwachen und Unschuldigen zu beschützen, eine durch Widerwärtigkeiten geprüfte und standhaft befundene Freundschaft, eine Neigung zum Guten, welche durch keine Hindernisse unterbrochen wird, eine beständige Leidenschaft, für die Gesetze der Billigkeit; siehe das sind die Züge, woran ein Fürst den rechtschaffenen Mann erkennen, und nach welchen er sich Freunde erwählen kann. Die Bewegungsgründe zur Ausschliessung sind noch merklicher; denn die Tugend kann zum Scheine angenommen seyn, das Laster aber niemals. So bald es sich ankündiget, kann man ihm sicher glauben. Zum Beyspiel, wenn ich König wäre, würde ich denjenigen auf immer aus der Zahl meiner Freunde ausschliessen, der nur einmal gegen mich mit Verachtung von meinem Volke, mit Leichsinn

von meinen Pflichten, oder mit einer knechtischen und niederträchtigen Höflichkeit von dem Misbrauche meiner Gewalt reden würde. Wenn man aber auf die Menschen aufmerksam ist, so ist nichts leichter, als, wider ihr Wissen, gewisse Züge ihrer Denkungsart zu belauschen, welche auch die allerfeinsten in der Kunst sich zu verstellen verrathen und kenntlich machen. Ich habe vieles von der schlauen Verstellung, welche man den Hofleuten zuschreibet, reden gehöret; es ist aber keiner unter ihnen, der nicht so bekannt seyn sollte, als wenn er die Freymüthigkeit selbst wäre; und hat sich der Fürst in diesem Stücke können hintergehen lassen, so wird ihn die Stimme des Volks wieder zurecht weisen. Es liegt also nur allein an ihm, seine Achtung und Vertrauen nach Verdienst auszutheilen; und wenn Tugend und Wahrheit einmal den Zutritt in seine Rathsversammlungen bekommen haben, so kann er sicher seyn, daß sie ihn in allen seinen übrigen Wahlen erleuchten werden.

Aber, erwiederte der Kaiser, bedenkest du auch, wie eine grosse Menge tugendhafter und weiser Leute er zur Handhabung seiner Gesetze und zur Verwaltung seiner Macht nöthig hat? Woher soll er sie alle nehmen?

Aus der Natur, antwortete Belisar; denn sie bringet sie hervor, wenn man sie nur gehörig zu lenken weis. — Und sind wohl, um sie zu lenken, andere Mittel nöthig, als gerechte und strenge Gesetze? — Das ist schon vieles, antwortete Belisar, aber es ist noch nicht genug, und die Sitten sind kein Gegenstand der Gesetze.

Wie soll er aber die seit langer Zeit verdorbenen Sitten verändern? Fragte Justinian.

Mein Gärtner wird es dich lehren, antwortete Belisar, und rief ihn. Höre Paulin, sprach er zu ihm, wenn ein Unkraut unter deine Pflanzen kömmt, wie machst du es? — Ich reisse es aus, antwortete der Gärtner. — Aber warum schneidest du es nicht lieber ab, anstatt es auszureissen. — Weil es sogleich

wieder auswachsen, und ich niemals fertig wer-
den würde. Und überdieß, mein guter Herr,
ziehet es den Saft aus der Erde durch die
Wurzel an sich, und dieß muß man zu ver-
hindern suchen. — Hier höret ihr es, sagte
Belisar zu seinen Gästen, das ist eine Kritik
eurer Gesetze. Sie schneiden die Verbrechen
wider die Gesellschaft so sehr ab, als sie können,
lassen aber die Laster immer fortdauern, da
doch diese es sind, welche sie ausrotten sollten.
Dieß aber ist nicht unmöglich, denn fast alle
Laster, wenigstens die Hoflaster haben eine ge-
meinschaftliche Wurzel. — Und die ist —
fragte ihn Tiber? — Es ist die Begierde,
antwortete der Greis. Ja man mag unter
diesem Namen das Verlangen Reichthümer zu
sammeln, oder die brennende Neigung zu ge-
nieſſen verstehen, so ist doch nichts so nieder-
trächtig und unwürdig, was die Begierde nicht
zur Welt bringen sollte. Die Härte, der Un-
dank, die Treulosigkeit, die Unbilligkeit, der
Neid, und das abscheulichste Verbrechen selbst,

sind insgesammt nur Zweige dieser heftigen grausamen nnd kriechenden Leidenschaft. Mit ihrem Raube nähret sie noch die Weichlichkeit, die Wollust, die Ausschweifung, und diese niedrige Trägheit, welche jene in ihrem Busen erwärmet. So wird durch die Liebe zu Reichthümern die ganze Masse der Sitten verderbet. Belebet sie der Stolz, so wird sie ihn treulos und verbrecherisch machen; menget sie sich mit unter die Herzhaftigkeit, so entehret sie solche durch die schrecklichsten Ausschweifungen. Sie treibet einen schändlichen Handel mit den schätzbarsten Talenten, und diejenige Seele, welche ihr Sclave ist, wird immer feil gebothen, um demjenigen, der am meisten biethet, zugeschlagen zu werden.

Daher rühren alle öffentliche Verbrechen, welche man begehet, um Schätze zu sammeln. Und von dieser Tyranney, unter welcher die ganze Welt seufzet, ist die Ueppigkeit die Mutter; denn sie gebieret die Bedürfnisse, diese aber den Geiz, der, um sich zu sättigen,

seine Zuflucht zu der Unterdrückung andrer nimmt. Man muß also bis zur Ueppigkeit zu rück gehen, und bey ihr den Anfang zur Verbesserung der Sitten machen.

Die Ueppigkeit angreifen, versetzte der Kaiser, heißt eine vielköpfige Schlange bestreiten wollen; man haue ihr einen Kopf ab, so bekömmt sie statt dessen tausend andere. Oder, sie ist vielmehr ein Proteus, welcher demjenigen, der ihn fesseln will, unter tausend verschiedenen Gestalten entwischet. Ich könnte noch mehr sagen, setzte er hinzu; die Ursachen der Ueppigkeit und ihre Folgen, ihre Verbindungen und Verhältnisse, sind in meinen Augen eine so verwickelte Vermischung von guten Wirkungen und Uebeln, daß, wenn es auch möglich wäre, sie einzuschränken oder gar abzuschaffen, ich noch zweifele, ob das eine erlaubt und das andere nützlich seyn würde.

Ich gestehe es, erwiederte Belisar, der Luxus ist in einem Staate eben das, was lasterhafte Leute in demselben sind, die in vor-

nehmen Verwandschaften stehen; man schonet der erstern aus Achtung für die letztern, und endlich kerkert man sie dennoch ein. Ich will indessen nicht so weit gehen. Wir wollen bey denenjenigen Begebenheiten anfangen, welche ich selbst gesehn habe. Man sagt, daß der Luxus den Städten nützlich ist. Ich kann es schwerlich glauben; aber das weis ich gewiß, daß die Ueppigkeit bey den Kriegsheeren äusserst verderblich ist. Als Pompejus Cäsars Soldaten wilde Wurzeln essen sahe, sagte er, das sind wilde Thiere; er hätte vielmehr sagen sollen, das sind Männer. Der erste Muth eines Soldaten bestehet darinn, daß er sein Leben wage; der zweyte aber, daß er daselbe auf die einfachen Bedürfnisse der Natur einschränke; und dieses fällt denenjenigen, welche in der Ueppigkeit gelebet haben, am schwersten. Ein Volk, welches im Schooße des Krieges die Annehmlichkeiten des Friedens geniessen will, ist nicht im Stande, weder Glück noch Widerwärtigkeiten zu ertragen. Der Sieg ist

ihm eine Kleinigkeit, es muß Ueberfluß haben, und sobald ihm dieser fehlt, oder drohet, es zu verlassen, wird jener ihm umsonst winken. Eine zur Mäßigkeit gewöhnte Armee hat Flügel; die Ueppigkeit entkräftet ein Heer und macht es schwerfällig, wenn sie sich bey demselben eingeschlichen hat. Die Sparsamkeit schonet die innern und äussern Hülfsmittel; die Verschwendung erschöpfet sie und lässet dem Bedürfnisse deren keines übrig; sie führet ihre Verwüstung, den Hunger, den Schrecken und die schändliche Flucht bey sich. Alles ist Leuten, welche in der Weichlichkeit erzogen worden, mühsam, der Muth ist ihnen zwar noch übrig, aber die Kräfte fehlen; wenn ein Feind sie zu ermüden und ihnen Beschwerlichkeiten zu erregen weiß, so darf er sie nicht erst überwinden; ein langsamer Krieg wird die Stelle der Gefechte vertreten.

Aber die Ueppigkeit thut noch mehr, als die Körper entkräften; sie verderbt auch die Seelen und macht sie weich. Der reiche Mann,

welcher in den Lägern den Luxus zu seinem Gefolge hat, erweckt bey dem Armen Eifersucht, der, um nicht die Kränkung zu haben, von seines Gleichen übertroffen zu werden, sich Hülfsmittel in der Schande selbst suchet. Die Achtung hänget sich an die Reichthümer, die Ehre an den Pracht, die Betrachtung an die Armuth und das Lächerliche an die bescheidene und uneigennützige Tugend; geschiehet das, so ist alles verlohren. Siehe das habe ich von dem Luxus gesehn.

Ich weis, sagte Tiber, du hattest ihn von deinen Kriegsheeren verbannet; aber wie hast du das bewerkstelligen können? — Auf die leichteste Art von der Welt, antwortete der Greis; ich verbannete ihn aus meinem Gezelt und weihete ihm die Verachtung. Die Verachtung ist das kräftigste Hülfsmittel wider das Gift des Stolzes. Ich erfuhr, daß ein junger Mensch aus Asien, die Leckereyen und Wollüste seines Vaterlandes in mein Lager eingeführet hatte; daß er unter einem Thronhimmel

von

von Purpur schlief, daß er aus goldenen Gefäs-
sen trank, daß er seine Tafel mit den ausge-
suchtesten Weinen und seltensten Speisen be-
setzen ließ. Ich lud ihn einstmals ein, bey mir
zu speisen. Junger Mensch, sagte ich zu ihm
in Gegenwart seiner Cameraden, du siehest, daß
es hier nur magere Bissen giebt; zuweilen gehet
es noch ärger, und man muß es sich immer
vermuthend seyn; denn diejenigen, welche nach
Ehre sterben, haben nur zu oft kein Brod.
Glaube mir, deine Zärtlichkeit würde bey un-
serer Lebensart zu viel leiden müssen; ich rathe
dir also, ihr nicht zu folgen. Der Wollüst-
ling ward durch diesen Verweis gerührt, bat
um Vergebung, und erhielt sie, schickte aber
sogleich sein grosses Gepäcke fort. — Und war
denn diese Lehre hinreichend? fragte Tiber. —
Allerdings, antwortete der Held; denn mein
Beyspiel unterstützte sie, und man wußte, daß
ich in meinen Entschliessungen standhaft war.
— Du wirst aber dadurch viele Klagen ver-
ursacht haben? — Wenn das Gesetz billig

und nothwendig ist, beklaget sich niemand. — Aber es ist doch hart, für den Reichen, dem Armen gleich gesetzet zu werden. — Dagegen ist es süß für die Armen, den Reichen an seiner Seite zu sehen; und die Armen machen überall die größte Anzahl aus. — Allein die Reichen sind doch am Hofe die mächtigsten und beliebtesten. — Daher ist es ihnen auch nicht übel gelungen, mir zu schaden. Allein, was ich vorher gethan habe, würde ich noch jetzt thun; denn die Stärke der Seele ist eine Frucht der Mäßigkeit, so wie die Stärke des Leibes. Ohne sie ist keine Uneigennützigkeit und ohne die Uneigennützigkeit keine Tugend. Ich fragte einen Hirten, warum seine Hunde ihm so getreu wären? Darum, antwortete er, weil ich ihnen nichts als Brod gebe. Hätte ich sie mit Fleisch genähret, so wären Wölfe aus ihnen geworden. Seine Antwort rührete mich. Ueberhaupt meine Freunde, der sicherste Weg, die Laster zu unterdrücken, ist der, daß man die Bedürfnisse einschränke.

Alles dieses, versetzte der Kaiser, ist bey einem Kriegsheere möglich, aber nicht in einem Staate. Mit den bürgerlichen Gesetzen verhält es sich ganz anders, als mit den Kriegsgesetzen; diese schränken die Freyheit in einen weit engern Kreis ein. Kein Gesetz kann den Bürger verhindern, sich durch anständige Mittel zu bereichern; kein Gesetz kann ihm verbieten, mit seinen Reichthümern zu schaden, und sie in Ruhe zu geniessen. Er hat sie durch seine Arbeit, durch seinen Fleiß, durch seine Geschicklichkeit und durch sein Verdienst, oder vermittelst aller dieser Eigenschaften seiner Väter erworben. Er hat daher eben so viel Recht, sie durchzubringen, als er hat, sie einzuschliessen. — Ich räume es ein, erwiederte Belisar. — Ich gehe aber noch weiter, fuhr der Kaiser fort; wenn sich die Reichthümer in einem Staate allein in den Händen einer einigen Classe befinden, so ist es heilsam, daß sie solche verschwenden, und daß Arbeit und Fleiß sie aus den Häuden des Müßigganges be-

kommen. — Auch dieses gestehe ich zu, antwortete der Held. — Ich setze noch hinzu, sagte Justinian, daß die Zärtlichkeit, die Weichlichkeit, die Pracht, die Einfälle des Geschmacks, der Eigensinn der Mode, die Künsteleyen der Wollust und Eitelkeit, Klippen sind, welche der strengen Policey entwischen, und worein sich die Gesetze ohne eine Art von Tyranney nicht mischen können. — Gott wolle nicht, erwiederte der Greis, daß sich die Gesetze hinein mischen! — So wird aber dem Luxus von der Freyheit, dem Recht des Eigenthums, vielleicht auch von der allgemeinen Wohlfahrt, kurz von allem, was unter den Menschen nur unverletzlich ist, das Wort geredet. — Ich gebe es alles zu, nur die allgemeine Wohlfahrt nicht, sagte Belisar. — Du wirst aber doch zugeben, fuhr Justinian fort, daß der Luxus die Künste belebe und blühend mache; daß er die Menschen fleißig, geschäftig und der Nacheiferuug fähig mache; daß er ihrer Trägheit und ihrer Neigung zum Müßig-

gange den' Sporn neuer Bedürfnisse und das Verlangen zu genieſſen entgegensetze.

Ich gebe es zu, sagte Belisar, daß der Luxus für diejenigen, welche ihn genieſſen, angenehm, und für diejenigen, welche andere davon genieſſen lassen, nützlich ist, und daß die Gesetze dieses freye und ruhige Commercium nicht stören dürfen. War dieses nicht das, was du sagen wolltest?

Ich will noch mehr sagen, erwiederte der Kaiser; ich behaupte, daß sich dessen Einfluß nach und nach über alle Classen des Staats, selbst über den Landmann verbreitet, dem er einen leichtern und vortheilhaftern Absatz der Früchte seiner Arbeit verschaffet.

Hier, fiel ihm Belisar in das Wort, hier ist es, wo dich der Schein geblendet hat; denn was von den Verschwendungen des Luxus wieder zur Classe des Landmanns zurück kömmt, ist ihr schon vorher entrissen worden, und alle Menschen, welche die Ueppigkeit erhält, sind so viele Fremdlinge, die er dieser Classe zu er-

nähren aufdringet. Erinnere dich an die Vorstellung, welche wir uns von der ursprünglichen Gesellschaft gemacht haben. Was hat sie für einen Zweck? Ist es nicht der, einen Menschen dem andern nützlich zu machen? Und ist bey dieser Anordnung das Recht des einen auf die Arbeit des andern, nicht ein gegenseitiges Recht? Wenn nun ein Mensch durch seine vielen Bedürfnisse tausend andere beschäfftiget, ohne selbst zu den Bedürfnissen eines einigen etwas beyzutragen, ist der da nicht eine unfruchtbare und räuberische Pflanze mitten in einem fruchtbaren Garten? So siehet der reiche Müssiggänger im Schoosse der Ueppigkeit und Weichlichkeit aus. Er ist ein unaufhörlicher Gegenstand der Sorgen und des Fleisses der Gesellschaft, und empfänget ihren Tribut nachläßig, wie eine Schuldigkeit; die ganze Natur beschäfftiget sich, seine Sinne zu kützeln, seine Wünsche zu erfüllen; ihm bringen die Jahreszeiten die wohlschmeckendsten Früchte, die Elemente die ausgesuchtesten Speisen, die Künste

die seltensten Meisterstücke. Er geniesset von allem, träget zu nichts etwas bey, entziehet der Gesellschaft eine Menge nützlicher Menschen, erfüllet die Pflicht keines einigen und stirbt, ohne irgendwo einen leeren Raum zurück zu lassen, als in den Gütern, welche er verzehret hat.

Ich weiß nicht, erwiederte Tiber, aber es scheint mir doch, daß er nicht so lästig, nicht so unnütz ist, als du glaubest. Denn wenn er in die Masse des gemeinschaftlichen Vermögens gleich nicht die Früchte seiner Talente, seiner Geschäftigkeit und seines Fleisses mit einleget, so vermehret er solche doch durch sein Geld, und das ist im Grunde einerley.

Ach, guter Freund! das Geld, antwortete der Greis, ist nur das Zeichen derjenigen Güter, welche man andern abtritt, und das Unterpfand ihrer Rückkehr. In dem Gewerbe mit diesen Gütern drückt es ihren Werth aus; aber derjenige, welcher in diesem Gewerbe nichts als das Zeichen, und niemals ein wirkli-

ches Gut aufzuweisen hat, misbrauchet augenscheinlich das Mittel des Tausches, und lässet sich ohne Aufhören Güter abtreten, die er doch niemals ersetzet. Das bewegliche Unterpfand, welches er giebt, spricht ihn von allem frey, und verbindet ihn zu nichts. Laß die Obrigkeit für ihn wachen, den Soldaten für ihn fechten, den Künstler und Landmann unaufhörlich für ihn arbeiten; seine Rechte, welche er über ihre Dienste erlanget hat, werden alle Jahre erneuert, und sein Vorrecht, müßig zu leben, ist auf Goldblechen eingegraben.

Der Reichthum, fuhr der Jüngling fort, hält also die Welt in seinem Sold. — Ja, mein Freund, antwortete der Greis, ohne daß es dem Reichen andere Beschwerden und Sorgen koste, als der Gesellschaft die Merkmale und Urkunden der mit ihr verabredeten Knechtschaft einzeln wiederzugeben. — Und wozu dienet diese Knechtschaft, fragte Tiber? Warum duldet man denn die Reichen in einem Staate? — Weil die Gesetze, war die Antwort des

Helden, einen jeden in dem Besitz desjenigen erhalten, was er erworben hat; weil nichts auf eine bessere Weise erworben wird, als die Früchte der Arbeit, des Fleisses und der Geschicklichkeit; weil sich mit der Freyheit zu erwerben, auch die Freyheit zu sammeln und aufzuhäufen verbinden, und weil das Eigenthum ein eben so unverletzliches Vorrecht seyn muß, als die Freyheit (a). Es ist gewiß ein Unglück, daß es Menschen giebt, welche der Gesellschaft alle Lasten ihres Daseyns und des Daseyns vieler andrer Menschen, die sie nur für sich allein gebrauchen, aufbürden können; aber es würde

(a) Ein Weltweiser zu Athen hatte in seinem Acker einen Schatz gefunden, und schrieb an den Trajan: Ich habe einen Schatz gefunden. Der Kaiser antwortete ihm, er sollte ihn gebrauchen. Er ist zu groß für einen Weltweisen, schrieb dieser wieder zurück. Nun gut, so misbrauche ihn, war des Kaisers Antwort. Alexander Severus dachte eben so.

ein noch grösseres Unglück seyn, wenn man der Nacheiferung, der Arbeit und dem Fleisse die Hoffnung zu besitzen und die Sicherheit zu geniessen rauben wollte. Betrübe dich also nicht über ein unvermeidliches Uebel. So lange es Menschen geben wird, welche geschäfftiger, fleißiger, sparsamer und glücklicher sind, als andere, so lange wird auch eine Ungleichheit in der Vertheilung der Güter Statt finden, und diese Ungleichheit wird in blühenden Staaten sogar ausschweifend seyn, ohne daß man ein Recht hätte, sie aufzuheben.

Gestehe also nur, sagte der Kaiser, daß der Luxus doch zu etwas gut ist; denn er ist es, der durch seinen Aufwand diese Ungleichheit vermindert und aufhebet! das heißt, daß der Luxus dienlich ist, die Quellen des Luxus auszutrocknen. Ich gebe es zu, erwiederte Belisar, und bin es zufrieden, daß man den Reichthümern alle Mittel lasse, abzufliessen. Ich verlange nicht, daß man denjenigen welcher sie besitzet, zwingen soll, sie einzuschliessen,

noch daß man ihm den Gebrauch derselben vorschreibe. Die Gesetze dürfen sich, wie ich gesagt habe, mit nichts weiter bemengen, als die Summe der öffentlichen Bedürfnisse auf das gemeinschaftliche Eigenthum zu legen; sie müssen den zum Unterhalt nöthigen Theil unberühret lassen uud als heilig ansehen, und nur den Ueberschuß der Nothdurft eines jeden Standes angreifen. Das übrige wird das Vorurtheil thun. — Das Vorurtheil? rief der Kaiser aus. — Ja, antwortete Belisar; denn dieses ist es, welches jedes Ding ohne Zwang und Gewaltthätigkeit an seinen Ort stellet, und von ihm muß man die Veränderung der Sitten erwarten.

Diese Veränderung scheinet dir schwer zu seyn; sie hänget aber allein von dem Willen und dem Beyspiele des Fürsten ab. So bald, bey gleichen Verdiensten, der sittsamste Mann von den einfachsten Sitten dem Fürsten wird am willkommsten seyn, sobald er einen prächtigen Aufwand und eine weibische Ueppigkeit

mit Verachtung belegen, sobald er einen verschmähenden Blick auf die Sclaven der Weichlichkeit werfen, und die Opfer des allgemeinen Bestens mit einem Auge voll Leutseligkeit und Achtung ansehen wird: sobald wird auch der Geschmack an einer edlen Einfalt und weisen Sparsamkeit der Geschmack seines Hofes werden. Die Ueppigkeit wird, anstatt Ehre zu seyn, nicht mehr für Wohlstand gehalten werden. Reine und strenge Sitten werden die Stelle abgeschmackter und frecher Sitten einnehmen; alle Achtung wird dem persönlichen Verdienst zufliessen, und die Ueppigkeit und Eitelkeit werden sich selbst zur Bewunderung überlassen werden. O meine Freunde! wie plötzlich würde man nicht ihr Reich fallen sehen! Ihr wisset, wie aufmerksam, gelehrig und bereit die Stadt ist, dem Beyspiele des Hofes zu folgen. Was an ihm Ehre ist, wird bald Mode. Würde die alte Genügsamkeit wieder eingeführet seyn, so würde sie die Uneigennützigkeit, diese aber heroische Sitten er-

zeugen. Der Mann, welcher im Stande ist, sich nützlich zu machen, würde in der Bequemlichkeit nicht mehr einen Bewegungsgrund zur Habgierigkeit finden, und von der Knechtschaft der erniedrigenden Bedürfnisse des Luxus befreyet, würde er in sich den Keim edler Empfindungen sich entwickeln sehen; die Liebe zum Vaterlande, das Verlangen nach Ruhm würden sich einer freyen und auf ihre Freyheit stolzen Seele bemächtigen, und alle Triebfedern einer edlen Nacheiferung würden sich zu gleicher Zeit in derselben entwickeln. Ach, wenn ein Monarch wüßte, wie viele Gewalt er über die Gemüther hat, und wie er sie ohne Zwang und ohne Gewaltthätigkeit lenken kann! Dieß ist seine unwiderstehlichste Macht, und dennoch die einige, die er nicht kennet.

Was für eine Gewalt, antwortete Justinian, kann aber den Reizen des Genusses, dem Geschmacke an Ergötzlichkeiten, dem Verlangen, das Aequivalent aller Güter zu besitzen, das Gleichgewicht halten? Was lieget dem Man-

ne, dessen Sinne insgesamt von der Wollust berauschet sind, daran, ob der Hof ihn lobe oder tadle? Kann ein Monarch wohl verhindern, daß dieser Mensch nach seinem eigenen Gutdünken über ein arbeitsames und ihm zu dienen eifriges Volk herrsche? Daß die Ergötzlichkeiten ihn nicht umgeben? Daß die Künste ihm nicht unterworfen seyn? — Nein, erwiederte Belisar; allein, wenn er nur will, so kann er die Weichlichkeit mit Schande, und den Müßiggang mit Verachtung belegen; er kann den Reichthümern das Recht, die Trägheit, das Laster und die Unfähigkeit zu den höchsten Würden des Staats zu erheben, entreissen; er kann es dahin bringen, daß der angenehmste Genuß, die süssesten Ergötzlichkeiten des Lebens, mit der öffentlichen Achtung verbunden werden, und mit dieser dem Verdienste entgegen gehen; wenigstens kann er die Ueppigkeit demüthigen und ihr ihren Stolz rauben. Und dieß ist schon genug; ist die Ueppigkeit gedemüthiget, so wird sie die Ar-

muth nicht mehr demüthigen, die Tugend nicht mehr verdunkeln können. Es wird Güter geben, denen die Reichthümer nicht mehr werden das Gleichgewicht halten können; die Belohnung und öffentliche Achtung, Ehrenstellen und Würden werden allein dem Verdienste aufbehalten werden; das Gold wird nicht mehr die Flecken der Schande auslöschen, und die Niederträchtigkeit der Seele wird sich nicht mehr unter dem Glanze einer schwülstigen Pracht verbergen können. Glaubet, meine Freunde, die Ueppigkeit hat wenige Arten des Genusses, welche nicht von dem Stolze abhängig sind. Ihr feinster Geschmack ist erkünstelt, und das Vorurtheil, mit welchem man ihre leeren und eingebildeten Ergötzlichkeiten beneidet, ist noch das schmeichelhafteste für sie. Zerstöre dieses Vorurtheil, so wirst du die Reichthümer auf ihren wahren Werth herunter setzen, nnd alsdann wird derjenige, welcher sie besitzet, wenn er sich ehren und jene adeln will, einen würdigen Gebrauch

davon machen. Der Luxus setzet den begüterten Mann in die Unmöglichkeit, freygebig zu seyn; seine Bedürfnisse machen ihn geizig, und sein Geiz ist eine Vermischung aller Leidenschaften, welche durch Gold befriediget werden. Allein, wenn die heftigsten dieser Leidenschaft, der Stolz, der Ehrgeiz, die Liebe selbst, denn sie folget der Ehre, nicht mehr den Gegenständen der Ueppigkeit ankleben: so verlieret sie alle ihre Reize, und der Geiz seine ganze Stärke.

Die wirklichen Vortheile des Reichthums, die Bequemlichkeiten, der Wohlstand, die Annehmlichkeiten des Ueberflusses, die Unabhängigkeit und die Ruhe, die Herrschaft endlich, welche der Reiche über eine Menge mit ihm beschäfftigter Personen ausübet, alles dieses, sage ich, ist mehr als hinreichend, kleine Seelen zu rühren; und ich bin weit entfernt, den gänzlichen Verfall derjenigen Künste, deren Nahrung der Reichthum ist, vorherzusehen oder zu befürchten. Allein, wenn die Vorzüge der

Ehre

Ehre nicht mehr auf denselben eingeschränket sind, so werden diejenigen Seelen, denen die Natur Stärke und Kraft sich zu erheben gegeben hat, die Seelen, welche edler Leidenschaften und grosser Tugenden fähig sind, die Gegenstände der Eitelkeit verschmähen, und anderwärts Lob und Ehre suchen.

In einem reichen und begüterten Staate, erwiederte Tiber, wird man es niemals dahin bringen, daß der leere Glanz der Ehre den Glanz der Reichthümer verdunkele. Diese sind es allein, welche den grossen Haufen blenden; und Ehrenstellen, ja die Majestät selbst haben ihrer nöthig, wenn sie Eindruck machen sollen.

Welcher von beyden, setzte der Greis hinzu, verherrlichte die Würde, die Majestät des römischen Senats am meisten, der reiche Lucull, oder der arme Cato? — Tiber gerieth über diese Frage in Verlegenheit. — Ich rede hier von einer Zeit, wo die Ueppigkeit Mode war, fuhr der Held fort, und selbst zu dieser Zeit erinnerte sich der gesundeste Theil des

Staats, ich meyne das Volk, mit der größten Ehrerbietung an die schönen Tage des freyen, tugendhaften und armen Roms, an diejenige Zeit, da dessen mäßiges Gebiet von siegreichen Händen gebauet wurde, und der Pflug mit Lorbeern umkränzt war. Laß dem Volke mehr Gerechtigkeit wiederfahren, und glaube, daß ein weiser Monarch, von Helden und Ministern ohne Pracht, die aber mit Jahren und Würden beladen sind, umgeben, hundertmal mehr Eindruck machen wird, als ein wollüstiger Fürst in der Mitte seines glänzenden Hofes. Diejenigen Grossen, welche Ehre fordern, ohne daß es ihnen etwas kosten soll, sagen unaufhörlich, daß ihre Würde, wenn sie Ehrfurcht einflössen soll, mit Pracht und Pomp begleitet seyn müsse; und in der That, es verhält sich mit ihnen wie mit einem weiten Kleide, welches die Gebrechen des Körpers verdecket. Das ist aber noch eine Ursache mehr, dieses Gepränge zu entfernen, welches die Menschen verstellet und unkenntlich macht. Wird sich erst die

Tugend in den vornehmsten Ehrenstellen, und ein Held auf dem Kampfplatze zeigen, so wird man sie an ihrer Stärke und Schönheit weit besser unterscheiden; und wenn das Laster, die Niederträchtigkeit und die Ungeschicklichkeit sich nähern wollen, werden sie gar bald zu Boden geschlagen werden.

Ein anderer Vortheil ungekünstelter Sitten bey den Grossen bestehet darinn, daß dem Staate die zur Verzierung erforderlichen verderblichen Kosten ersparet, und die zu Belohnungen bestimmten Summen vermehret werden können. Wohl vertheilte Ehrenstellen vertreten die Stelle der reichsten Geschenke, und der Fürst, der sparsam mit ihnen umgehet, schonet das Vermögen seines Volks. Dieß ist ein wesentlicher Gegenstand. Es kommt hier nicht darauf an, die Reichen von der Ueppigkeit abzuhalten; sie ist ein Feuer, welches seine Nahrung gar bald selbst verzehren wird. Es kommt vielmehr darauf an, diejenigen, welche nichts, als Talente, Einsichten und Tugenden aufzuweisen

haben, und daher gereizet werden könnten, selbige feil zu bieten, vor dem Geschmack an der Ueppigkeit und vor dem Durst nach Reichthümern zu bewahren. Will man diesen Endzweck erhalten, so muß man ihnen Vorzüge aufbewahren, welche durch nichts verdunkelt werden können, aber auch niemals entweihet werden müssen. Ich habe meinem Herrn mit Eifer und ziemlichen Glück gedienet, und weiß selbst, wie gering das Gold gegen den Werth der Sieges-und bürgerlichen Kränze ist, wenn diese ein Unterpfand der Erkenntlichkeit und der Achtung des Monarchen sind. Diese Achtung aber, welche so rührend ist, wenn die Stimme des Volks ihr Beyfall giebt, muß von dem Fürsten dem nützlichen und lobenswürdigen Manne aufbehalten, und dem eitlen, unnützen oder gefährlichen Bürger standhaft abgeschlagen werden. Siehe, darinn bestehet seine grosse Haushaltungskunst. Aber alles dieses erfordert eine muthige und unbewegliche Entschliessung, eine Billigkeit, welche unaufhörlich wi-

der die Verführung und Ueberraschung auf ihrer Huth ist, einen standhaften Willen, der durch nichts verändert wird, und alle Hoffnung abschneidet, daß er jemals werde erweicht oder verändert werden können. Er wird es aber seyn, wenn er durch Weisheit aufgeheitert und durch Liebe zum Guten unterstützt wird, und alsdann wird die Denkungsart des Fürsten die Denkungsart des ganzen Volks seyn, und sein Beyspiel wird alsdann den Character der ganzen Nation entscheiden.

Darf ich dir, fiel ihm Tiber in die Rede, wohl eine Unruhe entdecken, welche mir noch übrig ist? Dieser Hof, von welchem du die Gunst, die Ränke und die Ueppigkeit verbannen willst, wird vielleicht sehr ernsthaft seyn müssen, und ein junger Fürst — Ich verstehe dich, versetzte Belisar, du befürchtest, er möchte einer solchen Regierung überdrüßig werden; aber mein Freund, habe ich dir denn schon gesaget, daß Regieren ein Zeitvertreib ist? Vielleicht wird er aber dennoch mitten unter

seinen Sorgen sehr angenehme Augenblicke haben. Ein Minister, zum Beyspiel, hintertreibet ihm die glückliche Beförderung des Ackerbaues in armen Provinzen; mein Wille, wird er bey sich selbst denken, hat hunderttausend Glückliche gemacht. Seine Richter erzählen ihm, daß eines seiner Gesetze die Erbschaft eines Waisen aus den Händen des habsüchtigen Räubers gerettet; gelobt sey der Himmel! wird er denken, der Schwache findet in mir eine Stütze. — Seine Krieger würden ihm keine so reine Freude verschaffen können. Aber wenn sie ihm erzählen werden, mit welchem Eifer, und mit welcher Begierde seine getreuen Unterthanen ihr Blut für ihren Fürsten und für ihr Vaterland vergossen, so wird das Mitleiden, der Schmerz über ihren Verlust, mit einer Empfindung von Liebe und Erkenntlichkeit vermischet seyn, welche seine Augen mit Thränen anfüllen wird. Kurz, die Wünsche und Lobeserhebungen des Jahrhunderts, welches ihn besitzet, der schon zum voraus genossene Seegen der

Zukunft; siehe, das ist das Vergnügen eines Monarchen. Wenn das noch nicht genug ist, ihn vor Ueberdruß und Langeweile zu bewahren, so wird er, wie die alten Beherrscher Persiens, seine Provinzen selbst durchreisen, diejenigen belohnen, welche den Ackerbau und den Fleiß, den Ueberfluß und die Bevölkerung blühend machen, und alle diejenigen entsetzen, deren Stolz, Trägheit oder Härte die entgegenstehenden Uebel veranlasset. In Bizanz sowohl als in Rom besichtigten die Kaiser die öffentlichen Kornböden selbst; sollte es ihnen wohl unanständiger seyn, zu untersuchen, ob der Landmann in seiner niedrigen Hütte auch Brod für seine Kinder habe? O, wie wenig kennet ein Fürst seinen Nutzen und seine Pflichten, wenn er der Langenweile einen Zutritt verstattet! Uebrigens glaube nicht, daß in den wenig ruhigen Augenblicken, welche ihm seine Würde verstattet, sich die Majestät den rührenden Annehmlichkeiten des Vertrauens und der Freundschaft entziehen dürfe. Er wird Freunde ha-

ben, und diese werden ihm die Reize fühlbarer Seelen empfinden lassen. Rechtschaffene Leute, welche mit Wenigem zufrieden sind, haben in ihrem tugendhaften Umgange eine lächelnde Heiterkeit, welche aus der Ruhe der Seele entspringet, und welche der von Bedürfnissen belagerten Pracht, dem mit Gewissensbissen umringten Laster unbekannt bleiben. Die Pflichten eines redlichen Mannes in vornehmen Stande lassen ihm unstreitig wenig Zeit übrig; aber ihre Augenblicke sind desto reizender. Weder Vorwürfe, noch Furcht, noch Ehrgeiz beunruhigen sie, und der Hof eines Fürsten, an welchem die Unschuld, die Redlichkeit, die Wahrheit, der muthige Eifer für das Gute keine Fallstricke zu vermeiden, keine Ungnade vorherzusehen, und keinen Umsturz zu befürchten haben, wird zwar nicht der glänzendste, aber doch der glücklichste Hof in der Welt seyn. — Er wird auch nicht sehr zahlreich seyn, versetzte der Kaiser. — Warum? antwortete Belisar. Einige müßige Ehrgeizige, einige nie-

verträchtige Wollüstlinge werden sich entfernen, aber dagegen werden nützliche und rechtschafene Männer haufenweise an demselben ankommen. Ich sage **haufenweise**, geliebter Tiber, und ich sage es zum Ruhme des menschlichen Geschlechts. Wenn die Tugend geehret wird, so keimet sie in aller Herzen hervor. Die öffentliche Achtung ist wie eine Sonne, welche sie erwärmet, und zum stärksten Wachsthum treibet. Urtheile nicht nach dem Stande der Trägheit und der Unthätigkeit, worinn sich jetzt die Seelen befinden. Wie kannst du verlangen, daß ein Sohn, dem sein Vater niemals etwas anders als das Geld gerühmet hat, welcher niemals etwas ausser dem Reichthum loben und beneiden sehen, der in den Städten und auf dem Lande von seiner Jugend an nichts mehr verachtet gesehen, als Fleiß und Arbeit, welcher weis, daß sich die Grossen vor dem Reichthum beugen, daß ihm die strengsten Gesetze nachgeben, daß ihm alle Wege zur Ehre gebahnet werden, und daß sich die Thore der

Gunst für denselben weit öffnen, daß man sich durch ihn allein der Gewalt entziehet, solche aber ungestraft ausübet, daß er alles und sogar daß Laster verschönert, daß er alles, und sogar die Niederträchtigkeit selbst adelt, daß er den Mangel aller Talente, Einsichten und Tugenden ersetzet; wie kannst du verlangen, sage ich, daß ein mit solchen Begriffen angefüllter Mensch nicht die Tugend mit dem, was Nutzen bringet, verwechseln solle? Allein verändere das Vorurtheil, laß den Herrn der Sitten, den Fürsten, mit seinem Beyspiele vorgehen, laß die Erziehung und die Gewohnheit dem Menschen die Achtung für sich selbst und seines Gleichen zum ersten Bedürfnisse machen, gewöhne seine Seele, sich über sich selbst zu erheben, und den Beyfall seines und der künftigen Jahrhunderte einzuerndten, laß ihn seine Ehre, nach der Tugend, für das schätzbarste unter allen Gütern halten, laß die Sorge für dieses moralische Daseyn ihm die Ehre kostbarer als das Leben, und die Schande schrecklicher

und furchtbarer als die Vernichtung machen: so wirst du sehen, wie wenig Herrschaft nie-drige Neigungen über ihn haben werden. Was waren, meine Freunde, ein Decius, ein Regulus und die Catonen anders, als Männer, deren erhabene Seele nur allein von Ehre und Tugend lebte? Allein, ein solches Werk verlanget thätige Aufmunterungen. Vergebens wird man den Hausvätern vorschreiben, ihre Kinder der Tugend zu erziehen, wenn die Tugend in der Dunkelheit schmachtet, wenn das Laster nur allein geehret wird, und das Recht hat, ihr Hohn zu sprechen. Man muß also, wenn man die Ordnung wieder herstellen will, das Gute mit Guten, und das Böse mit Bösen belegen, und den Nutzen mit der Redlichkeit und Tugend verbinden. Ist die Ordnung wieder hergestellet, so kannst du leicht vorhersehen, wie sehr die Sitten die Gesetze, die herrschende Meynung die Macht unterstützen werden. Hoffnungen und Furcht, Belohnungen und Strafen, Genuß und Mangel; siehe die Gewichte, welche

die Staatskunst weislich in die Waagschaale der Freyheit legen muß, und dann kann sie sicher seyn, daß sie die Welt nach ihrem Gefallen regieren werde.

Doch ich bleibe nur bey demjenigen stehen, wovon wir geredet haben. Die schwülstigen und üppigen Sitten der Grossen machen sie habgierig und ungerecht; einfachere Sitten würden sie menschlich, bescheiden und großmüthig machen; und wenn der größte Vortheil des Lasters einmal zur Tugend übergegangen ist: so wird eben dieselbe Neigung, welche sie zu jenem bewegte, sie insgesammt auch zu dieser treiben.

Das ist, erwiederte Justinian, weiter nichts als ein süsser Traum. — Keinesweges, antwortete Belisar; es ist kein Traum, wenn man die Menschen, vermittelst der Eigenliebe und des Eigennutzes zu leiten sucht. Erinnere dich, wie in der neu entstandenen Republik jener Senat gebildet wurde, in welchem so viele Tugend, so vieler Heldenmuth glänzte. Da-

durch, weil damals in Rom nichts so hoch geschätzet wurde, als eine erhabene Seele (b), weil die öffentliche Achtung rechtschaffenen Sitten, die Ehrerbiethung der Tugend, und der Ruhm dem Heldenmuthe gewidmet war. Dieß sind zu allen Zeiten die grossen Triebfedern des menschlichen Herzens gewesen.

Ich weis, daß eine lange Gewohnheit, und vornehmlich der Tyranney, nicht ohne Widerstand selbst nicht den stärksten Bewegungsgründen weichet. Aber für einen ungerechten und gewaltthätigen Mann, welcher der Furcht vor der Schande, der Ungnade und Verachtung Trotz bietet, giebt es deren tausend, denen dieser Zügel nebst dem Sporne der Ehre hinlänglich seyn würde, dem Pfade des Ruhms und der Tugend zu folgen. Ich fahre also fort, und setze an der Spitze des Volkes rechtschaffne

(b) Dum nullum fastidiretur genus, in quo eniteret virtus, creuit Imperium Romanum. Livius, B. 4.

Männer voraus. Alsdann setze ich mein Leben zum Unterpfand des Gehorsams, der Treue, des Eifers dieses grossen Haufens, den man jetzt nicht mehr bedrücken und plagen wird, und dessen Tage, dessen Freyheit und Güter von den Gesetzen werden geschützet werden. Dann erhebet sich das Reich wieder, dann vereinigen sich dessen getrennte Glieder, dann bekömmt Constantins auf Sand gebauter Entwurf einen dauerhaften Grund, und dann sehe ich aus dem Schooße der allgemeinen Wohlfahrt, die Tapferkeit, die Nacheiferung, die Stärke, die patriotische Gesinnung, und mit ihnen diese Herrschaft wieder entstehen, welche Rom über die ganze Welt hatte.

Indem Belisar so redete, bewunderte Justinian stillschweigend die Begeisterung dieses Greises, der sein Alter, sein Elend, und den grausamen Zustand, worein er versetzt war, vergaß, und bey der blossen Vorstellung, sein Vaterland glücklich und blühend zu machen, triumphirete. Es verlohnet sich wohl der Mü-

he, sprach er zu ihm, sich die Wohlfahrt der Undankbaren so sehr angelegen seyn zu lassen. — Meine Freunde, antwortete der Held, der glücklichste Tag in meinem Leben würde derjenige seyn, an welchem man zu mir sagen würde: „Belisar, man wird dir die Adern „öffnen; aber der Preis deines Blutes soll die „Erfüllung deiner Wünsche seyn.“

Bey diesen Worten hinterbrachte ihm seine liebenswürdige Tochter, daß seine Abendmahlzeit bereitet sey. Er gieng hinein, und setzte sich zu Tische. Eudoxia trug ihm mit einer mit Bescheidenheit und Hoheit vermischten Anmuth, eine Schüssel voll Gemüse auf, und setzte sich neben ihm. — Wie? rief der Kaiser voller Bestürzung aus, ist das deine Abendmahlzeit? — Allerdings, antwortete Belisar, das war die Mahlzeit Fabricii, und Fabricius war wohl so gut, als ich.

Laß uns gehen, sagte Justinian zum Tiber. Dieser Mann beschämet mich.

Sein Hof hoffte, ihn zu zerstreuen, und hatte daher eine Lustbarkeit veranstalten lassen. Allein Justinian wohnte derselben nicht bey. Bey der Tafel beschäfftigte er sich bloß mit Belisars Abendmahlzeit, und als er fortgieng, sprach er bey sich selbst: „Er ist nicht so „unglücklich als ich, denn er kann ohne Ge„wissensbisse schlafen.„

Biers

Vierzehntes Capitel.

Ich lebe jetzt nur allein bey ihm, sagte der Kaiser den folgenden Tag zum Tiber, als sie auf dem Wege waren, den Helden zu besuchen; die Ruhe und Heiterkeit seiner Seele theilen sich der meinigen mit. Aber, sobald ich mich von ihm entferne, versammlen sich diese Wolken wieder, welche er zerstreuet hat, und alles wird von neuem dunkel. Gestern glaubte ich, in seinem Entwurfe das Gemälde der allgemeinen Glückseligkeit zu sehen; gegenwärtig ist es in meinen Augen nur ein Haufen von Schwierigkeiten. Wie ist es möglich, zum Beyspiel, daß man bey dem unendlichen Aufwande, den mein Reich zu machen hat, noch das gemeine Volk sollte unterstützen können? Wie ist es möglich, Kriegsheere wieder herzustellen und vollzählig zu machen, die durch zwanzigjährige Kriege aufgerieben worden, und

die Auflagen auf einen einfachen uud leichten Tribut einzuschränken? — Er wird, versetzte Tiber, alle Hindernisse vorhergesehen, und sie auch alle gehoben haben. Trage ihm nur deine Gedanken vor; — und hiermit machten sie bey ihrer Ankunft auch wirklich den Anfang ihres Gesprächs.

Ich wußte es wohl, erwiederte der Greis, nachdem er sie angehöret hatte, daß euch noch Zweifel zurückbleiben würden; allein ich hoffe sie insgesammt zu heben.

Der Aufwand des Hofes ist eingeschränket, denn wir haben die Ueppigkeit und die Gunst von demselben verbannet. Laß uns auf die Stadt kommen, und sage mir, warum ein so unzähliges und müßiges Volk dem Staate zur Last seyn soll? Von dem Getreide, welches man unter sie austheilet, können zwanzig Legionen unterhalten werden (a). Constantin

(a) 40000 Maaß täglich. Ein Maaß, Modius, hielt einen Fuß in das Gevierte, und

übernahm diesen verderblichen Aufwand, seine neue Stadt zahlreich zu machen, und Rom nachzuahmen. Aber mit was für Rechte wird ein müßiges Volk, welches weder König noch Soldat mehr ist, dem gemeinen Wesen zur Last? Das römische Volk, welches aus lauter Kriegern bestand, hatte das Recht, selbst in dem Schooße des Friedens, von den Früchten seiner Eroberungen unterhalten zu werden; und dennoch verlangte es in den schönsten Tagen seines Ruhms weiter nichts, als Land zu bauen, und wenn ihm der Staat solches bewilligte, so weißt du, mit welcher Freude es sich in den Feldern vertheilete. Aber was machen wir hier mit diesem ausgehungerten Haufen, der

vier Zoll in die Höhe; den römischen Fuß zu zehen franz. Zollen gerechnet. Da ein Soldat monatlich nur 5 Maaß, oder ein Fünfthel Maaß täglich bekam, so hätte man mit 40000 Maaß, 240000 Mann unterhalten können.

die Thore des Palastes belagert (b)? Habe ich mit ihm die Hunnen verjagt, als sie Thracien verwüsteten? Man behalte nur diejenigen, welche der Fleiß beschäfftigen und nähren kann, und mache aus dem Ueberreste glückliche Colonien, welche den Staat wieder bevölkern, und von den Früchten ihrer Arbeit leben können. Der Ackerbau ist die Mutter der Miliz? aber in dem Schooße einer mußigen Armuth werden niemals gute Soldaten gebildet.

Wenn nun alle Gesetze, und vornehmlich dasjenige, welches die Abgaben betrifft, auf das Einfache zurück geführet worden, so wird die Miliz des Palastes von selbsten wegfallen, weil sie unnütz ist, und du weißt, was für

(b) Et quem panis alit gradibus dispensus ab altis.

Prudent. B. 1. In Symm.

Panes Palatini bilibres. Das römische Pfund machte 20 Loth des unsrigen. Buling. de Trib. ac Vectig. Pop. Rom.

ungeheure Summen wir dadurch ersparen würden (c).

Der fürchterlichste Aufwand, welcher uns noch übrig ist, ist der Unterhalt der Truppen. Allein er schränket sich auf die bloßen Legionen ein. Die Colonien der Veteraner, mit welchen die Gränzen besetzet sind, leben von ihrer Arbeit, und ihre Freyheiten (d) vertreten bey ihnen die Stelle des Soldes. Diese Colonien, das Meisterstück von Constantins Genie, sind noch nicht ganz erloschen, und um sie wieder herzustellen, darf man nur wollen; denn eine Menge tapferer Soldaten, wel-

(c) Siehe den Abt Garnier, de l' orig. du Gouv. François.

(d) Jam nunc munificentia mea (*Constantini*) omnibus veteranis id esse concessum perspicuum sit, ne quis illorum vllo munere ciuili, neque operibus publicis conueniatur. —— Vacantes terras accipiant, easque perpetuo habeant immunes. COD. THEOD. B. 7. Tit. 20.

che jetzt im Müßiggange und Elende schmachten, wünschen nichts mehr, als die Felder, auf denen sie gefochten und gesieget haben, bauen und beschützen zu dürfen. Eben so verhält es sich mit denen an den Ufern der Flüsse (e) vertheilten Truppen; diese Ufer, welche sie fruchtbar machen, ernähren die Hände, von denen sie gebauet werden.

Haufenweise kommen die Barbaren, und verlangen die Aufnahme in unsere Provinzen (f). Man hat sie zuweilen mit allzuweniger Vorsicht aufgenommen (g); allein nur ihre Anzahl macht sie gefährlich. Man lege sie weit aus einander, und gebe ihnen wüste und un-

(e) Man nannte sie Ripenses, Alexander Sever hatte sie errichtet. S. Lamprid. in Alex.

(f) Diese wurden Laeti genannt, und die Ländereyen, welche man ihnen zu bauen anwies, lätische Ländereyen.

(g) Wie bey den Gothen unter dem Kaiser Valens.

gebauete Länder, und deren hat das Reich, leider! nur zu viel (h): so wird eine sanfte und standhafte Regierung getreue Unterthanen und gesittete Soldaten aus ihnen machen können.

Es dürfen also nur noch die Legionen von dem Fürsten besoldet werden, und der Tribut von Egypten, Africa und Sicilien allein, könnte ihrer dreymal mehr erhalten, als das Reich jemals gehabt hat (i). Die Sparsamkeit darf sich also nicht bis auf sie erstrecken, und der Staat darf sich nicht sowohl ihres Unterhalts (k), als vielmehr ihrer Ergän-

(h) Die Ländereyen der Schatzkammer waren unzählig; denn die mehresten Verbrechen wurden mit der Confiscation der Güter bestraft. S. Garnier de l'orig. du Gouv. Fr.

(i) Sicilien gab den Römern an Tribut 7200000 Maaß Getreide; Egypten 21600000, und Africa 43200000. Rechnet man sechzig Maaß auf einen Mann, so hätte man 1200000 Mann davon unterhalten können.

(k) Der Sold eines Soldaten betrug monathlich 400 Asses, welche 25 Pfenninge in Silber

zung wegen Unruhe machen. Es war eine Zeit, da die Ehre, bey den Legionen aufgenommen zu werden, allein den Bürgern vorbehalten war (l), und da der Kern der jungen Leute um diesen Vorzug mit einander stritte. Diese Zeit ist jetzt nicht mehr; aber man muß sie wieder zurück führen. Und was kann man nicht mit Männern ausrichten, welche Brod und Ehre haben!

Die Menschen, warf der Kaiser ein, sind nicht mehr so, wie sie ehedem waren — Nichts ist verändert worden, antwortete Belisar, als die herrschende Meynung von den Sitten; und die Seele, das Genie und Beyspiel eines einigen, ist allein hinlänglich, allen

oder einen Pfenning im Golde, nummum aureum, machten: der Assis wog eine Unze Kupfer, so noch um ein Sechstel leichter war, als die unsrige; ein Pfennig in Silber wog einen Groschen, und der Aureus 140 Grän.

(l) Und denenjenigen in den Provinzen, welche zu Rom das Bürgerrecht hatten.

Gemüthern Gesetze vorzuschreiben. Unter tausend Beyspielen, welche mir solches beweisen, gedenke ich nur eines einigen, welches ich der schönsten Tage der Republik würdig halte, und welches beweiset, daß die Menschen zu allen Zeiten dasjenige sind, was man aus ihnen macht.

Rom war von dem Totila erobert worden. Einer unserer tapfern Helden, Nahmens Paul, hatte sich mit einem kleinen Haufen aus der Stadt gezogen, und auf einer Anhöhe verschanzt, wo ihn der Feind einschloß. Man trug keinen Zweifel, der Hunger würde ihn zur Uebergabe zwingen, und es fehlete ihm wirklich an allem. In diesen Umständen wandte er sich an seinen Haufen. „Meine „Freunde, sprach er zu ihnen, wir müssen ster„ben oder Sclaven werden. Ohne Zweifel „werdet ihr euch nicht lange bedenken dürfen; „allein, es ist noch nicht genug, blos zu sterben, „wir müssen auch als Helden sterben. Nur „Feigen kömmt es zu, sich durch Hunger auf-

„reiben, und sich von einem langsamen und „schmerzhaften Tode verzehren zu lassen. Wir, „die wir in Gefechten erzogen sind, wissen „uns unsrer Waffen zu bedienen, und suchen „einen rühmlichen Tod. Lasset uns sterben, „und unser Tod müsse ihnen, anstatt eines „höhnischen Lächelns, schmerzhafte Thränen aus„pressen. Was würde es uns helfen, wenn „wir uns selbst entehren wollten, um unser Le„ben noch auf einige Jahre zu fristen, weil wir „in kurzem gleichfalls würden sterben müssen? „Die Ehre kann die Gränzen des Lebens er„weitern, die Natur aber kann es nicht.“

Er sprachs. Der Soldat antwortet ihm, daß er bereit sey, ihm zu folgen. Sie brechen auf; der Feind vermuthet aus ihrer Standhaftigkeit, daß sie ihm mit dem Muthe, den nur die Verzweifelung einflössen kann, angreifen werden, er lässet ihnen daher, ohne sie zu erwarten, Leben und Freyheit anbieten (m).

(m) Leonard Aretin, de bello *Ital.* adv. *Gothos*.

Ich glaube, meine Freunde, zweymalhunderttausend Mann in dem Reiche zu kennen, welche fähig wären, eben so zu handeln, wenn sie einen Paul an ihrer Spitze hätten; und dergleichen würdige Befehlshaber habet ihr auch noch; der Sieg hat sie euch genannt. Glaubet also bey solchen Hülfsmitteln nicht, daß alles verlohren sey. Wisset ihr nicht, wie sehr die öffentliche Wohlfarth, der Ueberfluß und die Bevölkerung die Kräfte eines Staats vermehren können? Erinnert euch nur, was ehedem, nicht die Gallier, welche wir verlohren und auf eine niedrige Art verlassen haben (n), sondern was Spanien, Griechenland, Italien, die Republik Carthago, und alle Königreiche Asiens, von dem Nil an bis zum Euxin,

(n) Rom und Italien von dem Joche der Gothen zu befreyen, hatten die Kaiser ihnen die schönsten Provinzen in Gallien abgetreten. Facta est seruitus nostra pretium securitatis alienae. Sidon. Apollin. B. 7. Ep. 7.

waren. Erinnert euch, daß Romulus, welcher anfänglich nur eine einige Legion hatte (o), bey seinem Tode sieben und vierzig tausend streitbare und bewaffnete Bürger hinterließ; und dann urtheilet, was die Regierung eines geschickten, wirksamen und wachsamen Mannes vermag. Der Staat ist zu Grunde gerichtet, sagt man. Sind denn Hesperien und Sicilin, Spanien, Libyen und Egypten, Bäotien und Macedonien, und die schönen Fluren Asiens, welche die Reichthümer des Darius und Alexanders ausmachten, zu Wüsteneyen geworden? Es fehlet ihnen an Menschen! Ach! wenn sie daselbst nur glücklich sind, so werden sie haufenweise dahin kommen, und dann, meine Freunde, wollte ich den grossen Entwurf, welchen ich in Gedanken habe, vorschlagen; er allein würde das Reich mächtiger machen, als

(o) Eine Legion bestand damals nur aus 3000 Mann zu Pferde. S. Dionys. von Halicarnaß, und den Plutarch im Leben Romuli.

es jemals gewesen ist. — Worinn bestehet denn dieser Entwurf? fragte der Kaiser.

Der Krieg, so wie wir ihn führen, antwortete Belisar, richtet die Kriegsheere durch allzuweite Züge und durch ausserordentliche Beschwerden zu Grunde. Er giebt unsern Feinden Zeit, uns durch plötzliche Einfälle zu überraschen, welchen die Linien der Veteraner und der zu Landleuten gewordenen Soldaten, mit denen unsere Grenzen besetzet sind, nicht widerstehen können, und ehe noch die Legionen dem angegriffenen Orte zu Hülfe kommen können, haben sich die Furcht, die Verwüstung und Zerstörung schon sehr weit ausgebreitet (p). Um

(p) Unter dem August gab es nur neun Marken oder Grenzprovinzen, in denen die Legionen ihre beständigen Standläger hatten. Allein als sich die Provinzen, welche man zu besetzen hatte, vermehreten, waren die Legionen nicht mehr hinreichend. Constantin verlegte sie in das Innere der Provinzen, und ersetzte ihre Stelle, obgleich auf eine unzulängliche Art, mit den Linien der Veteraner.

nun diesem Strome einen immer gegenwärtigen Damm entgegen zu setzen, würde ich verlangen, daß man das ganze Reich kriegerisch machte, so daß ein jeder freyer Mann ein Soldat seyn müßte, aber weiter nicht, als zur Vertheidigung des Landes. Jede Präfectur würde also ein Kriegsheer ausmachen, von welchem die Städte die Cohorten, und die Provinzen die Legionen ausmachen würden, denen man gewisse Sammelplätze anweisen könnte, wo sich der Soldat auf dem Klang der Trompete unter seine Fahnen versammlen müßte.

Diese Haufen würden den Vortheil haben, daß man sie nur in ihrem Vaterlande gebrauchen würde, welches sie selbst bauen, blühend machen und bevölkern würden; und ihr könnet euch leicht vorstellen, mit welchem Eifer sie ihr Eigenthum vertheidigen werden (q). In ei-

(q) Die Erde giebt denen, welche sie bauen, den Muth, sie zu vertheidigen; sie setzet ihre Früchte, als einen Preis, mitten auf den

nem grossen Reiche ist nichts schwerer einzufüh-
ren, als die herrschende Meynung von der ge-
meinschaftlichen Sache. Völker, welche durch
Meere von einander getrennet werden, bekümmern sich wenig um einander. Die südlichsten Provinzen nehmen keinen Theil an der Gefahr, welche die nördlichsten bedrohet. Der Dalmatier und Illyrier weis nicht, warum man ihn nach Asien führet; es ist ihm gleich, ob der Tygris unsrer Herrschaft, oder dem Scepter der Perser, unterworfen ist. Die Kriegszucht hält ihn noch zurück, und die Hoffnung zur Beute muntert ihn auf; allein Ueberlegung, Beschwerden, Ueberdruß, und die erste Bewegung der Ungedult oder der Furcht machen, daß er eine Sache verläßt, welche nicht die seinige ist. Ausserdem, daß nach meinem Entwurf das Vaterland für den Soldaten kein leerer Name, kein Hirngespinst mehr ist, wird es ihm auch ein immer gegenwärtiger und geliebter Kampfplatz für den Sieger aus. Xenophon von der Haushalt.

ter Gegenstand, an welchen jeder durch die Bande der Natur gefesselt ist. „Ihr Bürger, „würde man zu ihnen sagen können, wenn „man sie wider den Feind führete, ihr vertheidiget die Flur, welche euch genähret, das „Dach, welches euch sahe geboren werden, das „Grab eurer Väter, die Wiege eurer Kinder, „das Bett eurer Weiber.“ Sehet, das sind starke und lebhafte Bewegungsgründe. Sie haben mehr Helden gebildet, als die Liebe zur Ehre selbst. Urtheilet selbst, was sie in Gemüthern für Wirkung haben müssen, welche von Kindheit an, an die Härte der Kriegszucht, und an das Bild der Schlachten gewöhnet sind.

Nichts gefällt mir so sehr, ich gestehe es, als das Bild dieser arbeitsamen und kriegerischen Jugend, welche um ihre Fahnen in den Städten und auf den Feldern zerstreuet ist, durch die Arbeit vor den Lastern des Müßiggangs bewahret, und durch die Gewohnheit zu den beschwerlichsten Uebungen abgehärtet wird, welche

che unter dem Schatten des Friedens nützlich und völlig bereit ist, auf das erste Zeichen des Krieges zu den Waffen zu eilen. Unter diesen Haufen würde die Desertion ein unnatürliches Verbrechen seyn (r); alles, was nur in der Welt heilig ist, würde für dessen Muth und Treue die Gewähr leisten. Der Staat würde nichts destoweniger seine kaiserlichen Legionen haben, welche sich, als so viele bewegliche Festungen, von einem Posten zum andern begeben müßten, wohin die Gefahr sie rufen würde. Ist die kriegerische Denkungsart einmal eingeführet, und der Grund zur Nacheiferung geleget, so würde man nur denenjenigen, welche es am besten verdienen würden, den Zutritt zu diesem erhabenen Haufen verstatten, und anstatt der in der Eil veranstalteten Werbungen, bey denen die Gunst, der Betrug oder die Nachläßigkeit

(r) Communis vtilitatis derelictio contra naturam est. Cicero, Offic. B. 3.

ohne Untersuchung geschäfftig sind (s), würden wir den Kern des Volks bekommen. Was würde alsdann die Macht des Reichs in Vergleichung mit derjenigen seyn, welche es jemals, selbst in seinen glücklichsten Tagen, gehabt hat (t)? Und welches Volk würde sich aus Mittag oder Mitternacht unterstehen, uns zu trotzen, uns, die wir sie so oft mit Truppen ohne Zucht, fast ohne Waffen und ohne Brod zurück geschlagen haben?

Wer versichert dir aber, sagte Justinian zu ihm, daß in einem kriegerischen Reiche das Volk den gehörigen Gehorsam beybehalten

(s) Hinc tot vbique ab hostibus illatae clades, dum longa pax militem incuriosius legit; dum possessoribus indicti tyrones per gratiam aut dissimulationem probantur. Veget. B. 1. Cap. 7.

(t) Unter dem August hatte das Reich 23 Legionen; unter dem Tiber 25 ; unter dem Hadrian 30; unter dem Galba 372000 Mann, welche halb römische, halb aber Hülfstruppen waren.

wird? — Wer mir das versichert? erwiederte der Greis; des Volkes eigener Nutzen, die Gelindigkeit eurer Gesetze, die Billigkeit einer sanftmüthigen, wachsamen und weisen Regierung. Vergissest du, daß ich verlangt habe, das Volk müsse glücklich seyn! — Nein, antwortete Justinian; aber ich glaube, daß es Neuigkeiten liebt, zur Veränderuug geneigt, unruhig uud gegen den ersten Verwegenen, der ihm ein sanfteres Schicksal verspricht, leichtgläubig ist. — Du siehest, antwortete Belisar, das Volk nur in dem gegenwärtigen Zustande, in dem Zustande des Leidens, und so wie man es zu Rom (u) sahe, wenn es daselbst unglücklich war. Aber glaube nur, daß die Menschen wissen, was ihnen fehlet, und was man ihnen schuldig ist, daß sie für die Sorgen

(u) Hi mores vulgi, odisse praesentia, praeterita celebrare —— —— Ingenio mobili, (plebem) seditiosam, discordiosam, cupidam rerum nouarum, quiete et otio aduersam. Sallust.

eines wohlthätigen Fürsten, ihre Lasten zu erleichtern, nicht unerkenntlich seyn, sondern seine Liebe gegen sie mit ihrer Gegenliebe bezahlen werden. Er versuche es nur, gegen sie gerecht, mitleidig und hülfreich zu seyn; er bediene sich zu seinen Beamten und Befehlshabern nur solcher Männer, welche würdig sind, ihn zu unterstützen; er wache als ein Vater über seine Kinder: so stehe ich dafür, daß sie gelehrig seyn werden, und es müßte durch Zauberey geschehn, wenn einige Misvergnügte, einige Aufrührische aus einem glücklichen Volke ein meineidiges und aufrührisches sollten machen können. Nur ein Fürst, der seine Unterthanen unter der Bedrückung schmachten lässet, muß befürchten, von ihnen verlassen zu werden: aber derjenige, von welchem man weis, daß er sich mit der Ruhe und dem Glücke der Seinigen beschäfftiget, darf vor keinem Nebenbuhler seines Reichs zittern. Wird man es wohl wagen, seine Regierung zu beunruhigen, wenn man überall seine Tugenden erheben, und seine

Wohlthaten segnen höret? Werden die Aufrührer wohl auf Fluren, auf welchen Wohlstand, Stille und Freyheit herrschen, in Städten, wo der Fleiß und das Glück der Bürger, ihr Stand, ihre Gerechtsamen und ihr Leben unter dem Schutze der Gesetze stehen, in Häusern, in welchen die Unschuld, die Ehre, der Friede, die Unverletzlichkeit der Bande Hymens und der Natur eine geheiligte Freystätte haben; werden Aufrührer wohl, sage ich, an allen diesen Orten Anhänger suchen? Nein, wenn das Reich der Gerechtigkeit nicht unbeweglich ist, so ist nichts auf Erden unbeweglich. Indessen will ich mit dir annehmen, daß es Gefahr und Kühnheit seyn würde, seine Unterthanen mächtig, sie glücklich und ruhig zu machen; nichts destoweniger würde ich diese Kühnheit haben, uud sollte sie mir meinen Untergang kosten. Ich würde frey zu ihnen sagen: ich gebe euch allen die Waffen in die Hand, mir zu dienen, wenn ich gerecht bin, und euch mir zu widersetzen, wenn ich es nicht

bin. — Du hälteſt mich vielleicht für verwegen. Allein ich würde es für ſehr weislich halten, mir und den Meinigen ſolchergeſtalt einen Zügel wider unſre Leidenſchaften anzulegen, vornehmlich aber den Leidenſchaften anderer einen Damm entgegen zu ſetzen. Mit einer Krone, und über derſelben, würde ich meinen Nachfolgern die Nothwendigkeit hinterlaſſen, gerecht zu ſeyn, und das würde das ruhmwürdigſte Denkmal meines Namens ſeyn, welches niemals von einem Monarchen hinterlaſſen worden. Ich weis, meine Freunde, daß die Tugend des Zügels der Furcht nicht bedarf; aber welcher Menſch iſt gewiß, daß er alle Augenblicke ſeiner Tugend ſicher ſeyn werde? Der Fürſt iſt über die Geſetze erhaben; eure Geſetze ſagen es (x), und es muß ſo ſeyn; allein, es würde dieß das erſte ſeyn, welches ich bey Beſteigung eines Thrones vergeſſen würde; und wehe dem ſchändlichen Schmeichler, der mich daran erin-

(x) Princeps legibus ſolutus eſt. PANDECT. B. 1 Tit. 3.

nern würde. Lebet wohl, meine Freunde. Die Gestalt eines Reichs verändern, ist eine schwere Arbeit. Es ist Zeit, daß wir ausruhen. Ich habe noch von einem Uebel mit euch zu reden, welches mich auf das empfindlichste kränket, und mit welchem ich morgen meinen geliebten Tiber unterhalten will.

Er hat ohne Zweifel grosse Aussichten, sagte der Kaiser im Weggehen. Allein, wenn auch ihre Bewerkstelligung möglich ist, so ist sie ist es nur für einen jungen Fürsten, welcher einen männlichen Geist, eine rechtschaffene Seele, Muth und Tugend mit auf den Thron bringet. Und doch würde er einer langen Regierung nöthig haben, diese grosse Veränderung zu Stande zu bringen? Ich weiß es nicht, versetzte Tiber; aber mich deuchtet, in dem Entwurfe dieses Helden viele Dinge gesehen zu haben, welche weiter nichts, als einen standhaften Willen erfordern; und wenn das übrige Zeit haben will, so ist diese Zeit wenigstens nicht so entfernet, das man nicht in einem je-

den Alter hoffen könnte, selbige zu erreichen. Geliebter Tiber, erwiederte der Kaiser, du betrachtest die Schwierigkeiten mit den Augen der Jugend. Deine Geschäfftigkeit übersteiget sie; allein meine Schwäche erzittert vor ihnen. Wenn man grosse Dinge ausführen will, setzte er seufzend hinzu, so muß man frühe anfangen. Es ist zu spät, anfangen wollen zu leben, wenn man sich nur zum Tode bereiten sollte. Indessen will ich diesen redlichen Mann noch einmal besuchen. Er macht mir Kummer: aber ich will lieber diesen Kummer bey ihm athmen, als an der ungestümen Freude aller kalten und harten Menschen, von denen ich umringet bin, Theil nehmen.

Funfzehntes Capitel.

Als der Kaiser und Tiber den folgenden Tag um die gewöhnliche Stunde ankamen, fanden sie den Held in seinem Garten sitzend, das Gesicht gegen die untergehende Sonne gekehret. — Sie erleuchtet mich nicht mehr, aber sie erwärmet mich noch, sagte er mit einer heitern Mine zu ihnen, und ich verehre in ihr die Grösse und Güte dessen, der sie gemacht hat. — Wie freuet mich, sprach Justinian, dergleichen Empfindungen an einem Helden gewahr zu werden! Das ist der Triumph der Religion. Ihr Triumph, erwiederte Belisar, ist der, daß sie den Menschen im Unglücke tröstet, und eine himmlische Süßigkeit in die Bitterkeiten des Lebens giesset. Und wer empfindet es mehr als ich? Wer mir, der ich von Alter entkräftet, ohne Freunde, und mir allein überlassen bin, und nichts als Hin-

fälligkeit, Kummer und das Grab vor mir habe, wer mir, sage ich, den Gedanken des Himmels rauben wollte, würde mich vielleicht zur Verzweifelung bringen. Der rechtschaffene Mann lebet in der Gemeinschaft mit Gott; er ist versichert, daß Gott ihn liebet (a); siehe, das erfüllet ihn mit Stärke und Freude mitten unter den Widerwärtigkeiten. Ich erinnere mich, daß ich den Augenblicken des Unglücks, wo mich alles verließ, wo sich alles zu meinem Untergang verband, zu mir selbst sagte: Sey muthig, Belisar, du bist ohne Tadel und Gott siehet dich. Dieser Gedanke erweiterte mir das durch Betrübniß enge gewordene Herz, und gab meiner Seele Leben und Stärke wieder. Noch rede ich so zu mir, und wenn meine Tochter bey mir ist, wenn der Schmerz sie naget, und wenn ich fühle, daß ihre Thränen mein Gesicht benetzen, so sage ich zu ihr. Wie? Fürchtest du

(a) Nulla sine Deo mens bona est. Seneca. Inter bonos viros ac Deum amicitia est, consiliante virtute. Ebend.

dich denn, daß derjenige, der uns gebildet hat, uns verlassen und vergessen werde? Dein Herz ist rein, fühlbar und tugendhaft; dein Vater ist nicht lasterhafter als du bist; sollte denn der, der die Güte selbst ist, sich nicht guter Leute annehmen? Laß den Augenblick kommen, da derjenige, dessen Hauch meine Seele hervorgebracht hat, sie wieder in seinem Busen verhüllen wird; dann werden wir sehen, ob die Bosheit auch allda unsere Ruhe stören wird. Meine Tochter, welche durch diese Worte überzeuget wird, höret mir mit Thränen zu: aber das sind süsse Thränen, und nach und nach gewöhne ich sie, das Leben wie eine kurze Reise anzusehen, welche man zwar in einem unbequemen Kahne, aber nach einem Hafen voller Anmuth antritt.

Die Religion, versetzte der Kaiser, welche du dir vorstellest, ist gewiß sehr süß und sanft. — Und das ist die wahre Religion, versetzte Belisar. Verlangt ihr denn, daß ich mir den Gott, den ich anbeten soll, als einen traurigen

und wilden Tyrannen schildere, der nur immer strafen will? Ich weis wohl, daß wenn eifersüchtige, hochmüthige und melancholische Menschen uns ein Bild von ihm machen sollen, sie ihn so zornig und heftig vorstellen, als sie selbst sind (1): aber vergebens legen sie ihm ihre Laster bey; ich wenigstens bemühe mich, nichts anders an ihm zu erblicken, als was ich nachahmen muß. Irre ich, so bin ich doch gewiß, daß mein Irrthum unschuldig ist (2). Gott hat

(1) Was hat aber, auf der andern Seite, ein weiches Herz, welches die Güte und Nachsicht bis auf die unverantwortlichsten Vergehungen ausdehnet, oder, welches oft einerley ist, ein leichtsinniges Gemüth, in dessen Augen die größten Verbrechen Kleinigkeiten und unvermeidliche Fehler unsrer eingeschränkten Natur sind, für ein Recht, sich zum Maaßstabe des höchsten Wesens anzunehmen, dessen Heiligkeit einzuschränken, und seiner strafenden Gerechtigkeit Gränzen zu setzen? Der Uebersetzer.

(2) Dieser Irrthum möchte wohl nicht so unschuldig seyn, als er bey dem ersten Anblicke scheinet.

mich mit Schwachheiten erschaffen, er wird daher Nachsicht gegen mich gebrauchen; er weiß wohl, daß ich weder so thöricht noch so boshaft bin, daß ich ihn ausdrücklich beleidigen wollte; das wäre eine ohnmächtige und unsinnige Wuth, die ich mir nicht einmal vorstellen kann (3). Ich bin ihm weit getreuer

Dem höchsten Wesen auch nur eine seiner Vollkommenheiten absprechen, oder nur eine derselben nicht so weit ausdehnen wollen, als es der Begriff seines unendlichen Wesens mit sich bringet, heißt dasselbe entehren. Wenigstens könnte dieser Irrthum zu einer falschen Beruhigung über unsern mangelhaften und verderbten Zustand, den auch die sich selbst gelassene Natur nur zu oft fühlen und bekennen muß, und zu einer strafbaren Versäumniß aller zu dessen Verbesserung dargebothenen Mittel, verleiten; und diese Wirkung äussert sich in den nächst folgenden Zeilen sehr deutlich. Der Uebersetzer.

(3) Gott kann von uns nicht anders als durch Uebertretung seines Gesetzes beleidiget werden; aber eine jede solche Uebertretung ist auch eine

und tausend mal mehr ergeben, als ich jemals dem Kaiser gewesen bin; und dennoch weiß ich gewiß, daß der Kaiser, ob er gleich nur ein Mensch ist, mir niemals einiges Uebel gethan haben würde, wenn er, so wie Gott, mein Herz hätte lesen können.

Aber ach, erwiederte Justinian, dieser Gott ist dennoch auch ein schrecklicher Gott. — Schrecklich den Lasterhaften, war Belisars Antwort; ich glaube es. Ich aber bin fromm, und so wenig sich die Seele eines Lasterhaften

unmittelbare Beleidigung desselben. Ist nun dieses Gesetz bekannt, und es ist mit unauslöschlichen Buchstaben tief in unser Herz geschrieben, so ist es ja Thorheit oder Bosheit, dasselbe zu übertreten. Die menschliche Schwachheit entschuldiget hier nichts, sondern leitet uns vielmehr zu einer desto lebhaftern Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer anderweitigen Veranstaltung, welche das Leere in dem Gesetze der Natur ausfülle, und uns die nöthigen Mittel darreiche, dem Willen des höchsten Wesens Genugthuung zu leisten. Der Uebersetzer.

zu diesem göttlichen Wesen schicket, so sehr freue ich mich, wenn ich gedenke, daß die Seele des Gerechten ihm ähnlich ist (4). — Und welcher von uns ist gerecht, fragte der Kaiser? Derjenige, war Belisars Antwort, der sein Möglichstes thut, es zu seyn; denn die Redlichkeit bestehet in dem Willen.

Ich verwundere mich nicht, sprach der junge Tiber, wenn du dich in deinen Gedanken so gern bis zu ihm erhebest, da er in deinen Augen so gütig, so liebreich ist. — Ach, antwortete der Greis, so sehr ich mich auch bemühe, euch ihn vorstellen, so sehe ich doch,

(4) Da Belisar hier als ein Verehrer der bloß natürlichen Religion dargestellet wird, er aber auch diese nicht einmal nach ihrem ganzen Umfange, sondern nur verstümmelt kennet: so bedarf dessen pharisäischer Begriff von der Frömmigkeit und Tugend eines sich selbst überlassenen Menschen, noch einer scharfen Verbesserung. Doch es wird sich gleich hernach mehr davon sagen lassen. Der Uebersetzer.

daß sich mein schwacher Verstand vergebens ermüdet, alles was nur schön und gut ist, mit einander zu verbinden, und daß immer nur ein sehr unvollkommener Begriff der Erfolg meiner Bemühung ist. — Was soll aber ein Mensch thun, der Gott zu erkennen sucht? Wenn dieses unbegreifliche Wesen an etwas einen Gefallen hat, so ist es gewiß an der Liebe gegen seine Kinder; und was mir ihn mit den liebreichsten Zügen schildert, wird von mir am begierigsten ergriffen, sein Bild daraus zusammen zu setzen.

Es ist aber noch nicht genug, setzte der Kaiser hinzu, ihn sich als wohlthätig vorzustellen; man muß auch hinzusetzen, daß er gerecht ist. — Das ist einerley, antwortete der Greis. Das Gute lieben, das Böse hassen, jenes belohnen, dieses bestrafen, heisset fromm, heisset gut seyn; und dabey bleibe ich. Bist du niemals, so wie ich, in Gedanken bey einem Titus, einem Trajan und den Antoninen gewesen, wenn sie des Morgens aufstanden? Mir

wenigstens ist dieses eine meiner häufigsten und angenehmsten Vorstellungen. Ich glaube, mich mitten an diesem Hofe zu befinden, welcher aus lauter wahren Freunden des Fürsten bestehet; ich sehe ihn diesem Haufen rechtschaffener Männer mit Lächeln begegnen, die Strahlen seines Ruhms über sie verbreiten, sich mit einer Majestät voller Leutseligkeit und Anmuth mit ihnen unterhalten, und ihre Seele mit dieser reinen Freude erfüllen, welche er selbst empfindet, wenn er andere glücklich macht. Aber, der Hof desjenigen, der mich erwartet, wird unendlich erhabener und schöner seyn. Er wird aus den Titussen, Trajanen und Antoninen bestehen, welche das Vergnügen der Welt waren. Mit ihnen und allen Rechtschaffenen aller Länder und aller Zeiten, wird sich der arme blinde Belisar vor dem Throne des gerechten und gütigen Gottes befinden (5). — Und

(5) In der bürgerlichen Gesellschaft ist der gemeinschaftliche Nutzen dasjenige, wovon Lob und Tadel, in Ansehung einzelner Glieder abhänget.

die Lasterhaften, fragte Tiber, was willst du mit diesen machen? Sie werden nicht da seyn.

Vor diesem Richterstuhle siehet man nicht auf die Bewegungsgründe der Handlungen, sondern auf die Folgen, welche sie für das menschliche Geschlecht, oder doch für einen großen Theil desselben haben. Und in dieser Betrachtung verdienen Titus, Trajan, die Antoninen, und andere ihnen ähnliche Regenten das Lob, welches noch jetzt die Nachwelt über ihre Asche verbreitet. Aber diese Art, Ehre und Schande zu vertheilen, ist zugleich ein deutlicher Beweis der engen Gränzen unsers Verstandes, der in den mehresten Fällen in die Sinne fallende Dinge haben muß, den Werth einer Handlung zu bestimmen. Der göttliche Verstand läßet den eingeschränkten auch hier unendlich weit hinter sich. Er siehet auf die Bewegungsgründe, und wehe alsdann allen philosopischen Tugenden dieser heidnischen Helden, wenn sie sich in diesem Augenblicke entweder als gleissende Laster, oder als unwillkührliche Folgen eines weichgeschaffenen oder gar trägen Herzens darstellen! Wer sind aber diese Götzen des Alterthums, an

Aber ich hoffe den erhabenen und unglücklichen Greis daselbst zu finden, der mich des Lichts

denen die Schmeicheley ihren Weyhrauch so oft bis zur Ungebühr verschwendet hat? Titus war, als er noch mit seinem Vater gemeinschaftlich regierete, stolz, grausam, ein Wollüstling und Mörder des Cäcinna. Legte er gleich diese Laster während seiner kurzen zweyjährigen Regierung ab, so war es nur Heucheley, und er lebte vielleicht nicht lange genug, um sich so zu zeigen, wie er wirklich war. Trajan dehnete seine natürliche Güte selbst bis auf das Laster und die Bosheit, nur nicht bis auf die Christen aus, deren Verfolger er war. Seine Regierung war ein Zeitpunct der zügellosen Freyheit, wo jeder handeln konnte, wie es ihm gut deuchtete, und seine so sehr gerühmte Tugend war Bequemlichkeit und Schwachheit. Ueberdieß war Trajan eitel und ehrgeizig, ein Schlemmer und Trunkenbold, und der schändlichsten Unreinigkeiten schuldig. Titus Antonin besudelte seine Tugenden durch unnatürliche Wollüste. Er sahe die Wahrheit deutlich, verschloß aber seine Augen, muthwillig, und blieb ein Abgötter.

beraubet hat; denn er hat Gutes gethan, und hat es aus Neigung gethan; und hat er Bö-ses gethan, so ist es aus Uebereilung geschehen. Ich glaube, er wird sich freuen, wenn er meine beyden Augen an mir wieder finden wird. —

Marc Aurel war der unsinnigste Götzendiener, den Rom vielleicht jemals gesehen hat, und machte sich bey aller seiner Weltweisheit, durch seinen Aberglauben selbst bey den Heiden lächerlich. Seine Güte rührete aus einer übertriebenen Eitelkeit her, gütig und wohlthätig zu scheinen, und sie artete endlich in eine unverzeihliche Trägheit aus. Indem er sich mit philosophischen Betrachtungen von der Gerechtigkeit und Gnade beschäftigte, ließ er seine ungerechten Statthalter die Provinzen ausplündern, und strafte sie nicht, um nicht für strenge gehalten zu werden. Bey dem allen war er ein harter Verfolger der wahren Verehrer Gottes. Den Himmel nur mit solchen Tugendhaften bevölkern wollen, heißt gewiß, sehr unanständige Begriffe von den Vollkommenheiten des höchsten Wesens haben. Der Uebersetzer.

Bey diesen Worten glänzete sein Gesicht von Freude, aber der Kaiser lehnete sich an Tibers Brust und schwamm in Thränen.

Jedoch, die Weichmüthigkeit machte bald der Betrachtung Platz. Du hoffest, sprach er zum Belisar, heidnische Helden in dem Himmel anzutreffen (b)? Wie kannst du dir das vorstellen? — Höre, mein Nachbar, antwortete Belisar, ich weiß, du hast nicht den Vorsatz, mich in meinem Alter zu kränken. Ich bin ein armer Mann, und habe keinen andern

(b) Die ersten Lehrer der Kirche haben den Ausspruch gethan, daß Gott eher ein Wunder thun als denjenigen, der dem Gesetze der Natur treulich gefolget ist, ausser dem Wege zur Seligkeit sterben lassen sollte. Aber man weis, daß Justinian ein Schwärmer und Verfolger war.

(Zu dieser Anmerkung gehöret noch ein starker Zusatz, welcher der Urschrift am Ende beygefüget ist, und auch in der Uebersetzung dahin verspahret werden muß, um diese Anmerkung nicht zu weitläuftig zu machen. Der Uebersetzer.)

Trost, als die Zukunft, so wie ich sie mir vorstelle. Ist es Verblendung, so lasse sie mir; sie gehöret zu meinem Glücke, und Gott wird dadurch nicht beleidiget, denn ich liebe ihn nur desto mehr. Ich kann unmöglich glauben, daß es einmal zwischen meiner Seele und der Seele des Aristides, des Marc Aurel und Cato einen ewigen Abgrund geben sollte, und wenn ich es glauben wollte, so würde ich das vortreffliche Wesen, welches uns gemacht hat, nur weniger lieben.

Jüngling, sprach der Kaiser zum Tiber, wenn du in dem Helden diesen edelmüthigen Enthusiasmum ehrest, so hüte dich doch, ihn zu deinem Führer zu wählen. Belisar hat sich in solchen Dingen niemals tiefer Einsichten gerühmet. — Tiefer Einsichten? antwortete der Greis; und wer kann diese haben? Welcher Mensch wird so verwegen seyn, und sagen, daß er die ewigen Rathschlüsse ergründet habe? Gott aber hat uns zween Führer gegeben, welche mit einander einstimmig seyn müs-

sen; das Licht des Glaubens und das Licht des Gefühls. Was ein natürliches und unwiderstehliches Gefühl (6) uns lehret, das kann der Glaube nicht misbilligen. Die Offenbarung ist nur eine Ergänzung des Gewissens, und diejenige Stimme, welche sich von dem Himmel hören lässet, ist eben dieselbe, welche aus dem Innern meines Herzens schallet. Sie kann sich unmöglich widersprechen, und wenn sie mir auf der einen Seite saget, daß der gerechte und wohlthätige Mann der Gottheit angenehm ist, so kann sie mir auf der andern Seite nicht sagen, daß er ein Gegenstand ihrer Rache ist (7). —

(6) Das Gefühl hat zu allen Zeiten unendliche Verwirrung in der Kirche angerichtet, und ist eine fruchtbare Mutter so vieler Secten und Schwärmereyen geworden. Es gehöret daher zu dessen richtigen Bestimmung überaus viele Behutsamkeit, welche allein der gehörige Gebrauch des Lichts der Offenbarung gewähren kann. Der Uebersetzer.

(7) Wer sind aber diese gerechten und wohlthätigen Männer, die des ewigen Wohlgefallens der

Wer stehet dir aber dafür, erwiederte der Kaiser, daß diese Stimme, welche in deinem Herz Gottheit würdig sind? Titus, Trajan und die Antoninen waren es nicht; sie waren nicht einmal in allen Fällen gerecht, und ihre Güte, die nur zu oft ein Fehler war, hatte keine andere Absicht, als unter den Menschen für gütig angesehen zu werden. Diese Absicht haben sie erreicht, und noch etwas mehr. Sollte das höchste Wesen ihre kleine eigennützige Tugend mit einer ewigen Glückseligkeit belohnen: so müßte es ihnen mehr gewähren, als sie jemals verlangt haben. Gesetzt aber auch, diese wenigen bürgerlichen guten Eigenschaften verdieneten eine Belohnung ohne Ende, so sind die großen Fehler, womit sie ihr Andenken beflecket, und deren ein allwissendes Auge gewiß noch mehrere und größere an ihnen erblicket haben wird, wenigstens einer eben so uneingeschränkten Bestrafung werth; die muthwillige Verkennung des wahren Gottes, und die harte Verfolgung seiner Anbeter nicht einmal mitgerechnet. Wie ungerecht sind nicht die Urtheile der Menschen! Die Geschichte preiset das Gute dieser Regen=

LB Coburg

zen redet, eine geheime Offenbarung ist? — Wenn sie es nicht ist, antwortete Belisar, so muß Gott mich betrügen, und so ist alles verlohren. Sie ist es, welche mir das Daseyn eines Gottes versichert, welche mir den Dienst desselben vorschreibet, und mir sein Gesetz verkündiget. Sollte er wohl demjenigen, was nur ein Irrthum ist, das unwiderstehliche Gewicht der Wahrheit gegeben haben? O, wer du auch bist, laß mir mein Gewissen; dieses ist mein Führer und meine Stütze. Ohne ihm kenne ich weder das was Wahr, noch was

ten, um andere dadurch zur reinern Nachahmung zu bewegen; so wie man eine Kleinigkeit an einem Kinde lobet, um es desto mehr zu einem guten Verhalten aufzumuntern. Die Schmeicheley, oder vielmehr die Liebe zum Besondern, ergreifet diese Kleinigkeit, verkennet weit größere Fehler, hält jene einer ewigen Glückseligkeit werth, und muthet der Gottheit zu, ihren Himmel nur allein mit Feinden ihres Namens und Verfolgern ihrer Verehrer zu besetzen. Der Uebersetzer.

Gerecht, noch was Anständig ist; ohne dasselbe wird die Lügen mit der Wahrheit, und das Gute mit dem Bösen verwechselt; ohne dasselbe weis ich nicht mehr, ob ich meine Pflichten erfüllet habe; ja ich weiß nicht einmal, ob es Pflichten giebt; alsdann bin ich blind, und diejenigen, welche mich des Lichts der Sonne beraubt haben, sind nicht so barbarisch gewesen, als derjenige seyn würde, der dieses innere Licht in mir verdunkeln wollte.

Was zeiget dir aber dieser schwache und betrügerische Schein, fragte Justinian, mit so vieler Deutlichkeit? — Daß eine Religion, welche mir einen gnädigen und wohlthätigen Gott verkündiget, die wahre ist, und daß alles, was meinem Begriffe und meinem Gefühle davon widerstreitet, nicht zu dieser Religion gehöret. Soll ich es gestehen? Was mich so fest an sie knüpfet, ist dieses, daß sie mich besser und menschlicher macht. Würde sie mich hart, wild und unerbittlich machen, so würde ich ihr entsagen und zu Gott sprechen: „In der

„unglücklichen Nothwendigkeit, entweder un-
„gläubig oder boshaft zu seyn, wähle ich das-
„jenige, was dich am wenigstens beleidiget.“
Zum Glück ist sie meinem Herzen gemäß. Gott lieben, seinen Nächsten lieben; kann wohl etwas einfacher und natürlicher seyn? Demjenigen Gutes wünschen, der uns Böses erwiesen hat; ist wohl etwas grösser und erhabener? Widerwärtigkeiten nur allein als eine Prüfung der Tugend ansehen; kann wohl etwas dem Menschen mehr Trost verleihen? Nach diesem trage man mir unbegreifliche Geheimnisse vor; ich unterwerfe mich ihnen, und beklage diejenigen, deren Vernunft nicht so aufgeklärt und gelehrig ist, als die meinige. Aber ich verlasse mich, in Ansehung ihrer auf die Güte eines Vaters, dessen Kinder alle Menschen sind, und auf die Gnade eines Richters, der den Irrthum verzeihen kann.

Auf diese Art, erwiederte Justinian, wirst du viele Menschen selig machen? — Ist es denn nothwendig, antwortete Belisar, daß

deren so viele verdammet werden? — Ich glaube wie du, versetzte der Kaiser, daß es süsser und angenehmer ist, seinen Gott zu lieben, als ihn zu fürchten; allein die ganze Natur bestätiget doch seine Strafgerechtigkeit und die Strenge seiner Befehle. — Was mich betrift, sagte Belisar, so bin ich gewiß, daß er nicht anders straft, als in so fern er nicht verzeihen kann, daß das Böse nicht von ihm kömmt, und daß er die Welt so gut erschaffen hat, als es ihm möglich gewesen (a). Das ist

(a) Man legt hier dem Belisar die Meynung der Stoiker bey, welche von dem Leibnitz und allen Freunden des Lehrgebäudes von der besten Welt angenommen worden. Bonus est (Deus; bono nulla cuiusquam boni inuidia est; fecit itaque quam optimum potuit. Seneca *Epist.* B. 15. Quidquid nobis negatum est, dari non potuit. Ebend. *de Benefic.* B. 2. Cap. 28. Magna accepimus; majora non cepimus, Ebend. Cap. 29. Deum sine consilio agentem ne cogitare quidem facile est; quae autem

meine Religion. Man lege sie allen Menschen vor, und frage sie, ob sie nicht werth ist, verehret und geliebet zu werden; alle Stimmen der ganzen Natur vereinigen sich für sie. Wenn aber Gewaltthätigkeit und Grausamkeit ihr Schwerdt und Flammen in die Hände geben, wenn diejenigen Fürsten, welche sie bekennen, aus dieser Welt eine Hölle machen, und im Namen eines Gottes des Friedens diejenigen martern, welche sie lieben und beklagen sollten: so muß man aus zweyen Stücken eines glauben, entweder daß ihre Religion so barbarisch ist wie sie, oder daß sie ihrer nicht würdig sind.

Du wirfst hier, sprach Justinian, eine sehr ernsthafte Frage auf. Sie betrifft nichts geringers, als ob ein Fürst das Recht habe, in seinen Staaten auf einerley Glauben und Gottesdienst zu dringen. Denn wenn er dieses

fuisset causa, propter quam male mihi consultum fuisset? **Marc. Antonin. B. 6.**

Recht hat, so kann er sich dessen wider hartnäckige Aufrührer nicht anders als mit Gewalt und durch Strafen bedienen.

Da ich in allen Stücken redlich zu Werke gehe, so gestehe ich dir zu, daß alles, was einen Einfluß auf die Sitten und die öffentliche Ordnung haben kann, für den Fürsten gehöret, nicht zwar als einen Richter der Wahrheit und des Irrthums, sondern als einen Richter des Guten oder Bösen, welches daraus erfolget. Denn der erste Grundsatz in einer jeden Religion ist, daß Gott ein Freund der Ordnung ist, und nichts will, was selbige stöhren könne. — Nun gut, erwiederte der Kaiser, zweifelst du denn, daß die öffentlichen Sitten in einem genauen und nothwendigen Zusammenhange mit dem Glauben stehen? — Ich räume es ein, antwortete Belisar, daß es Wahrheiten giebt, welche einen Einfluß in die Sitten haben; allein erwäge, daß Gott aus diesen Wahrheiten, Wahrheiten des Gefühls gemacht hat, an denen kein vernünftiger

Mensch zweifelt; dagegen die Geheimnisse, welche erst einer Offenbarung bedürfen, mit den Sitten nichts zu thun haben. Prüfe sie wohl; Gott hat sie aus der Kette unsrer Pflichten abgesondert, damit es auch ohne Offenbarung überall Tugendhafte geben möge (9). Hat aber die Vorsicht die Ordnung der

(6) Belisars Religion ist ein Gemisch von Schwärmerey und Unglauben. Seine Wahrheiten des Gefühls, seine moralischen Wahrheiten, sind das bloße Gesetz der Natur, und wer noch nicht glauben will, daß dieses zu unserer ganzen Glückseligkeit sehr unzulänglich ist, darf nur die aufrichtigsten unter den heidnischen Weltweisen selbst lesen. Es ist, so wie es jetzt beschaffen ist, ein Gesetz ohne Bewegungsgründe; folglich ein mangelhaftes Gesetz. Durch die Offenbarung ist es ergänzet, ist es wieder hergestellet, ist es mit den kräftigsten Bewegungsgründen versehen worden, welche mit den Geheimnissen in der genauesten Verbindung stehen, und sich auf diese gründen. Man kann also nicht sagen, daß der eigentliche Endzweck der Offenbarung

Gesellschaft, den Zustand der Menschen, die Schicksale der Reiche, den guten und schlechten Erfolg der Dinge auf Erden, von diesen erhabenen Wahrheiten unabhängig gemacht; warum ahmen denn die Fürsten ihr hierinnen nicht nach? Laß sie unpartheyisch untersuchen, ob man durch Annehmung dieses oder jenes Lehrbegriffs besser oder schlimmer, ein guter oder schlechter Bürger, ein getreuer oder ungetreuer Unterthan werde. Diese Untersuchung sey

bloß in der Bekanntmachung der Geheimnisse als Geheimnisse bestehet, noch auch, daß diese keinen Einfluß in die Sitten haben, als welche ohne diese, wohl bürgerlich gut, niemals aber in den Augen des höchsten Wesens rein und rechtschaffen seyn können. Könnte es ohne Offenbarung überall wahre Tugendhafte geben, so würde jene sehr unnöthig seyn, und so hätte Gott bey deren Bekanntmachung ohne zureichenden Grund gehandelt; welches sich von der Vollkommenheit seines Wesens nicht gedenken lässet. Der Uebersetzer.

sey ihre Regel, und du siehest hieraus, von wie vielen Zänkereyen ich sie dadurch befreye.

Ich sehe, sagte der Kaiser, daß du ihnen keine andere Sorge übrig lässest, als die Sorge für dasjenige, was die Menschen betrifft. Aber giebt es für sie wohl eine heiligere Pflicht, als Diener des Willens des Himmels zu seyn? — Möchten sie doch Diener seiner Güte seyn, rief Belisar aus, und die unselige Pflicht der Diener seiner Rache, den Teufeln überlassen! — Es gehöret mit zur Güte, versetzte der Kaiser, daß man suche, die Menschen aufzuklären, und der Wahrheit den Sieg zu verschaffen. — Sie wird auch den Sieg davon tragen, war Belisars Antwort; allein deine Waffen sind nicht die ihrigen. Siehest du denn nicht, daß indem du der Wahrheit das Schwerdt in die Hand giebest, du es zugleich auch dem Irrthum überreichest? daß weiter nichts als Gewalt nöthig ist, um sich dessen zu bedienen? und daß die Verfolgung ihre Fahnen und Opfer nach dem Gutdünken

des Stärkern verändern müsse? So verfolgte Anastasius diejenigen, welche Justinian beschützet, und die Kinder derjenigen, welche man damals erwürgete, erwürgen jetzt die Nachkommen ihrer Verfolger. Siehe, das sind zween Fürsten, welche geglaubt, sich durch Hinrichtung der Menschen Gott gefällig zu machen. Sage mir doch, welcher von beyden ist gewiß, daß das von ihm vergossene Blut dem Ewigen angenehm ist? In den unendlichen Räumen des Irrthums ist die Wahrheit nur ein Punct! Wer hat ihn ergriffen, diesen einzigen Punct? Jeder behauptet, daß er es sey: aber wo ist der Beweis davon? Und wird ihn wohl die unläugbarste Gewißheit berechtigen, zu fordern, mit gewaffneter Hand zu fordern, daß ein anderer auch davon überzeugt seyn solle? Die Ueberzeugung kömmt entweder von dem Himmel, oder von Menschen. In dem ersten Falle hat sie schon an und für sich selbst eine siegreiche Gewalt. Kommt sie aber von Menschen, so hat sie kein anderes Recht, als was

die Vernunft des einen über die Vernunft des andern hat. Jeder Mensch stehet für seine Seele. Ihm, und ihm allein kömmt es also zu, diejenige Wahl zu treffen, von welcher sein Glück oder Unglück auf immer abhängen soll. Du willst mich zwingen, so zu denken, wie du! Irrest du nun; siehe, wie viel es mich da nicht kostet! Du selbst, dessen Irrthum unschuldig seyn könnte, würdest nicht mehr unschuldig seyn, wenn du mich würdest verführet haben. Ach! wohin denket doch ein Sterblicher, der seinen Glauben andern als ein Gesetz aufdringen will? Tausend andere, die eben so redlich, eben so aufrichtig waren, sind verführet und hintergangen worden. Wenn er aber auch untrüglich seyn sollte, ist es denn meine Schuldigkeit, ihn dafür zu halten? Wenn er deswegen glaubet, weil ihn Gott erleuchtet, so bitte er ihn, mich auch zu erleuchten. Glaubet er aber nur auf das Wort der Menschen; o welch eine Gewähr für ihn und mich! Der einige Punct, worinn alle

Partheyen überein kommen, ist der, daß keine von ihnen dasjenige begreifet, was sie doch alle entscheiden, und du willst mir ein Verbrechen daraus machen, an demjenigem zu zweifeln, was sie entscheiden? Laß den Glauben von dem Himmel herabsteigen; er wird sich gewiß Verehrer verschaffen: aber durch Verordnungen und Befehle wirst du niemals etwas anders als Aufrührer oder Betrüger machen. Rechtschaffene werden zu Märtyrern, Niederträchtige aber zu Heuchlern, und die Schwärmer aus allen Partheyen zu wütenden Tigern werden. Siehe einen weisen König der Gothen, den Theodorik, dessen Regierung nur gegen ihr Ende der Regierung unsrer besten Fürsten nachgesetzet zu werden verdienet. Er war ein Arianer; aber weit entfernet, andern seine Ueberzeugung aufzudringen, bestrafte er diese schändliche und ruchlose Gefälligkeit an seinen Günstlingen mit dem Tode. „Ihr solltet mich nicht verrathen, sprach „er, mich, der ich nur ein Mensch bin, da

„ihr um meinetwillen denjenigen verrathet,
„den eure Väter angebetet haben?“ Der Kaiser Constantius dachte eben so; er rechnete es seinen Unterthanen niemals als ein Verbrechen an, wenn sie ihrem Glauben treu blieben; wohl aber seinen Hofleuten, wenn sie den ihrigen abschwuren, ihm zu gefallen, und wenn sie Verräther an ihrer Seele wurden, um seine Gunst zu gewinnen. Wollte doch der Himmel, Justinian hätte so, wie sie, dem Rechte entsaget, die Gedanken zu zwingen! Er hat sich in unendliche Zänkereyen verwickeln lassen; sie haben ihm mehr schlaflose Nächte gekostet, als seine nützlichsten Arbeiten. Was hat er aber damit angerichtet? Empörung, Aufruhr und Blutvergiessen. Sie haben seine Ruhe und die Ruhe seiner Staaten gestöret.

Die Ruhe der Staaten, versetzte der Kaiser, hänget von der Einigkeit der Gemüther ab.— Das ist ein zweydeutiger Grundsatz, versetzte Belisar, dessen man nur zu oft misbrauchet. Die Gemüther sind niemals

mehr einig, als wenn es einem jeden frey ste-
het, zu denken, wie er will. Weißt du auch,
woher es kömmt, daß man in Glaubenssachen
eifersüchtig, tyrannisch und verfolgend ist?
Weil die Fürsten solche zum Unglücke für so
wichtig halten; weil sie die eine Partey zum
Nachtheil und mit Ausschliessung aller ihrer
Nebenbuhlerinnen begünstigen. Niemand will
gering geschätzet, verachtet, und der Rechte
eines Bürgers und getreuen Unterthans berau-
bet seyn; und so oft man in einem Staate zwo
Classen von Menschen machen wird, deren ei-
ne die andere von den gesellschaftlichen Vor-
theilen ausschliesset, was auch der Bewe-
gungsgrund dazu seyn mag, so oft wird auch
die verbannete Classe das Vaterland als ei-
ne Stiefmutter ansehen. Der unerheblichste
Gegenstand wird wichtig, sobald er einen
ernsthaften Einfluß in den Zustand der Bür-
ger hat. Und glaube nur, daß eben dieser
Zustand dasjenige ist, was die Partheyen er-
hitzet. Man verknüpfe mit einem über die An-

zahl der Sandkörner am Meere entstandenen Streite eben dieselbe Wichtigkeit: so wird man eben denselben Haß entstehen sehen. Die Schwärmerey ist am öftersten (a) nichts als Neid, Habgierigkeit, Stolz, Ehrgeiz, Haß und Rache, welche Leidenschaften im Namen des Himmels befriediget werden: und siehe, das sind die Götter, zu deren unversöhnlichen Minister sich ein leichtgläubiger und gewaltthätiger Fürst macht. Wenn mit den Kriegen für den Himmel auf Erden nichts mehr zu gewinnen ist; wenn der Eifer für die Wahrheit nicht mehr ein Mittel ist, seinen Nebenbuhler und Feind zu stürzen, sich auf ihren Untergang zu erheben, sich mit ihrem Raube zu bereichern, und einen Vorzug zu erlangen, auf welchen sie Anspruch machen konnten; so wer-

(a) Priuatae causae pietatis aguntur obtentu, et cupiditatum quisque suarum religionem habet velut pedissequam. Pabst Leo an den Kaiser Theodosius.

den alle Gemüther besänftiget, und alle Secten friedfertig werden.

Und die Sache Gottes, fuhr Justinian fort, wird verlassen werden.

Gott hat deiner zur Vertheidigung seiner Sache nicht nöthig, antwortete Belisar. Machen deine Befehle es, daß die Sonne aufgehet, und daß die Sterne am Himmel glänzen? Die Wahrheit leuchtet mit ihrem eigenen Lichte; und mit der Flamme des Scheiterhaufens werden die Gemüther nicht erleuchtet. Gott überlässet den Fürsten die Sorge, die Handlungen der Menschen zu beurtheilen, behält aber sich allein das Recht vor, ihre Gedanken zu richten, und ein Beweis, daß die Wahrheit sie nicht zu ihren Richtern erkohren hat, ist dieses, daß keiner von ihnen frey von Irrthum ist.

Wenn die Freyheit zu denken zügellos ist, sagte der Kaiser, so wird die Freyheit zu handeln es gar bald noch mehr werden.

Im geringsten nicht, erwiederte Belisar; hier kommt der Mensch wiederum unter die Herrschaft der Gesetze, und je mehr diese Herrschaft sich in ihre natürlichen Grenzen einschrenken wird, desto weniger wird sie der Gewalt bedürfen, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Gerechtigkeit ist die Grundstütze der Gewalt, und diese wanket nur alsdann, wenn sie sich auffer ihrer Grundfläche befindet. Wie willst du die Menschen daran gewöhnen, daß sie sehen lernen, einen andern Menschen sich zu einem Gott aufwerfen, und mit gewaffneter Hand befehlen, das zu glauben, was er glaubet, und so zu denken, wie er denket? Frage deine Feldherren, ob man wohl mit dem Schwerdte überzeugen kann? Frage sie, was die Strenge und Gewaltthätigkeit wider die Vandalen in Africa ausgerichtet hat? Ich befand mich eben damals in Sicilien; Salomo kam voller Wuth und Verzweiflung dahin. „Alles ist in Africa verlohren, sprach „er zu mir; die Vandalen haben sich empöret;

„Carthago ist erobert und geplündert; alles „schwimmet inn- und ausserhalb der Mauern „dieser Stadt in Blut; und das alles um einiger „Träumer willen, die sich selbst nicht verstehen, „und niemals einig seyn werden. Will der „Kaiser sich hinein mischen, will er Spitzfindig„keiten, die er selbst nicht verstehet, durch Be„fehle entscheiden: so darf er nur seine Geistli„chen zu Feldherren machen. Ich für mei„nen Theil entsagte dieser Ehre; ich bin in Ver„zweifelung.“ So redete dieser rechtschaffene Mann. Und, unter uns gesaget, er hatte Recht. Die menschlichen Leidenschaften können ein so großes Reich schon genug beunruhigen; es darf nicht noch erst die Schwärmerey dazu kommen, und ihre Fackeln schwingen.

Wer soll denn aber die entstandenen Unruhen stillen? fragte der Kaiser. — Der Ueberdruß, antwortete **Belisar**; der Ueberdruß, über Dinge zu streiten, die man nicht verstehet, und wobey niemand zuhöret. Die Aufmerksamkeit, welche man für die Neuerungen hat

blicken lassen, hat so viele Neuerungen veranlas-
set. Man mache nichts daraus: so werden
sie bald aus der Mode kommen, und andere
Mittel suchen, etwas in der Welt vorzustellen.
Es kommen mir alle diese Leute so wie die
Klopffechter auf dem Kampfplatze vor. Wenn
sie allein wären, würden sie sich umarmen.
Allein man siehet auf sie; sie erwürgen sich
also.

In Wahrheit, sagte der Jüngling, seine Gründe würden mich überzeugen. — Was mich am meisten kränkt, erwiederte der Kaiser ist dieses, daß er den Eifer eines Fürsten für die Religion unbrauchbar macht.

Das wolle Gott nicht! antwortete Belisar. Ich bin gewiß, daß ich ihm das untrüglichste Mittel lasse, die Religion seinem Volke liebenswürdig zu machen. Dieses Mittel bestehet darinn, daß er die Reinigkeit seines Glaubens durch die Lauterkeit seiner Sitten beweise; daß seine Regierung ein Beyspiel und Unterpfand der Wahrheit sey, welche ihn er-

leuchtet und leitet. Wenn man erst Glückliche macht, so wird man auch sehr leicht Proselyten machen können, und ein gerechter Monarch hat allein mehr Herrschaft über die Gemüther, als alle Verfolger zusammen genommen. Es ist ohne Zweifel leichter, die Menschen zu erwürgen, als sie zu überzeugen; allein wenn die Fürsten Gott fragten: welcher Waffen sollen wir uns bedienen, dir würdige Anbeter zu verschaffen? und Gott sie hören wollte: so würde er ihnen antworten? Eure Tugenden!

Als Justinians Seele, welche durch diesen Streit erhitzet worden, sich in der Stille wieder beruhiget hatte, erinnerte er sich an die Grundsätze und Rathschläge der Sectirer, von welchen er umgeben war, an ihre Gewaltthätigkeiten, an ihren Stolz, an ihren grausamen Haß. Welch ein Contrast! dachte er bey sich selbst. Dieser in Schlachten grau gewordene Mann heget Menschlichkeit, Mäßigung und Nachsicht; und die Diener eines Gottes des Friedens haben mir niemals etwas an-

ders angepriesen als einen tyrannischen Zwang, als eine unbiegsame Härte. Belisar ist fromm und gerecht; er liebet seinen Gott und wünschet, daß jedermann ihn so anbete, wie er; allein er will, daß dieser Dienst freywillig und ungezwungen sey. Ich, ja ich habe mich zu sehr von einem Eifer hinreissen lassen, der in meiner Seele vielleicht nichts anders war, als Stolz, über die Gemüther zu herrschen.

Sechzehntes Capitel.

Als der Kaiser und Tiber den folgenden Tag den Helden abermals besuchen wollten, geriethen sie in eine Gefahr, welche sie nicht vorhergesehen hatten; und der Ruhm, sie daraus zu befreyen, war ein neuer Triumph, den der Himmel dem Belisar schenkte.

Die Bulgarn, welche man nicht weiter als bis an die Gebirge Oberthraciens verfolget hatte, überschwemmeten die umliegenden Gegenden aufs neue, so bald sie selbige von Truppen entblößet sahen, und einer ihrer Haufen streifte eben um Belisars Schloß herum, als sie einen Wagen erblickten, der ihnen eine reiche Beute versprach. Sie umringten ihn, schnitten ihn den Weg ab, und bemächtigten sich derer, die darinnen saßen. Diese gaben, was sie hatten, und erkauften dadurch mit leichter Mühe ihr Leben. Allein für ihre Frey-

LB
Coburg

heit forderten die Bulgarn eine so große Summe, daß sie selbige nicht auf der Stelle bezahlen konnten, daher sie gefangen mit fortgeführet wurden.

Der Kaiser sahe nur ein Mittel vor sich, den Bulgarn zu entwischen, ohne von ihnen erkannt zu werden. — Führet uns, sprach er zu ihnen, dahin, wohin wir reisen wollten; von da werden wir euch das verlangte Lösegeld verschaffen können. Ich stehe euch mit meinem Kopf dafür, daß ihr keinen Ueberfall zu befürchten habet, und wenn ich mein Wort nicht halte, oder wenn es euch durch meine Schuld gereuen sollte, euch mir anvertrauet zu haben, so bin ich zufrieden, daß ihr mir das Leben nehmet.

Die Standhaftigkeit und Majestät, womit diese Worte begleitet waren, machte auf die Bulgarn Eindruck. — Wo sollen wir euch denn hinführen? fragte ihr Anführer. Anderthalb Meilen von hier, antwortete der Kaiser, zu Belisars Schlosse. — Zu Belisars

Schlosse? fragte der Bulgar. Wie? ihr kennet diesen Helden? — Allerdings, antwortete der Kaiser, und ich glaube sogar, daß er mein Freund ist. — Wenn das wahr ist, erwiederte der Anführer, so habet ihr nichts zu befürchten; wir wollen euch dahin begleiten.

Als Belisar das Geräusch bey ihrer Ankunft hörete, glaubte er, daß man ihn zum zweyten male aufheben wollte, und seine zärtliche Tochter schloß ihn zitternd in ihre Arme. — Mein Vater! rief sie aus; ach, mein Vater! Sollen wir uns abermals trennen?

In dem Augenblick berichtete man ihm, daß der ganze Hof des Schlosses voller gewaffneter Leute sey, welche einen Wagen umringet hielten. Belisar kam zum Vorschein. — Thracischer Held! redete ihn der Anführer der Bulgarn mit seinen Gefangenen an; hier sind zween Männer, die sich auf dich berufen, und sich für deine Freunde ausgeben. — Laß sie ihre Namen sagen, sprach Belisar. — Ich bin Tiber, sprach der eine von ihnen, und mein

Vater

Vater ist mit mir gefangen. — Ja, rief Belisar aus; ja, ja, es sind meine Nachbarn, meine Freunde. Aber ihr, die ihr sie herbringet, durch was für ein Recht habet ihr sie in eurer Gewalt? Wer seyd ihr? — Wir sind Bulgarn; antwortete der Anführer, und das Recht der Waffen ist unser Recht. Alles aber opfern wir der Ehrfurcht auf, welche wir für dich hegen. Wir würden unserm Fürsten, der dich ehret, einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir die Achtung für diejenigen, welche dir lieb sind, aus den Augen setzen wollten. Grosser Mann, deine Freunde sind frey, und sie haben ihre Freyheit nur dir zu verdanken.

Bey diesen Worten streckten der Kaiser und Tiber ihre Arme nach ihrem Erretter; und als Belisar ihre Fessel fühlete, sprach er: wie, eure Hände sind gebunden? — und lösete ihre Bande auf.

Wie groß war nicht das Erstaunen, die Freude, und Schaam, mit welcher die Seele des Kaisers in diesem Augenblicke erfüllet wur-

de! O Tugend! dachte er bey sich selbst. O Tugend, wie groß ist deine Gewalt! Ein armer Blinder flösset mitten in seinem Elende Königen Ehrfurcht ein, entwaffnet die Hände der Barbaren, und zerbricht die Fesseln dessen, der — grosser Gott! Wenn die Welt meine Schande sähe! — Ach, das würde noch eine allzugelinde Züchtigung seyn!

Die Bulgarn wollten ihm alles zurückgeben, was er ihnen vorher gegeben hatte. — Nein, sprach er zu ihnen, behaltet dieses Geschenk, und seyd versichert, daß ich euch noch das versprochene Lösegeld geben werde.

Als ihr Anführer den Belisar verließ, fragte ihn jener, ob er nicht etwas an seinen König zu befehlen hätte. — Sage ihm, antwortete der Held, wie sehr ich wünsche, daß ein so tapferer Fürst ein Bundesgenosse meines Vaterlandes, und ein Freund meines Kaisers seyn möge.

O Belisar! rief Justinian aus, als er sich von der Unruhe, worein diese Gefahr ihn

gestürzet, wieder erholet hatte; o Belisar! wie viel Gewalt hast du über die Seelen der Menschen! Selbst die Feinde des Reichs sind deine Freunde! — Verwundere dich nicht, sprach Belisar lächelnd, daß ich bey den Bulgarn so vieles gelte. Ich stehe bey ihrem Könige sehr gut; ja es sind erst wenig Tage, da wir sogar mit einander gespeiset haben. — Wo denn? fragte Tiber. — In seinem Gezelte, antwortete der Greis; ich habe vergessen, es euch zu erzählen. Als ich mich hieher begab, hoben sie mich unter Weges, so wie euch, auf, und führeten mich in ihr Lager. Ihr König empfieng mich wohl, behielt mich beym Essen, und ließ mich in seinem Gezelte schlafen, und den andern Tag ließ ich mich wieder an eben denselben Ort bringen, wo sie mich aufgehoben hatten. — Wie? sprach Justinian; ihr König weiß, wer du bist, und hat dich nicht zurückbehalten? — Er hatte wohl einige Lust dazu, antwortete Bellsar; allein seine Absichten und meine Grundsätze reimeten

sich nicht mit einander. Er schlug mir vor, mich zu rächen. Mich zu rächen! Ja, es verlohnete sich wohl der Mühe, mein Vaterland um meinet willen in Gluth und Flammen zu setzen! Ich dankte ihm, wie du dir leicht vorstellen kannst; und er schätzte mich um deswillen nur desto höher.

Ach, welche Kränkung, welche ewige Kränkung für die Seele Justinians, sprach Justinian selbst zu ihm, wenn er es einmal erfähret, wie groß seine Undankbarkeit gewesen! Wo wird er einen solchen Freund finden, als derjenige war, den er unglücklich gemacht hat? Und ist er nach seiner schrecklichen Ungerechtigkeit nicht unwerth, jemals einen Freund zu bekommen?

Nein, erwiederte Belisar; schmähe ihn nicht. Beklage, ehre sein Alter. Du wirst sehen, wie sehr er hintergangen worden. Mein Unglück hat drey Zeitpuncte gehabt. Der erste war mein Einzug in Carthago. Als ich Herr von Gelimers Palaste war, machte ich aus

seinem Thron einen Richterstuhl, von welchem ich das Recht sprach. Meine Absicht war, den Gesetzen ein desto glänzenderes Ansehen zu geben; ich konnte niemand zwingen, meine Gedanken zu lesen; und wenn man sich auf einen Thron setzet, so scheint es freylich, als wenn man denselben versuchen wollte. Dieß war also von mir eine Unvorsichtigkeit; jedoch es war nicht die einige. Ich ließ mich aus Neugierde an Gelimers Tafel, von seinen Hofbeamten nach der Art der Vandalen bedienen. Dieß war genug, mich in den Verdacht zu bringen, als wenn ich seine Stelle einnehmen wollte. Das Gerücht davon kam bis an den Hof. Um es zu widerlegen, hielt ich nach meinem Siege um meine Zurückberufung an, und Justinian belohnete meine Treue durch den schönsten Triumph. Ich führete den Gelimer, nebst seiner Gemahlin und Kindern gefangen, von allen denen Schätzen begleitet, welche die Vandalen seit einem Jahrhundert den Nationen geraubet hatten. Der Kaiser empfieng

mich in dem Circus, und als ich ihn, von diesem erhabenen mit einer unzählbaren Menge Volks umgebenen Thron, mit einer mit Leutseligkeit und Majestät vermischten Anmuth, die Hand nach seinem Unterthan ausstrecken sahe, so hüpfte mein Herz vor Freude, und ich dachte bey mir selbst: dieß Beyspiel wird ihm eine Menge Helden verschaffen; er verstehet die große Kunst, Nacheiferung und Liebe zum Ruhm zu erwecken, und man wird sich um die Ehre, ihm zu dienen, streiten. — Aber war mein Triumph eine Ursache seines Glücks, so ward er bey mir ein Vorbote vieler Widerwärtigkeiten. Denn von der Zeit an beobachtete der Neid gegen mich keine Grenzen mehr.

Fünf Jahre voller Siege legten ihm zwar ein Stillschweigen auf; allein endlich ward er meines Glückes müde und verlohr alle Schaam.

Ich belagerte Ravenna, wohin die Gothen, nachdem sie aus ganz Italien verjaget worden, sich geflüchtet hatten. Dies war ihre

einige Zuflucht, und sie konnten mir nicht mehr entwischen. Man bildete dem Kaiser ein, der Platz sey unüberwindlich, und der Untergang seines ganzen Kriegsheeres würde die Frucht meiner Hartnäckigkeit seyn. Indem nun die Gothen auf das Aeusserste gebracht waren, und schon im Begriff standen, das Gewehr zu strecken, kamen Gesandte von dem Kaiser an, welche ihnen den Frieden anbieten mußten. Ich sahe deutlich, daß er hintergangen worden, und daß es so gut als eine Verrätherey seyn würde, wenn ich den Augenblick, ganz Italien zu gewinnen, versäumen wollte. Ich schob also meine Einwilligung zu dem von ihm angetragenen Frieden auf, die Stadt ergab sich, und ich wurde des Aufruhrs und der Verrätherey beschuldiget. Es hatte einigen Schein, wie du siehest, ich war ungehorsam gewesen; ja ich hatte noch mehr gethan. Die Belagerten, welche über ihren König unwillig waren, hatten mir dessen Krone angeboten; eine abschlägige Antwort konnte sie erbittern: ich schmei-

chelte ihnen daher in meiner Antwort, und diese verstellte Annahme wurde bey Hofe für aufrichtig gehalten. Ich wurde zurückberufen, und mein Gehorsam beschämete meine Feinde. Ich brachte den gothischen König Vitiges, dessen Krone ich angenommen haben sollte, gefangen mit zu dem Kaiser. Aber es wurde mir diesesmal kein Triumph zugestanden. Dieses verursachte mir tödlichen Schmerzen. Nicht, als wenn ich dadurch etwas von meinem Ansehen verlohren hätte; denn meine Begleitung machte mein Siegesgepränge aus, und der Zulauf und das Freudengeschrey des Volks, welches mich überall umringete, würden auch eine weit ehrsüchtigere Eitelkeit, als die meinige war, befriediget haben. Allein die kaltsinnige Art, mit welcher Justinian mich empfieng, war ein Beweis, daß er noch nicht überzeuget sey, und zum Unglück wurde der grausame Verdacht, den man seiner Seele eingeflösset hatte, noch durch den unbesonnenen Eifer eines von meinem Ruhme trunkenen Volkes vergiftet.

Hier setze dich unpartheyisch an die Stelle des schon wider mich eingenommenen Kaisers. Würden die Lobeserhebungen, die man mir beylegete, und welche so viele Verweise für ihn waren, dich nicht beleidiget haben? Würde dir der Ehrgeiz eines Unterthanen, den die Stimme des Volks bis an den Himmel erhob, nicht Argwohn eingeflösset haben? Würdest du nicht mit Verdrusse gesehen haben, daß ein ganzes Volk mir einen schönern Triumph, als man mir versaget hatte, beylegete, und mich dadurch an dir rächete? Würdest du wohl denen Betrachtungen des Hofes, der durch den Auflauf des Volks der Majestät zugefügten Beleidigung dein Ohr verschlossen haben? Guter Nachbar, auch der grösste Fürst ist ein Mensch; jeder ist eifersüchtig auf seine Ehre und auf seine Macht; und wenn auch Justinian nicht so viele Stärke gehabt hätte, sich zu überwinden, und mir zu verzeihen, so dürften wir uns darüber nicht verwundern. Indessen that er es doch; er setzte sich über

die Schwachheiten der Eitelkeit und über den Verdacht der Eifersucht hinaus; er vertrauete mir noch immer die Ehre seiner Waffen und die Vertheidigung seiner Staaten an. Allein der letzte Zufall brachte ihn endlich völlig auf die Seite meiner Feinde.

Ich befand mich am Ende meiner Laufbahn. Narses, der mir in Italien gefolget war, tröstete mich durch seine Siege über meine betrübte Unbrauchbarkeit, und ich glaubte nur noch in Ruhe sterben zu dürfen, als eben die Hunnen in Thracien einfielen. Der Kaiser erinnerte sich meiner, und beehrete mein Alter mit dem Auftrage eines Feldzuges, dessen Erfolg das Schicksal des Staats entschied. Ich bedeckte meine Runzeln und meine grauen Haare mit einem in zehen Jahren der Ruhe verrostetem Helm (a). Das Glück unterstützte

(a) Dum interea ciuitas omnis tumultuando maximum in modum perturbaretur, —— *Belisarius*, clarissimus olim praefectus, etsi prae senectute in curuitatem iam declinasset,

mich; ich vertrieb die Hunnen, welche nur noch einige Meilen von unsern Mauern waren, und der gute Ausgang eines Hinterhalts, machte, daß man mich vergötterte. Die Stadt war bey meiner Rückkunft voller Thorheiten und Ausschweifungen, worüber ich bey mir selbst seufzete; aber wie sollte ich solche hindern? Der Kaiser war alt; dieses Alter hat seine Schwachheiten, und die ausserordentliche Gunst des Volks, die ausschweifende Ehre, welche es mir erwies, brachten ihn auf den Argwohn, daß man seiner Regierung müde sey, und daß man ihm damit andeuten wolle, den Thron demjenigen abzutreten, der ihn vertheidiget hatte. Unruhe und Verdruß bemächtigten sich

mittitur tamen per Imperatorem in hostes. —— Et ipse quidem de se, mira animi promptitudine, inuenis munera exequebatur. Id namque vltimum illi in vita certamen fuit; nec sane minorem ex eo retulit gloriam, quam ex *Vandalis* olim *Gothisque* deuictis.

seiner Seele, und er entfernte mich als einen gefährlichen Mann, ohne doch mir als einem Verbrecher zu begegnen. Zu eben der Zeit entspann sich wider ihn diejenige Verschwörung, deren Mitschuldige unter den Martern gestorben sind, ohne ihren Rädelsführer zu entdecken. Die Verläumdung ergänzete das Stillschweigen der Verbrecher, und dieses Stillschweigen wurde von ihm für ein Geständniß wider mich gehalten. Man nahm mich in Verhaft; das Volk beschwerete sich darüber; meine lange Gefangenschaft bewegte dasselbe zum Mitleiden; der Unwille veranlassete einen Aufstand, und als der Kaiser mich dem Volke ausliefern mußte, und mir vorher die Mittel benahm, ihm zu schaden: so glaubte er, daß er nichts anders gethan, als seinen Feind entwaffnet habe. Ich war niemals sein Feind, der Himmel ist mein Zeuge: aber der Himmel, welcher die Herzen lieset, erlaubet den Fürsten nicht, solche auch zu lesen; und hat derjenige, den du tadelst, einem Anscheine

geglaubt, welcher vielleicht dich selbst hintergangen haben würde, so ist er nicht sowohl strafbar, als vielmehr unglücklich.

Ja gewiß, er ist unglücklich; er ist der Unglücklichste auf der Welt, rief Justinian aus, und schloß ihn in seine Arme. Woher kommt dieser heftige Schmerz? fragte ihn Belisar ganz erstaunt. — Es ist die Angst einer blutenden Seele, antwortete Justinian; O, mein geliebter Belisar! Derjenige, welcher dich jetzt umarmet, das ist der ungerechte Herr, der barbarische Tyrann, der dir die Augen ausstechen lassen, und dich an den Bettelstab gebracht hat! — Du bist es, Herr! rief der Held aus. — Ja, mein Freund! mein Beschützer; ja, Tugendhaftester unter den Menschen, ich bin es, der der Welt dieses schreckliche Beyspiel der Grausamkeit und des Undanks gegeben hat. Laß mich zu deinen Füssen die Demüthigung erdulden, welche ich verdienet habe; Ich vergesse meinen Thron, den ich besudelt habe, eine Krone, deren ich

unwürdig bin. Den Staub, den du mit Füssen trittst, will ich mit meinen Thränen benetzen; hier soll meine Stirn die Schande verbergen, mit welcher sie bedecket ist.

Wie, Herr? sprach Belisar zu ihm, der ihr noch immer in seinen Armen hielt, und hörete, wie ihm seine Seufzer und Thränen fast allen Athem benahmen; wie Herr? soll denn die Reue über einen einigen Fehltritt dich überwältigen? Du bist so trostlos, als wenn du der erste Sterbliche wärest, der von den Verläumdungen hintergangen, oder von dem Scheine betrogen worden. Darf aber dein Irrthum, und wenn er auch ein Verbrechen wäre, dich wohl in deinen eigenen Augen erniedrigen? Nein, grosser Fürst, ein Versehen von einem Augenblicke darf dich weder der Achtung deiner selbst, noch des Muths der Tugend berauben. Laß deine niedergeschlagene Seele sich durch das Andenken alles des Guten wieder erheben, welches du den Sterblichen vor diesem unglücklichen Augenblicke erwiesen

hast. Belisar ist geblendet; allein zwanzig Völker sind durch dich von dem Joche der Barbaren befreyet worden; die grausamsten Wirkungen so vieler Landplagen sind durch deine Wohlthaten ausgelöschet worden, und dreyßig Jahre einer mit den nützlichsten Arbeiten bezeichneten Regierung haben der ganzen Welt bewiesen, daß du kein Tyrann bist. Belisar ist geblendet; aber er verzeihet es dir, und wenn du dich ja für schuldig hältest, das ihm zugefügte Uebel wieder gut zu machen, so wird dir solches sehr leicht werden. Ach! du darfst nur einen einigen von denen Wünschen erfüllen, welche ich für das Glück der Welt zum Himmel schicke, so werde ich hinreichend entschädiget seyn.

So komm dann, sprach der Kaiser zu ihm, und schloß ihn von neuem in seine Arme; komm, und hilf mir, mein Verbrechen wieder gut zu machen; komm, zeige es meinem treulosen Hofe nach seiner ganzen Abscheulichkeit, und laß deine Gegenwart ein

Zeugniß meiner Schande, oder auch meiner Reue seyn.

Vergebens bat Belisar, ihn in der Einsamkeit zu lassen; der Kaiser gab sich nicht eher zufrieden, als bis er versprach, ihm zu folgen. Hierauf wandte sich Justinian zum Tiber. Wie viel, sprach er zu ihm, bin ich dir nicht schuldig, mein Freund! und welche Wohlthaten werden dem Dienste, den du mir geleistet hast, jemals gleich kommen! — Nein, Herr, antwortete ihm der Jüngling, du bist nicht reich genug, mich dafür zu belohnen. Aber überlaß den Dank dafür dem Belisar. So arm er ist, besitzet er dennoch einen Schatz, welchen ich allen deinen Schätzen vorziehe. — Mein Schatz ist meine Tochter, versetzte der Alte, und ich kann sie nicht besser anbringen. — Bey diesen Worten wurde Eudoxia gerufen. — Meine Tochter, sprach er zu ihr, umfasse die Knie des Kaisers, und bitte ihn um seine Einwilligung, daß du deine Hand dem tugendhaften Tiber geben dürfest. — Schrecken und

Abscheu

Abscheu war bey dem Namen und dem Anblicke Justinians die erste Bewegung in dem Herzen der Tochter Belisars. Sie erschrack, trat zurück und wandte das Gesicht weg. Justinian gieng auf sie zu — Eudoxia, sprach er zu ihr, würdige mich nur des Anblicks; du siehest mich in Thränen schwimmen; sie sind ein Zeichen der Reue, welche mir bis in das Grab folgen wird. Weder diese Thränen noch meine Wohlthaten werden für mein Verbrechen büssen können: aber Belisar verzeihet mir; beweise dich in diesem Augenblicke als seine Tochter und verzeihe mir auch.

Es war für den Justinian ein süsser Trost, die Eudoxia mit dem Tiber zu verbinden; von diesem Augenblicke an fühlete er die sanfte Ruhe der Unschuld wieder von seinem Herzen Besitz nehmen.

Noch niemals waren die Vorstellungen und Absichten des Hofes durch eine schnellere und unerwartetere Veränderung vereitelt worden. Belisars Ankunft versetzte alles in Unruhe und Bestürzung. — Hier ist er, sprach der Kaiser zu seinen Hofleuten; hier ist der Held, die-

ser rechtschaffene Mann, zu dessen Verdammung ihr mich verleitet habet. Zittert, Niederträchtige! Seine Unschuld und Tugend sind mir bekannt, und euer Leben ist in seinen Händen. — Bläße, Schande und Schrecken zeigeten sich auf allen Gesichtern. Man glaubte, in dem Belisar einen unerbittlichen Richter, einen schrecklichen und furchtbaren Gott zu sehen; allein er war noch eben so mäßig, so bescheiden, wie in seinem Unglücke; er wollte keinen von seinen Anklägern wissen. Bis an seinen Tod mit dem Zutrauen seines Herrn beehret, flößete er ihm jederzeit Nachsicht für das Vergangene, Wachsamkeit für das Gegenwärtige, und eine wirksame Strenge gegen alle künftige Verbrechen ein. Allein, er lebte für das Glück der Welt und Justinians Ehre nicht lange genug. Dieser schwache und muthlose Greis begnügte sich, seiner Asche Tränen zu widmen, und Belisars Rathschläge wurden mit ihm vergessen.

Die glückliche Familie.

Eine moralische Erzählung.

Auch er baut selbst das Land, das seines Vaters Fleiß gebaut.

Racan.

An die gnädige Frau...

Ich weiß es, meine Arbeit ist eine Kleinigkeit; allein öfters beweist man auch durch Kleinigkeiten sein Verlangen zu gefallen. Haben Sie die Gnade, gegenwärtige Erzählung als ein Zeichen der Ehrfurcht meines Herzens geneigt aufzunehmen.

Die

glückliche Familie.

Eine moralische Erzählung.

Der junge Basil war die Frucht einer ungleichen Eheverbindung. Seine Mutter, die von einem adelichen Geschlechte in dem Lande Perigord abstammte, aber dem ohngeachtet in die äusserste Armuth gerathen war, hatte sich entschlossen, eher einen wohlhabenden Landmann zu heyrathen, als sich so tief zu erniedrigen und in Dienste zu gehen. Ihr Mann war ein Vetter eines ver-

ehrungswürdigen Priesters, der ihn auf eine weit vorzüglichere Art, als es auf dem Lande zu geschehen pflegt, hatte erziehen lassen. Eine gutthätige Gemüthsart, eine große Mäßigung, eine strenge Redlichkeit, machten ihn sowohl seinen Obern als seines gleichen schätzbar. Amalie, dieß war der Name seiner Gattin, hatte statt einer bloß erhabenen Denkungsart, die sich mit allen Ständen verträgt, bey einem erbaren aber nur allzuwenig geachteten Stande, einen Hochmuth behalten, den man auch dem reichsten Adel nicht verzeihet. Stets dachte sie an den Namen, den sie vorher geführt hatte, und dachte gleichwohl nicht oft genug daran, daß die Noth sie gezwungen hatte, denselben abzulegen. Allard, der durch seine Tugenden, durch seine empfindungsvolle Seele, durch seine Sitten, seinen Stand veredelte, suchte ihr denselben von allen Seiten erträglicher vorzustellen. Seine Bemühungen waren vergebens. Er hatte alle Mittel, die eine zärtliche Seele zu gebrauchen weis, angewand, ein

freundlicheres Betragen bey seiner misvergnügten Gattin zu erwecken. Er hatte dadurch ihr ganzes Herz gewinnen wollen, daß er sie die so unverfälschten, so einnehmenden Vergnügungen schmecken ließ, welche die Natur allen Menschen anbietet, und welche sie mit mehrerer Entzückung geniessen würden, wenn sie länger bey ihrer ersten Unschuld geblieben wären. Aber sein eifriges Bestreben zu gefallen wurde verschmähet; die schimpflichste Verachtung war die Belohnung desselben. Eine solche Aufführung verursachte ihm den empfindlichsten Schmerz, und erregte doch bey ihm keine Verbitterung. Er liebte. Wenn ich nur wenigstens ein Kind hätte, sagte er, so würde dieses mir das Herz seiner Mutter wieder geneigt machen. Die Natur würde das aus Stolz so unbiegsam gewordene Herz erweichen. Amalie müßte von den zärtlichen Liebkosungen und von dem Lächeln der Unschuld gerührt werden. Ich würde mir einen Augenblick, da sie dem Eindrucke der Empfindung nachgäbe, geschwind zu Nutze ma-

chen, und sie zwingen, sich der meinigen ge-
mäß zu bezeigen.

Es vergiengen viele Jahre, ehe seine Wün-
sche erhöret wurden: aber endlich erlebte es Al-
lard, daß er Vater wurde, und der Zeit nahe
zu seyn glaubte, da er glücklich werden sollte.
Er nahm seinen Sohn mit den Entzückungen
der lebhaftesten Freude auf; er drückte ihn an
seine Brust; er betrachtete ihn als ein Pfand,
daß von nun an seine Glückseligkeit versichern
sollte. Er betrog sich. Eine Gemüthsart, die
einmal eine gewisse Gestalt angenommen hat,
läßt sich schwerlich verändern. Amalie behielt
ihre Denkungsart lange Zeit noch, und ihr Ge-
mahl befürchtete, es zu erleben, daß sein
Sohn dieselbe von ihr erben würde. Da er
zum Leben geboren und liebenswürdig geschaf-
fen war, so schmeichelte er sich, daß zum we-
nigsten dieses so lange gewünschte Kind seine
Empfindungen erwiedern würde, und daß die
Natur ihn für alle Bekümmerniß, die er bey
der Liebe erfahren hatte, Trost verschaffen

könnte. Seine Zärtlichkeit für seinen Sohn schränkte sich nicht auf bloße Liebkosungen ein. Weil er durch den ehemals empfangenen Unterricht, durch das Lesen guter Schriften, vornehmlich aber durch seine eignen Betrachtungen fähig geworden war, ihm vortrefliche Anweisungen zu geben, so wandte er alle mögliche Sorgfalt an, ihn auf eine Art zu erziehen, die ihn mit seinem Schicksale zufrieden machen, und vor allen gefährlichen Abwegen, auf welche seine Mutter verfallen war, bewahren könnte. Er lag noch an ihrer Brust, als Allard schon seine Neigungen zu errathen, und jene Regungen bey ihm kennen zu lernen suchte, die, so schwach sie auch in der Kindheit sind, gleichwohl Kennzeichen an die Hand geben, woraus man schließen kann, wie die Seele in einem reifern Alter beschaffen seyn wird. Er sah auf die geringsten Kleinigkeiten, (denn nichts ist so gering, daß es für einen zärtlichen und einsichtsvollen Vater gleichgültig seyn sollte) und daher ließ er sein Haus inwendig wieder

ausweißen und mit Blumen und grünem Laube ausschmücken; er versammlete darinnen die artigsten Kinder aus dem Dorfe; er munterte sie bey ihren Spielen auf, damit die Freude ihnen stets aus den Gesichtern lachen möchte. Er wollte, daß der erste Anblick, der sich den Augen seines Sohnes zeigen würde, der Anblick der Zufriedenheit wäre, und daß der erste Eindruck, den er bekäme, von der Frölichkeit herrühren sollte. Eben von den erstern Eindrücken, die auf unsere Empfindungswerkzeuge gehen, hängt vielleicht die wesentliche Bildung unsers Charakters ab. Warum hätte man es nicht so weit bringen können, daß er auf eine glücklichere Art ausgebildet worden wäre, wenn man die angenehmen Vorstellungen um unsere Wiegen herum mehr vervielfältiget hätte?

Der junge Basil wuchs nun auf, und zeigte bereits ein empfindliches Herz, einen aufgeweckten Verstand, eine lebhafte Einbildungskraft, aber auch zugleich eine leichtsinnige Gemüthsart und eine Neigung zum Stolze. Er war wohl-

gestaltet, seine Gesichtsbildung war zart, und seine Miene stets munter und frölich. Je mehr sich nun nach und nach seine Fähigkeiten entwickelten, desto mehr beeiferte sich sein Vater, ihm jene sanftmüthigen Tugenden beyzubringen, die alle Menschen, in was für einen Stand sie auch die Natur gesetzt hat, glücklich machen. Er suchte, die vortheilhaften Eigenschaften, die er bey ihm bemerkte, noch zu verstärken; er machte sich sogar die Fehler desselben zu Nutze, und bemühte sich, selbige zur Verbesserung seiner guten Fähigkeiten anzuwenden. Anfangs ließ er ihn nicht so gleich seine Gedanken von sich geben, sondern er gewöhnte ihn, zu empfinden. Er führte ihn immer mit sich auf das Land; er suchte zu seinen Spatziergängen die allerannuthigsten Gegenden aus; er ließ ihn die lieblichen Gesänge der Vögel hören und sich an den kühlen Wäldern, an dem reizenden Anblicke der Hügel ergötzen. Er mußte einen Zeugen von allen Spielen der Schäfer und von der Zufriedenheit der Landleute, die sich durch

Singen ihre schwere Arbeit zu erleichtern pfleg-
ten, abgeben. Dadurch, daß er ihm die ent-
zückenden Bilder des Landlebens vorstellte,
hoffte er, ihm selbiges angenehm zu machen.
Gleichwohl befürchtete Allard mit Grunde, die
Mutter möchte den Sohn verhindern, sich den
Eindrücken zu überlassen, die er ihm einprägen
wollte. Der Hochmuth, der nicht mehr durch
eitle Ehrenbezeigungen unterhalten werden
kann, vergeht deswegen nicht, ohngeachtet er
nichts weiter hat, das ihm schmeicheln könnte.
Er seufzet in der Dunkelheit, und bricht durch
seinen eignen Schmerz aus. Amalie genoß
nicht mehr die Vorzüge des hohen Standes,
aus dem sie herstammte, bestrebte sich aber bey
aller Gelegenheit, ihrem Sohn das Ansehen zu
geben, als wenn er noch eine Verbindung mit
demselben hätte. Die Kleidung, die er von
ihr bekam, war nicht prächtig, allein sie war
ausgesuchter, als die, welche man auf dem
Dorfe trägt. Etwas feinere Wäsche, besser in
Ordnung gebrachte Haare, kurz, Kleinigkeiten,

die das Auge eines vornehmen Mannes nicht bemerkt haben würde, gaben ihm einen gewissen Schein des Putzes, der für Leute, die in ihm nur den Sohn eines ihres Gleichen erblickten, beleidigend seyn mußte. Man empfahl ihm unaufhörlich, sich nicht allzugemein zu machen; man rühmte ihm beständig den Adel seiner Anverwandten; man beklagte ihn, daß er selber nicht auch, wie sie, von Adel wäre; mit einem Worte, man machte ihn unglücklich, indem man ihn die Beraubung nichtsbedeutender Vorzüge, die ihm sein Vater stets als höchstentbehrlich vorzustellen suchte, als einen wichtigen Verlust betrachten ließ.

Allard besaß jene ungekünstelte und ächte Philosophie, welche die Glückseligkeit nicht im Reichthume und in prächtigen Titeln zu finden glaubt, sondern selbige, wenn anders äußerliche Ursachen sich nicht dawider setzen, wirklich in dem Genuß aller Güter, welche die Natur ihren Kindern darbietet, in der Liebe, in der Freundschaft und in der Ausübung der Tugen-

den, welche die Menschen zu Wohlthätern gegen einander, und eben dadurch zu Stiftern einer genauern Verbindung machen, zu finden weiß. Um die aufkeimende Hoffart seines Sohnes, die man nur gar zu sehr zu begünstigen suchte, in seinem Herzen zu ersticken, bemühete er sich, ihm die zärtlichen Gesinnungen, von denen er selbst auf das lebhafteste eingenommen war, beyzubringen. Er stellte ihm die reine Wollust vor, welche allemal auf das Bewußtseyn einer guten That zu folgen pflegt. Vorher war er der Trost der Betrübten, der Schutz der Schwachen, die Stütze ärmerer Leute, als er selbst war; nun wünschte er, daß sein Sohn es werden sollte; daß derselbe das Vergnügen des schönsten Anblicks, der nur in der Natur seyn kann, des Anblicks, der aus dem Gesichte eines von einer großen Noth befreyeten Menschen lächelnden Freude und Erkenntlichkeit öfters genießen möchte. Unser Nachbar ist krank, sagte er zuweilen zu Basilen, vielleicht werden seine Felder schlechter bestellt werden, als

wenn er selbst die Aufsicht über die Arbeit seiner Leute hätte; führe unsere Pferde hin, gehe selber hinter dem Pfluge her, und wenn er mit noch wankenden Schritten sein Gebiet betreten wird, so muß er sehen, daß man nicht undankbar für seine Bemühung, sich beliebt zu machen, seyn will. Basil gieng hin, und vielleicht eben so gern aus Eitelkeit, als aus gutem Herzen; er befleißigte sich, durch seine Arbeit dem Besitzer der von ihm bestellten Felder wichtige Dienste zu leisten. Dieser letztere genoß die Früchte seiner Bemühungen nicht ohne Erkenntlichkeit. Er sprach Basilens Namen mit innigster Rührung aus; er lobte ihn mit derjenigen nachdrücklichen und ungeheuchelten Art, deren man nur, vermöge der Empfindung, fähig ist. Allard vereinigte sein Lob mit den Lobeserhebungen, die man seinem Sohne gab. Er bezeugte ihm lebhaft seine Zufriedenheit über die guten Thaten, zu denen er selber ihn angetrieben hatte. Er glaubte, ihn von den blendenden leeren Einbildungen,

mit denen man ihn täglich unterhielt, dadurch abzuziehen, daß er seiner Eitelkeit jedesmal schmeichelte, wenn er Gutes that, wenn er ein Verlangen, nützlich zu seyn, von sich blicken ließ, wenn er Dienste mit derjenigen vergnügten Miene erwies, die höher, als die Dienste selbst, zu schätzen ist, weil sie das Vergnügen, mit welchem man sie geleistet hat, zu erkennen giebt. Damit es ihm nun hierinnen desto sicherer gelingen möchte, wollte er ihn durch die so angenehmen Bande der Freundschaft, durch die noch angenehmeren Bande der Liebe mit seinem Stande genauer verbinden. Ein Paar Geschwister, Lucie und Marcell, schienen ihm wegen ihres aufgeweckten Wesens, wegen der Uebereinstimmung ihres Alters mit Basils Jahren, wegen ihrer zur Zärtlichkeit geneigten Gemüthsart, und Lucie vornehmlich wegen ihrer reizenden Gestalt, geschickt zu seyn, seine Absicht befördern zu helfen. Er lockte sie in sein Haus, schaffte ihnen Bequemlichkeiten zu ihren Spielen, machte ihnen ihre

Beschäff-

Beschäfftigungen angenehm, stellte Lustbarkeiten ihrentwegen an, und vermehrte sie, indem er Theil daran nahm. Die Blicke eines Vaters werden nur alsdenn gefürchtet, wenn sie stets ernsthaft sind; allein, wenn sie mit väterlicher Gütigkeit herum schauen, wenn sie sich mit Gefälligkeit an dem Zeitvertreibe der Jugend ergötzen, so machen sie denselben dadurch desto unschuldiger, ohne ihm deswegen etwas von der Lebhaftigkeit und von der Lust zu benehmen.

Basil war sechzehn Jahre alt. Er spürte eine innerliche Veränderung bey sich, die er sich nicht erklären konnte. Er hatte nicht mehr die vorigen Neigungen; was ihn zuvor am meisten belustigt hatte, das wurde ihm nun zuwider; jeden Tag verlohr er etwas von seiner Munterkeit, ohne gleichwohl einige Ursache zu haben, verdrüßlich zu seyn. Sein guter Freund Marcell, auch Marcell gefiel ihm nicht mehr so wohl; vorher war er ihm unentbehrlich. Die Spiele kamen ihm sonst langweilig vor, so oft

sie ohne ihn vorgenommen wurden; aber seit einiger Zeit gebrauchte er allen ersinnlichen Vorwond, ihn zu entfernen. Er wollte lieber allein bleiben, wenn er nicht bey Lucien war. Sie trieben beyderseits ihre Heerden in die einsamsten Gegenden, und brachten die Tage zu, ohne einander etwas zu sagen, und ohne gleichwohl lange Weile zu haben. Sie sahen beyde einander an; sie seufzeten, und sahen darauf einander wieder an. Bisweilen überfiel sie die Nacht, ehe sie daran gedacht hatten, in das Dorf zurück zu kehren. „Ich werde von „meinem Vater ausgescholten werden", sprach Lucie. „Mich wird meine Mutter ausschelten, „antwortete Basil; aber ich fürchte mich nicht „davor, daß ich alle Abende ausgescholten wer„de, wenn ich alle Tage bey dir zubringen „kann. Ich weiß nicht warum, aber genug, „ich habe kein Vergnügen, als wenn wir bey„de allein beysammen sind. Ich habe meinen „Vater sehr lieb — gleichwohl — ich schä„me michs zu gestehen. — Lucie, ich habe

„dich noch lieber als ihn. Und ich, erwieder-
„te Lucie. — Doch, Basil, wir thun Un-
„recht, daß wir unsere Eltern nicht mehr lie-
„ben — sie sind so gut gegen uns! “

Sie hatten keinem Menschen ihre Gesinnungen entdeckt; sie waren ihnen selbst nicht bekannt, und doch waren sie keinem einzigen Einwohner im Dorfe unbekannt. Basils Vater, und Luciens Eltern sahen die beyderseitige Neigung ihrer Kinder mit Vergnügen. Sie fanden sie einander würdig, und bald hernach dachten sie auf ihre Vereinigung. Allard vornehmlich, den seine Zärtlichkeit die brünstigsten Wünsche für das Glück seines Sohnes eingab, wünschte, ihn eine solche Verbindung treffen zu sehen, die ihm durch die Reizungen der Liebe, und durch die Annehmlichkeiten des Landlebens, Lust zu seinem Stande machen, und ihn eben dadurch, ein glänzenders und ohnstreitig nicht so glückliches Schicksal zu vermissen, abhalten möchte. Er hatte bereits alle hierzu nöthige Schritte gethan; sie wa-

ren ihm gelungen. Luciens Eltern, die von Zärtlichkeit für sie eingenommen, und vollkommen ehrliebende und redliche Leute waren, nahmen Allards Antrag mit Erkenntlichkeit an, nicht so wohl, weil er der reichste, sondern weil er der tugendhafteste Einwohner in derselben Gegend war. Man mußte aber noch die Einwilligung der Mutter Basils haben, und sein Vater nahm es selber auf sich, sie ihm auszuwirken. „Mein Kind, sprach er zu ihm, du „weißt, wie sehr ich dich liebe. Ich bin itzt „in demjenigen Alter, da man keine andere „Zufriedenheit mehr findet, als in dem Vortheile, den man seinem Sohne verschaffen kann. „Dein Bestes, dein Bestes allein beschäfftiget „mich; ich will haben, du sollst vergnügt seyn, „und ich will noch, ehe ich sterbe, das Vergnügen schmecken, dein Glück in Sicherheit „zu sehen. Du bist zwar noch sehr jung, aber „kann man wohl zu bald glücklich werden? „Ich gedenke dich zu verheyrathen. Lucien, „und keine andere, die Lucie, die dir so sehr

„ gefällt, ohngeachtet du mir nichts davon
„ gesagt hast, habe ich dir zur Gattin ausge-
„ sucht. Ihre Eltern werden sie dir ganz gern
„ geben; allein durch die zärtlichsten Bitten,
„ durch die schmeichelhaftesten Liebkosungen mußt
„ du deine Mutter zwingen, sich einer Heyrath,
„ die deinen Umständen gemäß ist, nicht zu wi-
„ dersetzen; sie wird nicht ohne Mühe dazu
„ gebracht werden können. Da es sie kränkt,
„ daß sie die Frau eines Landmannes seyn muß,
„ und ob du gleich selber nichts als ein Land-
„ mann bist, so hofft sie vielleicht noch, dich,
„ durch das Ansehen ihres Hauses, einem Stan-
„ de zu entreissen, welcher der glücklichste un-
„ ter allen ist, wenn uns die Natur in dem-
„ selben hat gebohren werden lassen. Ehre
„ deine Mutter, halt sie werth, laß dich aber
„ ihre hochmüthigen Reden nicht verführen.
„ Mein Sohn, mein lieber Sohn, suche nicht
„ die Lebensart deiner Väter zu verlassen; es
„ ist die Lebensart der Zufriedenheit, der Un-
„ schuld und der Tugend selbst. In den ersten

„Jahren deiner künftigen Haushaltung, wirst „du keine schweren Sorgen fühlen. Du hast „Kräfte, ich habe Erfahrung, wir wollen ein„ander beystehen. Du wirst deinem Vater „Dienste leisten. Du wirst dem Rathe deines „Freundes folgen, und alles in blühendem Wohl„stande um dich herum sehen. Friede und Freu„de werden in deinem Hause regieren. Einer„ley Geist soll uns alle beleben, er soll den „Unterschied bey dem entgegen gesetzten Alter „aufheben. Ich will ~~noch~~ in meinen letzten „Augenblicken mich mit dir beschäfftigen, und „meine zitternde Hand soll die Wiege deiner „Kinder bewegen. —„ Basil wollte antworten; er konnte nicht. Seine Stimme wurde auf einmal unterbrochen; seine Augen wurden von Thränen benetzt: auch Erkenntlichkeit und kindliche Liebe können Thränen auspressen. Amalie war bey dem Beschlusse dieses rührenden Auftrittes zugegen. Allard ließ sie bey seinem Sohne allein. Er hoffte, daß Basils heftige Gemüthsbewegung in ihre See-

le zugleich übergehen sollte. Und in der That gelung es ihm anfangs, sie einzunehmen. Er warf sich in ihre Arme, befeuchtete ihre Wangen mit den süssesten Thränen. Meine liebe Mutter, rief er mit unterbrochener Stimme aus, meine Mutter, ich bin glücklich, wenn ihr wollet. Man schenkt mir Lucien, Lucien das schönste, das liebenswürdigste Mädchen im Dorfe, die alle junge Bursche verehren, und die doch keinen andern, als mich liebt. Bedenkst du denn, was du redest, erwiederte sie ganz gelassen, aber mit einer verächtlichen Mine, bedenkst du denn, was du redest? Bist du mein Sohn, und kannst auf eine Heyrath verfallen, die mich noch tiefer uuter meinen itzigen Stand herabsetzen würde? Mache mein Elend nicht noch größer; laß mich dir eine Ehegattin geben, die meines gleichen ist, und die ich, ohne mich zu schämen, meine Tochter nennen kann. Basil wollte darauf antworten; sie verwehrte es ihm. Sie gebrauchte, ihn zu bereden, diejenige Geschicklichkeit, die

öfters bey dem Frauenzimmer die Stelle des Witzes vertritt, und die dasselbe fast jederzeit ihre Absicht erreichen läßt. Sie machte in dem Herzen ihres Sohnes die Empfindungen des Stolzes, den die Liebe zwar geschwächt, aber nicht gänzlich unterdrückt hatte, wieder rege. Sie erhitzte seine Einbildungskraft, und brachte es bey ihm so weit, daß er nun eben so sehr die Trennung seiner Heyrath wünschte, als er sich vorher über seines Vaters Nachricht von der bevorstehenden Vollziehung derselben gefreuet hatte. Um desto sicherer zu triumphiren, eilte sie zu Luciens Eltern, und kündigte ihnen ihren Sieg an. Ihre Absicht war, daß eine schmerzliche Beschimpfung beyde Familien auf ewig von einander scheiden sollte. Sie kömmt in Luciens Hause an, und störet gar bald die Freude, welche vermöge der Versicherung, die man von einer nahen Zufriedenheit erhalten hatte, in demselben herrschte. Man steht auf, man beeifert sich um die Wette, man umringt sie, man hört sie begierig

an; man glaubt, daß sie kommt, und das aus der Vereinigung der beyden Liebhaber entspringende Vergnügen theilen will; man bleibt aber nicht lange in diesem Irrthume. Ein bitteres Lächeln machet den Eingang ihrer Erklärung. Mit der schimpflichsten Verachtung hebt sie die Verbindung auf, die ihr Gemahl bereits getroffen hatte. Sie erfüllt das unschuldige Herz der Lucie mit Betrübniß. Sie sieht ihre Thränen fließen, sie spottet noch über ihre Klagen. Allard kömmt in diesem schmerzlichen Augenblicke dazu: er liest sein Unglück auf allen Gesichtern. Er geht mit verzweiflungsvollem Herzen wieder fort. Er bekömmt seinen Sohn wieder zu sehen; er wirft Blicke auf ihn, in denen Jammer und Verachtung abgeschildert sind. Basil, der sich vor seinem Zorne fürchtet, fühlt Erleichterung bey seinem Stillschweigen. Er merkt nicht, daß dieses Stillschweigen von einer äusserst gekränkten Seele, die dem Glücke allen Zugang verschließt, herrühre; er bereuet gar bald den falschen

Schritt, den er gethan hat; er verwünschet seine Schwachheit und seinen Stolz. Allein, wer kann auf die Reue einer so leichtsinnigen Seele Rechnung machen?

Allards Haus, welches vorher die Zuflucht des Vertrauens, der Lustbarkeiten und des Glücks gewesen war, ist nun der Aufenthalt des Zwanges, des Misvergnügens und der langen Weile geworden. Die Liebkosungen, die Basil von seiner Mutter empfieng, hielten ihn nicht für diejenige Vertraulichkeit eines zärtlichen Vaters schadlos, welche das Leben eines Sohnes so angenehm machet. Bald schmeichelte er sich noch mit einer eingebildeten Hoffnung; noch öfterer aber überließ er sich der Empfindung der Schande, die durch die Vorstellung von seiner Leichtsinnigkeit bey ihm erregt wurde, und der Betrübniß, daß er Ursache an dem Verdrusse des besten Vaters gewesen war. Alle seine Tage wurden in Ungewißheit und Schwermuth zugebracht. Indessen blieb ihm doch bey seinem Kummer noch

ein Trost übrig, den er nicht hätte vermuthen sollen. Marcell, dessen Freundschaft er hintenangesetzet hatte, Marcell, dessen Schwester er schändlich verlassen hatte, blieb der Freundschaft beständig getreu. Er suchte den Schmerz, der seinen Freund quälte, zu zerstreuen. Er hätte gern bey ihm die Lust zu den Ergötzlichkeiten, an denen sie sich in ihrer Kindheit vergnügt hatten, wieder erwecken wollen; allein diese Zeit war für Basilen vergangen. Heftige Leidenschaften machen uns nicht nur unglücklich, so lange wir ihre Sclaven sind, sondern sie strengen auch die Triebwerke unserer Seele allzusehr an, und benehmen uns eben dadurch den Geschmack an unschuldigen Dingen, welcher nicht wieder kömmt, oder wenigstens nicht eher wieder auflebt, als bis eine lang anhaltende Beruhigung des Geistes auf diese Leidenschaften gefolgt ist.

Es waren bereits verschiedene Monate verstrichen, seitdem Allard und sein Sohn in dieser Stille, oder vielmehr in dieser finstern

Schwermuth lebten, die vielleicht noch gräßlicher ist, als die schmerzlichsten Widerwärtigkeiten, da Amalie, die durch ihr hochmüthiges Wesen und ihre gefährlichen Anschläge ihren allerseitigen Kummer verursacht hatte, denselben noch durch eine neue Sorge vermehrte. Weil sie es, allem Ansehen nach, bedauerte, daß sie die in ihrem Hause herrschende Unordnung veranlasset hatte, aber auch zugleich viel zu stolz war, als daß sie hätte scheinen wollen, es zu bereuen, so ließ sie sich ihren Schmerz in der Stille verzehren. Man sah, wie sie täglich mehr abnahm, ohne daß man den Grund ihrer Krankheit errathen konnte. Sie entzog sich so wohl den Liebkosungen ihres Sohnes, als den Gefälligkeiten ihres Gemahls. Allard, in dessen Augen man nicht mehr straffällig war, so bald man unglücklich war, suchte alle Mittel, ihr wieder zur Beruhigung und zur Gesundheit zu verhelfen. Seine Bemühungen waren vergeblich, und der Zustand seiner Gattin wurde alle Tage gefährlicher. Ein hitziges

Fieber, welches mit den verdrüßlichsten Zufäl-
len begleitet war, machte, daß man gar bald
alle Hoffnung zu ihrer Erhaltung aufgab. Ihr
Sohn und ihr Gemahl entfernten sich nicht ei-
nen Augenblick von ihr; jeder hielt eine von
ihren Händen in die seinigen geschlossen; Basil
benetzte das Bette seiner Mutter mit Thränen,
und Allard betrachtete sie mit nassen und weh-
müthigen Augen. Da ihr dieser rührende An-
blick das Herz durchbohrte, so behielten müt-
terliche Liebe, Dankbarkeit und Zärtlichkeit end-
lich die Oberhand über den Hochmuth. Sie
strengte ihre äussersten Kräfte an, und indem sie
einen Arm ihrem Manne um den Hals und den
andern um ihren Sohn schlung, zog sie dieselben beyderseits zu gleicher Zeit an ihre Brust. Sie schien wieder aufzuleben, und sich an dieser Stellung innigst zu ergötzen; allein ihre Gemüthsbewegung war viel zu heftig, als daß sie dieselbe hätte lange aushalten können. Sie sank gar bald in eine tiefe Ohnmacht. Basil, der ohne Verstand neben ihr lag, brauchte eben

so nothwendig Hülfe, als sie selber, und Allard, der in seinen Schmerz vergraben ward, befand sich ausser Stande, ihnen Hülfe zu verschaffen. Zu allem Glücke kamen noch Leute und brachten sie wieder zu sich selber; aber nur mit großer Mühe konnte man es so weit bringen, daß Amalie wieder auflebte. Kaum hatte sie die Augen aufgeschlagen, so zeigte sich die Verwirrung des Verstandes darinnen. Der Wahnwitz folgte auf ihre Schwachheit; und da sie bey ihrer Verwirrung im Gehirne noch bejammernswürdiger geworden war, so wurden dadurch alle Herzen zum größten Mitleiden bewegt. Ohngeachtet aller Bemühungen, die man anwandte, sie zurückzuhalten, riß sie sich aus ihrem Bette, warf sich zu den Füssen ihres Sohnes nieder, den sie für ihren Gemahl ansah, und indem sie dieselben mit Thränen benetzte, bat sie ihn inständigst, ihr allen Verdruß, den sie ihm verursacht hatte, zu verzeihen. Verehrungswürdiger Mann, sprach sie zu ihm, begnadige eine Ehegattin, die dei-

ner viel zu unwürdig ist. Begnadige, Allard, mein liebster Allard — Sie drückte Basils Knie mit Gewalt und sagte noch: schenke deinem Sohne deine Freundschaft wieder, ich, ich allein habe ihn darum gebracht. Sie wandte sich hierauf zu den Zeugen dieses angstvollen Auftrittes und rief überall aus: er antwortet mir nicht; vereinigt euch doch mit mir, zwingt ihn, mir seine Zärtlichkeit, seine von mir bisher verachtete Zärtlichkeit, deren ganzen Werth ich itzt empfinde, wieder zu schenken. — Aber sie schweigen. — Sie sind verstummt. — Sie waren es auch in der That. Der Pfarrer, der Arzt, die Weiber, alles weinte, da indessen Allard und sein Sohn ein verzweiflungsvolles Geschrey hören ließen.

Nachdem man sich endlich von derjenigen Erstarrung, worein man durch rührende und unerwartete Anblicke geräth, erholet hatten, so war ein jeder eifrigst um eine Kranke herum beschäfftigt, welche sich so viele Rechte auf alle Herzen erwarb. Man trug sie wieder auf ihr

Bette, und Herr Chablais, der aus Menschenliebe sich dem Dienste der Einwohner auf dem Lande gewidmet hatte, und der durch seinen ganz besondern Fleiß einer der größten Aerzte in Europa geworden war, brachte es so weit, daß er ihre Lebensgeister stillte. Er hoffte sogar, daß die heftige Bewegung, in der sie gewesen waren, statt ihr zu schaden, vielmehr heilsam für ihren Zustand werden könnte. Er irrte sich auch nicht: die Arzneymittel schlugen an. Sie schienen eine besondere Kraft von der Hand, aus der sie kamen, zu erhalten: sie kamen aber jederzeit aus Allards, oder aus seines Sohnes Hand. Der Arzt hätte eher etwas anders geschehen lassen, als daß sie sich beyde von ihr hätten wegbegeben dürfen. Oefters kann man dadurch, daß man die Zufriedenheit in der Seele wieder hergestellt, dem Körper zur vorigen Gesundheit verhelfen. Amalie hatte ohnstreitig ihre wiedererlangte Gesundheit derjenigen reinen Wollust zu danken, die man nur vermöge der Gewißheit, daß man geliebt wird,

schmecken kann. Die Augen ihres Sohnes, seine Bekümmerniß, die man aus allen seinen Bewegungen deutlich spüren konnte, sagten es ihr, wie zärtlich sie von ihm geliebt wurde, und wie sehr ihn ihr Zustand beunruhigte. Sie tröstete ihn zu eben der Zeit, da sie sich innig-lich an seinem Schmerze ergötzte. Aus der Sorgfalt ihres Gemahls, aus der liebreichen Achtsamkeit, die er für sie hegte, aus den Diensten, die er ihr zu leisten sich beeiferte, sahe sie, wie sehr er ihren Verlust befürchtete. Ich konnte also glücklich seyn, sprach sie ganz wehmüthig; ich fand in dir den besten Freund, den zärtlichsten Ehegatten, den tugendhaftesten Mann. — Ach! ich habe mich alles dessen unwürdig gemacht; und nicht eher, als in dem Augenblicke, da ich bald nicht mehr seyn werde, lerne ich das wahrhaftige Glück kennen. Dein Herz hat mir es stets angeboten, und mein verhaßter Hochmuth hat stets dein wohlthätiges Herz verschmähet. Schenkte Gott mir das Leben wieder, was würdest du nicht für ei-

nen Unterschied in meinen Gesinnungen finden! Allard antwortete ihr nur mit seinen Liebkosungen und mit seinen Thränen. Er hörte aber gar bald auf, Thränen zu vergießen. Herr Chablais machte ihm wieder Hoffnung. Amaliens Genesung wurde nun gewiß; sie erfolgte aber sehr langsam, und während dieser ganzen Zeit wurde Allard in seinem Betragen sich niemals unähnlich. Er bezeigte sich stets als ein empfindungsvoller Freund, welcher mit Entzückung das Vergnügen schmeckt, seines Freundes Herz wieder geschenkt zu bekommen. Als er nichts weiter wegen der Gesundheit seiner Frau zu besorgen hatte, so wollte er sich nun auch von derjenigen Sorge befreyen, welche noch, vermöge der genauern Kenntniß, die er von ihrer Gemüthsart hatte, bey ihm entstehen konnte. Im Denken war er alt worden, und seine Erfahrung hatte ihn gelehret, daß man den Entschliessungen, die in denjenigen Augenblicken, wo uns die Empfindung hinreißt, gefaßt werden, niemals trauen müsse. In ihrer

Hitze bewegt sie uns öfters zu Versprechungen, die man vergißt, so bald sie wieder erkaltet. Er war vielleicht mehr als irgend jemand fähig, weichherzig zu werden, und gleichwohl wollte er nur der bloßen Vernunft die Gemüthsveränderung Amaliens zu danken haben. Die Freymüthigkeit hat unwidersprechliche Rechte, so bald sie nicht von Eigensinne und Unfreundlichkeit begleitet wird. Er redete ohne alle Umschweife von seiner Besorgniß, und gab sein Verlangen zu erkennen. Der Himmel hat dich meinen eifrigen Wünschen wieder geschenkt, sprach er zu seiner Gattin; es scheint so gar, als wenn er nur deswegen deine Tage in Gefahr gesetzt hätte, damit du dich kennen lernen und dich demjenigen, den dich die Pflicht, und vornehmlich seine Zärtlichkeit lieben hieß, gänzlich ergeben möchtest. Ich hatte, fuhr er fort, einige Klagen über dich zu führen. Deine Kaltsinnigkeit, dein verächtliches Bezeigen, dein Stolz hatte mein Herz abgeneigt gemacht. Ich gestehe es, ich glaubte, es geschähe auf

Zeit Lebens: aber diejenige Liebe, die in dem Herzen eines rechtschaffenen Mannes entbrennt, kann sie gänzlich verlöschen. Die meinige brach wieder von neuem aus; sie bekam alle ihre Kraft wieder, als ich dich in Gefahr sah. Mein Herz lenkte sich wieder zu dir; du wurdest durch meine erneuerte Zärtlichkeit gerührt; unsere Thränen vermischten sich mit einander; die Empfindung preßte sie uns aus, und ich erfuhr, als mein Kummer aufs höchste gestiegen war, was es für eine angenehme Erleichterung ist, wenn man Thränen vergießt. Doch stürzte mich deine schmerzhafte Reue und deine harte Krankheit gar bald in Verzweiflung; hierauf folgte eine tröstliche Hoffnung mit allen ihren Annehmlichkeiten. Indem du wieder auflebtest, erfülletest du mein Herz mit neuer Zufriedenheit; du ließest die Strahlen der aufgehenden Glückseligkeit in demselben hervor leuchten; sie war mir noch nicht bekannt gewesen. Niemals, meine liebste Amalie, niemals hattest du zärtliche Blicke auf mich geworfen.

Deine — Doch wir wollen die Vorwürfe bey Seite setzen. Wir wollen uns nur des Zeitpunkts erinnern, der mir meine Ehegattin gegeben hat. Diesen müssen wir stets vor Augen haben, damit ihm alle folgende gleich werden mögen. Amalie wollte reden: allein je mehr man empfindet, desto weniger kann man reden. Sie warf sich ihrem Manne in die Arme, umschloß ihn fest, und nur durch ihre Augen drückte sie aus, was in ihrem Herzen vorgieng.

Allard hatte sich schon zu seiner Unterredung vorbereitet, und daher war er im Stande, selbige weiter fortzusetzen. Meine liebe Amalie, fuhr er fort, du wirst es nicht für eine Beleidigung ansehen, wenn dein Ehegatte, wenn der Mann, den du durch noch angenehmere Empfindungen gezwungen hast, dein Freund zu werden, mit dir so aufrichtig redet, als es die Freundschaft erfordert. Befürchte nicht, daß ich noch einigen Unwillen gegen dich behalten möchte. Wenn ich noch an deine vo-

rigen Fehler denke, so soll es nur deswegen geschehen, damit ich mich desto besser an den darauf gefolgten Tugenden ergötzen kann. Jene verursachten mein Unglück, und eben dadurch wurdest du unglücklich. Man ist es aber stets, wenn man sich aus Hochmuth von Leuten absondert, mit denen wir, vermöge unsers Schicksals, leben müssen. Laß dich in nähere Bekanntschaft mit Weibern ein, die deine Heyrath zu deines gleichen gemacht hat. Vielleicht wirst du in ihrem Umgange nicht so viel Widerwärtiges, als du dir eingebildet hast, finden. Du hast deine erste Jugend in einem Hause, das deine Eltern ein Schloß nannten, zugebracht. Deine Geburt erlaubte dir nicht, dich in demselben Beschäftigungen zu überlassen, die den Einwohnerinnen auf dem Lande die Langeweile vertreiben, und sie auch so gar vergnügen, weil sie für zärtlich geliebte Personen arbeiten. Dienste, die öfters mühsam sind, die aber zugleich von ihren nahen Freunden mit übernommen werden, die nöthige Besor-

gung ihres Hauswesens, die beständige Bewegung, die Munterkeit, das Landleben, alles dieses giebt ihnen angenehmere und mannichfaltigere Vorstellungen, als gemeiniglich Weiber von höherm Range, deren Erziehung nicht sorgfältig genug hat eingerichtet werden können, zu erhalten pflegen. Mein Vetter hat mirs oft gesagt, und er hatte viele Reisen gethan, und seines gemeinen Wesens, seiner Aufrichtigkeit und erlangten Einsicht wegen, war er überall mit Vergnügen aufgenommen worden; er hat mirs oft gesagt, daß er vielmals vornehme Herren, und so gar Gelehrte gesehen hätte, die über die Gespräche der Landleute erstaunt wären, sich gern mit ihnen unterredet, und die Richtigkeit ihrer Urtheile bewundert hätten. Verschmähe nicht also weiter den Umgang solcher Leute, die nichts weniger als verächtlich deswegen sind, weil sie Redlichkeit und Vernunft besitzen. Gehe mit uns menschlich um. Ziehe aus deinem Stande den größten Vortheil; mache dich bey allen Einwohnern

im Dorfe beliebt; und ob dich dein Sohn, ob dich dein Ehemann bereits aufs liebreichste verehrt, das weist du selber am besten, Ich verspreche dir nichts, unterbrach Amalie lebhaft, und umarmte ihren Mann, ich verspreche dir nichts, aber du sollst sehen.

Noch diesen Augenblick gieng sie hin, und legte einen Anzug ab, der, ohne sie weiter zu putzen, sie doch von den andern Weibern im Dorfe unterscheiden konnte. Sie nahm ein schlechtes Corset, eine weiße Schürze, eine Haube ohne Zierrathen, und in dieser Anklei-dung, die Allards Ehegattin anständiger war, gieng sie und besuchte ihre Nachbarin. Die gute ehrliche Antonine, welche über Amaliens Besuch und über ihren landmäßigen Anzug erstaunte, konnte sich nicht enthalten, ihre Verwunderung zu erkennen zu geben. Je, du frommer Gott! sprach sie zu ihr, seyd ihrs denn, und kommt in unsrer Bauerkleidung, und kommt zu armen Landleuten? Mein Mann hat mir die Augen aufgethan, antwortete

Amalie. Seine Sorgfalt, sein gutes Herz, seine Zärtlichkeit hat in meiner Seele Erkenntlichkeit und Liebe erweckt. Die Empfindung hat mir wieder zum rechten Gebrauche der Vernunft verholfen. Ich schäme mich jetzt über eine Aufführung, die mich verabscheuenswürdig gemacht hat. Ich verwünsche meinen Hochmuth und meine thörichte Eitelkeit. Ich will nun jene Glücksgüter genießen, die man, wie Allard versichert, auf dem Dorfe besser, als irgendwo anders schmecken kann. Ich wünsche, geliebt zu werden; ich bitte mir eure Freundschaft aus, verfolgte Amalie, ich biete euch die meinige an, und ich werde euch aufs höchste verbunden seyn, wenn ihr sie annehmet. Die gutherzige, muntere, fröliche und freymüthige Antonine nahm Amaliens freywilligen Antrag mit Vergnügen an. Es entstund gar bald ein gutes Vertrauen unter ihnen. Ihre Unterredung wurde lebhaft und einnehmend. Antonine redete von ihrer Wirthschaft, von ihrem Manne, von ihren Kindern, von

dem Glücke der Familien, die in gutem Verständnisse leben, von der Zufriedenheit, die man empfindet, wenn man sich mit seinen Nachbarn wohl verträgt, ingleichen von derjenigen innerlichen Beruhigung, zu der man gelangt, wenn man dieselben verpflichtet, und wenn man von ihnen Dienste erhält, welche ihre Liebe gegen uns beweisen. Sie begleitete alles, was sie sagte, mit so vielem Feuer, mit einer so kräftigen Beredsamkeit, daß Amalie aufs innigste bewegt und zärtlich gemacht wurde. Sie fühlete den lebhaften Eindruck, der durch die Erzehlung wohlanständiger Begebenheiten, und durch die Abschilderung derjenigen angenehmen Lebensart, die man nur in dem Schooße der Zufriedenheit und der Tugend antrifft, verursachet wird. Was! rief sie aus, ich habe so nahe bey dem Glücke leben, und es doch nicht schmecken können! es ist aus Allards Hause gewichen, so bald ich den Fuß in dasselbe gesetzt habe. O Freundin! o liebste Antonine! hilf mir das Glück

wieder dahin zurück bringen. Antonine rieth ihr, statt aller Vorschläge, dem stolzen Ruhme zu entsagen, ihrem eignen Herzen zu folgen, ihren Mann werth zu halten, ihr Kind zu lieben, mit Lust, wie sie, die Besorgung ihres Hauswesens zu übernehmen, und sich Freundinnen zu machen, mit denen sie sich freymüthig von ihrem Vergnügen und von ihren Sorgen unterreden könnte. Vor dem Abschiede, dankte ihr Amalie, umarmte sie zärtlich, und bat, die Zeit nach dem Nachmittagsgottesdienste bey ihr zuzubringen.

Der erste und schwerste Schritt, wenn man wieder in sich gehen will, ist allemal dieser, daß man die übel verstandene Schaam überwindet, die uns so oft verhindert, eine andere Aufführung anzunehmen. Amaliens Seele war fähig, einen herzhaften Entschluß zu fassen; sie fürchtete sich nicht davor, daß es das Ansehen haben würde, als wenn sie sich unähnlich geworden wäre, weil sie gewiß versichert war, sich nicht mehr unähnlich zu wer-

den. Sie gieng in die Kirche mit einer sitt-
samen, aber gesetzten Miene; beym Heraus-
gehen wußte sie sich so viel Gewalt anzuthun,
daß sie den Weibern, denen sie vorher am
meisten verächtlich begegnet war, mit höfli-
chen Bezeigen zuvor kam. Sie traf unterwe-
gens Luciens Mutter an, sie erröthete, und
ließ es ihr deutlich merken, wie sehr sie es
bedauerte, daß sie dieselbe beleidiget hatte.

Die Einwohner im Dorfe, die sich über **Amaliens** ungezwungenen Anzug verwunder-
ten, und noch mehr über ihr gesprächiges We-
sen erstaunten, wußten nicht, welcher Ursache
sie eine solche Veränderung zuschreiben sollten.
Sie liebten allerseits **Allard**, sie wurden alle
entzückt, und eilten, ihm Glück zu wünschen.
Sein Herz schwamm in Freuden, er genoß sie
das erstemal in ihrer ganzen Lebhaftigkeit, in
ihrer ganzen Unschuld: dieses machte, daß er
gleichsam nach Hause flog. Er fand daselbst
Amalien, die ihren Sohn an ihre Brust drück-
te. Er schloß sie beyde in seine Arme, und

blieb so lange in dieser angenehmen Stellung, bis Antonine ihn darinnen überraschte. Sie war vor Vergnügen über einen solchen Anblick ganz ausser sich, sie klopfte in die Hände, sprang in der Stube herum, umfaßte sie eines nach dem andern, und eilte, voller Empfindung, das, was sie angesehen hatte, im ganzen Dorfe wieder zu erzählen. Kinder, ihr bekommet ei-

ne Hochzeit, sagte sie zu den jungen Burschen und zu den Bauermädchen. Geht, und holt Schallmeyen und Sackpfeiffen, wir müssen tanzen. Ich, ich will euch itzt ein Abendessen zurichten. Sie geht geschwind wieder nach Hause, nimmt allen daselbst befindlichen Vor-

rath mit sich fort, bringt ihn zu Amalien und entdeckt derselben ihr Vorhaben: Amalie willigt mit der größten Freude darein. Allard, Basil, und die beyden Weiber treffen sogleich Anstalt. Es wird Feuer gemacht, die Bratenwender gehen, und das Abendessen wird bald fertig. Ein jedes bringt Tische, Bänke und Stühle mit. Der Pfarrer schickt sein

Geräthe und seinen Wein. Er kömmt selber, und will dem Feste mit beywohnen, nicht, der Freyheit, die dabey herrschen soll, Zwang anzuthun, sondern mit Antheil an der Lust zu nehmen. Herr Germain hatte schon das Tischgebet verrichtet; man sollte sich niedersetzen, als Allard gewahr wurde, daß Lucie und ihre Familie bey dem Gastmahle fehlten. Kein Schritt, den du nun der Rechtschaffenheit zu Ehren thun sollst, wird dir weiter schwer, sprach er zu seiner Frau, geh und suche Leute wieder auf, die uns geliebt, die wir beleidigt haben, und die gern mit uns wieder Freundschaft halten wollen. Sie drückte ihrem Manne die Hand, und gieng mit Antoninen und Basilen zu Luciens Eltern. Anfangs hatte sie Mühe, dieselben zu bewegen, aber Basil, der sie fußfällig bat, und Antonine, welche sie fast mit Gewalt fortzog, brachten sie endlich zu dem Entschlusse, mitzugehen, Allard bewillkommte sie bey ihrer Ankunft mit Erkenntlichkeit, und ihre Gegen-

wart vermehrte die Zufriedenheit seiner Seele. Lucie war niemals so schön gewesen. Das Blut wallte in ihrem Busen, und die Blödigkeit überzog ihre Wangen mit eben der annehmlichen Röthe, welche durch das innerliche Vergnügen auf Basils Angesichte verbreitet wurde. Alle Augen waren auf dieses reizende Paar gerichtet; alle Herzen wünschten, sie bald mit einander vereinigt zu sehen.

Amalie bewirthete unter dem Beystande ihres Gemahls die Gäste mit derjenigen einnehmenden Art, zu der uns nichts als die Freude allein geschickt machen kann. Sie war für die Natur gleichsam neugebohren, und überließ sich mit innigster Lust den Empfindungen, die sie einflößt, als zur Vermehrung dieses natürlichen Reizes ihr Bruder in die Versammlung hereintrat. Ihr sehnliches Verlangen war, ihn zum Zeugen ihres Glücks zu haben: sein eigener eifrigster Wunsch war, sie glücklich zu sehen; allein er glaubte, sie viel zu genau zu kennen, als daß er es hätte hoffen wollen.

Da er vor Freuden ganz entzückt war, so that er eine Frage nach der andern. Amalie wollte nicht selber seine Neugierigkeit befriedigen. Sie ließ ihn seine Stelle neben Herrn Germain, dem sie es auftrug, ihm von allen Nachricht zu geben, einnehmen. Der würdige Pfarrer erzählte ihm die Geschichte der beyden Eheleute. Er redete von Allards klugem Betragen mit Bewunderung, mit Begeisterung: er legte Amaliens Veränderung die stärksten Lobsprüche bey. Er drückte sich mit aller der Lebhaftigkeit, der schnellen und kräftigen Beredsamkeit aus, wodurch sich die Reden des rechtschaffenen Mannes, wenn er sich dem Vergnügen, die Tugend zu loben, überläßt, vorzüglich unterscheiden. Herr von Ormond hörte ihm mit Aufmerksamkeit und Dankbarkeit zu. Sein Herz errieth durch die Empfindung, was ihm der verehrungswürdige Pfarrer sagen wollte. Seine Augen suchten die Augen seiner Schwester auf, und schilderten ihr die Bewegungen seiner Seele.

Nach dem Abendessen ließ sich die Dorfmusik hören. Allard und seine Eheliebste eröffneten den ländlichen Ball. Amalie zog hernach Luciens Vater auf. Mit Zeichen einer wahrhaftigen Freundschaft umarmten sie einander. An Amaliens Stelle mußte Lucie treten. Die Wahl ihres Vaters würde einem jeden wunderlich vorgekommen seyn, wenn man nicht die Absicht desselben bemerkt hätte. Indem er seine Tochter mit derjenigen schmeichelhaften Gefälligkeit, die ein zärtlicher Vater gar nicht zu verbergen sucht, umarmte, befahl er ihr, Basilen zum Tanz aufzuziehen. Sie zitterte, indem sie auf ihn zugieng. Vergnügen, Liebe und Schamhaftigkeit hatten alle ihre Sinne in die stärkste Bewegung gebracht. Basil zitterte gleichfalls, indem er sie kommen sah; sein empfindungsvolles Herz schlug ihm vor Freude und vor Liebe. Alle Anwesenden hatten ihre Blicke nur auf sie beyde gerichtet. Herr von Ormond genoß zum ersten male in seinem Leben des angenehmsten Anblicks, der in der Na-

tur seyn kann, des Anblicks zweyer Liebhaber, bey denen Jugend und ungezwungene Annehmlichkeiten .nit jener liebenswürdigen Aufrichtigkeit, die noch einnehmender, als die Schönheit selber ist, verbunden sind. Nach Endigung ihres Tanzes stellten sich die jungen Landleute und fiengen neue Tänze an. Die Frölichkeit leuchtete aus ihren Gesichtern hervor, und die Lust belebte ihre Sprünge. So erfreuete sich im jugendlichen Alter der Welt, der Mensch, im Schooße der Unschuld, und feyerte mit bäurischen Festen und mit Tänzen, Handlungen, die der Gottheit angenehm waren. Die ersten Strahlen der Morgenröthe machten dem Balle ein Ende. Ein jedes gieng wieder an seine Arbeit, und nahm den reizenden Eindruck, die man noch nach dem Genusse reiner und vollkommener Vergnügungen behält, mit weg.

Herr von Ormond, der über alles, was in seiner Gegenwart vorgegangen war, entzückt, und von einer zärtlichen Ehrfurcht für

Allards Gemüthsart, von Bewunderung und Freundschaft hingegen für seine Schwester eingenommen worden war, beschloß aus Neigung für seinen jungen Vetter, seine Tage unter Leuten zuzubringen, die nothwendig seine Glückseligkeit befördern mußten. Er war des herumschweifenden Lebens, welches er seit langer Zeit führte, überdrüßig. Die Gesellschaft, in der er hatte leben müssen, war seiner Denkungsart gar nicht gemäß. Als Philosoph in einem Stande, wo man nicht leicht mit etwas andern als mit der genauern Berichtigung sehr geringer Kleinigkeiten beschäftigt ist, wo man schläft, die Langeweile zu vertreiben, wo Lerm und Unruhe für Frölichkeit gehalten wird, in einem Stande, mit einem Worte, wo man denjenigen Menschen, welcher denkt, öfters als ein ausserordentliches und eigensinniges Geschöpf betrachtet, seufzte er nach dem Augenblicke, da er sich von einer Knechtschaft, die ihm zur größten Last wurde, befreyen könnte: aber feine überaus mittelmäßigen Glücksumstände

hatten ihm bisher noch nicht erlaubt, sich sei-
ner Neigung zur Unabhängigkeit und zur
stillen Lebensart zu überlassen. In Allards
Hause sah er ein, daß er zur Pracht zwar zu
arm, zur Glückseligkeit aber reich genug
war. Er beschloß daher, Zeitlebens darinn zu
bleiben. Er glaubte, daselbst alle Reizungen
eines neuen und vergnügtern Daseyn zu schme-
cken. Die Eintracht hatte gutes Zutrauen und
freundliche Gemeinschaft wieder in dieses Haus
gebracht. Allard und Amalie, die nun durch
ihre beyderseitige Liebe glücklich geworden wa-
ren, beschäfftigten sich bloß mit Basils Glück-
seligkeit. Lucie, die reizende Lucie allein,
konnte dieselbe versichern. Herr Germain,
der Vater, der Freund aller seiner Pfarrkinder,
wurde ersucht, einen neuen Versuch zu thun,
um das Jawort von ihren Eltern für Basilen
zu erhalten. Es gelung ihm ohne Mühe. Die
Vorschläge des rechtschaffenen Mannes haben
bey gutherzigen und tugendhaften Seelen die
völlige Kraft der Gesetze. Es wurde gar bald

alles unter den beyderseitigen Eltern in Richtigkeit gebracht. Sie wünschten die Glückseligkeit ihrer Kinder mit gleichem Eifer; und mit gleichstarker Ungeduld führten sie dieselben an den Altar. Basil und Lucie schworen einander eine ewige Liebe. Ihr Eyd kostete ihnen wenig; sie versprachen einander, unaufhörlich glücklich zu seyn.

Lucie vermehrte durch ihre neue Verwandtschaft mit Allards Hause, das allgemeine Wohlseyn desselben; Amalie und ihr Ehegatte betrachteten sie als ein Geschenk, mit welchem der Himmel ihre Tugend hatte belohnen wollen; Herr von Ormond fand bey ihr einen sanftmüthigen, liebenswürdigen, muntern, empfindungsvollen und sich stets ähnlichen Charakter, von dem zwar seine Einbildungskraft das Muster entworfen hatte, den er aber in der Natur nicht anzutreffen glaubte. Basil — der kannte ihren Werth noch besser, er war ihr Gatte.

Der ehrliche Allard, der ein Philosoph nach seiner Weise und vielleicht auf die sicherste Art war, weil er zu gleicher Zeit den Lehren der Erfahrung und den Eingebungen der Natur folgte, dachte an die Zukunft, indem er das Gegenwärtige genoß. Er kannte die Schwachheit der Menschen und wußte, daß auch in dem Schooße des Glücks selbst, die Seele nicht von allem Mißvergnügen frey bleibt. Er entdeckte dem Herrn von Ormond seine Gedanken hierüber, und beyde beschäftigten sich gemeinschaftlich mit den Mitteln, dasselbe zu verhüten. Dadurch, daß sie die täglichen Verrichtungen vervielfältigten, und gleichwohl sich dieselben nicht beschwerlich machten, daß sie selbige auf angenehme und nützliche Gegenstände abzielen ließen, verwandelten sie eine jede in Belustigung.

Herr von Ormond, der von keinen allzureichen Eltern gebohren war, und niemals andere als höchstlobenswürdige Neigungen, die

uns gar nicht um unser Vermögen bringen, gehabt hatte, besaß noch, ohngeachtet seiner Liebe zu den Wissenschaften und ohngeachtet seiner Freygebigkeit, die mäßige Summe beysammen, die er von seinem Vater geerbt hatte. Er war nur zwanzigtausend Franken reich; aber er war vollkommen tugendhaft. Diese geringe Summe schien ihm nicht nur zur Bestreitung seiner Bedürfnisse, sondern auch zur Verbesserung der Umstände rechtschaffener Freunde, die sein Herz als seine eigene Kinder betrachtete, hinreichend zu seyn. Er widmete einen Theil davon zu dem Besitze eines reizenden, auf dem Abhange eines Hügels liegenden Hauses; das Uebrige wurde zu Ankaufung der daherum befindlichen Grundstücke angewandt.

Er machte die Einrichtung in seinem beständigen Aufenthalte nach den Grundsätzen jenes bekannten Philosophen, der so geschickt ist, der Natur neue Verehrer zu verschaffen, wenn wir nur das Herz hätten, wahrhaftig

glücklich zu werden. Er fand bey seiner Nichte den redlichen und liebreichen Charakter der Julie (oder der neuen Heloise). Es fehlte ihr nur die Erziehung derselben, und ihre gedruckten Briefe komten diesen Mangel ersetzen. Er gab sie Lucien in die Hände, welche darinnen zum Theil dasjenige, was sie selber bereits auf eine undeutliche Art gedacht, aber doch nicht vollkommen zu entwickeln gewußt hatte, wieder zu bemerken glaubte. Ihr Buch wurde ein kostbarer Schatz für sie. Nachdem sie alle Sonntage die Pflichten der Religion erfüllet hatte, pflegte sie sich mit demselben einzuschliessen. Sie befleißigte sich vornemlich, Juliens Aufführung in dem, was sie in ihrem Hauswesen am nächsten angieng, zu erforschen. Sie nahm davon alles an, was sich auf ihre eigenen Umstände schicken konnte, und wenn sie ihr Buch wieder weglegte, so war sie eben nicht zärtlicher gegen ihre Eltern geworden, sie hatte aber doch ihren Verstand mehr aufgeklärt, und neue Mittel, ihnen gefällig zu werden, erlernt.

Herr von Ormond hatte seine ländliche Wohnung so bequem, als ungekünstelt eingerichtet. Die Aussicht war reizend. Wiesen, wo ein mit Weiden besetzter Bach sich auf mancherley Art schlängelte, Felder, die mit reichen Saaten bedeckt waren, und Obstgärten, worinnen die Bäume sich unter der Last der Früchte beugen mußten, umgaben diesen angenehmen Aufenthalt. Der Tag, an dem er davon Besitz nahm, wurde ein Festtag; aber ein Fest, welches Ormond anstellte, und zu welchem Lucie die Zubereitung veranstaltete, konnte weder lermend, noch prächtig seyn. Sanfte Freude, ungezwungene Annehmlichkeiten und ländliche Unschuld machten die ganze Lustbarkeit aus, und die Früchte der Natur waren die einzige Pracht. Lucie, die einzige Person, die ihres Onkels Vorhaben von ihm selbst erfuhr, hatte alle Anstalten in der größten Stille und mit demjenigen feinen Geschmacke, der in jedem Stande gefunden und durch das Verlan-

gen zu gefallen vollkommen gemacht wird, zu treffen gewußt.

Allard und Basil kamen eben von ihrer Arbeit zurück. Die Hitze war groß gewesen, und sie schienen, Nahrung und Ruhe nöthig zu haben, als Ormond ihnen den Vorschlag that, mit hinzugehen und die frische Abendluft auf dem Abhange des Hügels zu genießen. Amalie, die den Werth eines achtungsvollen und sorgfältigen Betragens hatte empfinden lernen, widersetzte sich diesem Spatziergange; Allard, der noch deutlicher die Nothwendigkeit eines gefälligen Bezeigens einsah, willigte mit einer vergnügten Mine in Ormonds Verlangen. Wie angenehm wurden sie aber nicht überrascht, als sie an dem Eingange eines Gartens, wovon ihnen der Besitzer noch nicht bekannt war, die Thüre aufmachen sahen, und Lucien erblickten, die in sauberer Kleidung, mit einem dicken Rosenstrausse an der Seite, und mit aufgesteckten Blumen in den Haaren auf sie zueilte.

Sie ließ ihnen nicht Zeit zu reden. Sie nahm Allard bey der einen, und Amalien bey der andern Hand, und führte sie unter einen bedeckten Gang von Kirschbäumen. Basil folgte ihnen stillschweigend nach; Ormond ergötzte sich an ihrer Verwunderung und an ihrem Vergnügen. Sie fanden unter dem bedeckten Gange eine reinliche zubereitete Tafel. Sie war mit vortreflichen ländlichen Gerichten, die Lucie zugerichtet hatte, mit Milchspeisen, mit frischen Eyern und mit den besten Früchten der Jahrszeit besetzt. Rasenbänke dienten statt der Stühle; das vom Nordwinde leicht bewegte Laub war mit Blumen durchschlungen, und die bey Sonnen Untergange versammleten Vögel ließen ihre lieblichen Töne hören. Der schöne kühle Abend, der Gesang des Stieglitzes und der Grasemücke, das Gemurmel einer nahen Quelle, der Duft der Blumen, und vornehmlich die zärtliche und vergnügte Empfindung, von der alle Gäste eingenommen waren, verursachten, daß eine entzückende Stille unter ihnen herrschte. Das

Herz des ehrlichen Allards schlug ihm vor Freude, und seine Augen schwammen in Thränen. Amalie sah voller Rührung ihren Mann, ihren Sohn, ihren Bruder und ihre Schwiegertochter wechselsweise an. Auf Basils Gesichte war Dankbarkeit und Liebe ausgedrückt. Luciens Angesicht wurde durch neue Annehmlichkeiten und durch die Lust noch verschönert. Ormond fühlte, daß er nur anfieng zu leben. Lucie und er unterbrachen endlich das Stillschweigen. Sie besangen mit einander die Reizungen der Liebe, die erquickende Beruhigung der Freundschaft, das Vergnügen des unschuldigen und stillen Lebens. Ormond hatte eine biegsame und liebliche Stimme: die Empfindung gab ihm seine Gesänge ein. Lucie hatte keinen andern Lehrmeister, als die Natur gehabt, aber ihre Kehle ward bezaubernd. Die Töne dieser beyden Sänger drangen bis in das Innerste der Seelen und vermehrten die Entzückung derselben. Diese wurde noch verdoppelt, als Ormond nach dem Abendessen seine

nahen Freunde in Zimmer, die wegen ihrer Artigkeit reizend waren, führte und ihnen ankündigte, daß sie hier zu Hause wären. Vergebens hätten sie ihm antworten wollen; sie konnten weiter nichts thun, als ihn auf das lebhafteste in ihre Arme drücken.

Allard und Amalie, die viel zu sehr von ihren Gemüthsbewegungen und viel zu sehr von der Freude eingenommen waren, als daß sie sich dem Schlafe hätten überlassen sollen, brachten die Nacht damit zu, daß sie von ihrem Glücke mit einander sprachen. Dein Bruder, sagte Allard, ist ein Engel, den der Himmel abgeschickt hat, unsere Glückseligkeit vollkommen zu machen. — Ich wünschte nichts weiter, antwortete Amalie, denn ich hatte dein Herz wieder geschenkt bekommen; aber mein Bruder, der uns durch seine Wohlthaten mehr Bequemlichkeiten des Lebens schenkt, benimmt mir nun dadurch alle Besorgniß, dich in deinen alten Tagen Noth leiden zu sehen. Sein Umgang

wird dir, bey müßigen Stunden, auf eine angenehme Art die Zeit verkürzen, und unsere Arbeit wird das Nothwendige zur Befriedigung deiner Bedürfnisse verschaffen. Zu allem Glücke hat er uns nicht so reich gemacht, daß wir uns aller Arbeit entschlagen könnten, und unsere Kinder werden nicht im Müßiggange verschmachten dürfen. — Indem sie sich also mit einander unterhielten, überließen sich Basil und Lucie, die noch glückseliger, als jene waren, den Entzückungen der Liebe, und Ormond schmeckte mit Lust dasjenige reine Vergnügen, welches jederzeit die Handlungen des empfindungsvollen und großmüthigen Mannes begleitet.

So bald der Tag anbrach, führte er Allard und seinen Sohn in alle Theile ihres Gebietes. Dieß alles, sprach er zu dem jungen Menschen, soll nun dein Fleiß nutzbar machen; wenn diese Grundstücke von ehrlichen und arbeitsamen Händen wohl angebauet werden, so müssen sie zur Unterhaltung deiner Fa-

milie, und zur Mildthätigkeit gegen die Armen hinreichend seyn, und dir so viel einbringen, daß du unsre wahren Freunde öfters bey uns bewirthen kannst. Bey ihrer Zurückkunft in das Haus, zeigte Ormond Basilen einige Gespanne junger starker Ochsen, und alle zum Feldbaue nöthige Werkzeuge. Herr Germain hatte ihm unermüdetes und verständiges Hausgesinde zugewiesen. Er stellte dasselbe dem neuen Herrn vor, und sagte zu diesen Leuten, daß er sie selber von dem folgenden Tage an zur Arbeit anführen wollte. Lucien wurde die innere Haushaltung aufgetragen; Allard und seine Frau bekamen die allgemeine Aufsicht darüber. Sogleich mit dem ersten Tage wurde eine gewisse Einrichtung, wie alles ins Künftige bleiben sollte, festgesetzt. Man erweckte die Liebe zum Fleisse, durch wohlangebrachte Lobeserhebungen, die Treue und Redlichkeit durch gutes Vertrauen, den Eifer im Dienste durch Wohlthätigkeit.

Basil, der nun munterer geworden war, weil er endlich das Glück seines Standes hatte kennen lernen, belebte die Arbeitsamkeit auf dem Lande durch Gesänge, durch lustige Einfälle und durch eine vergnügte Mine. Mit Freuden gieng man schon bey frühem Morgen mit ihm hin, und unterzog sich den beschwerlichsten Beschäftigungen. Man scherzte bey der mühsamsten Arbeit, aber die Lust erleichtert die Bemühung. Um die Zeit, da die Sonne am heissesten brannte, sahe man ein sehr reichliches Mittagsmahl auftragen, welches Lucie und die Mädchen, die es brachten, Basilen und seinen Arbeitern mit verzehren halfen. Man breitete sich auf dem Rasen unter einer Buche aus; man aß, wie man gearbeitet hatte; man trank sich aus vollen Flaschen wieder neuen Muth auf die übrige Tageszeit. Des Abends diente eine gute Mahlzeit, und noch mehr eine zufriedene Miene statt der Belohnung. Basil gieng wechselsweise aus Amaliens Armen in die Arme seines Vaters;

Lucie

Lucie zog ihn aus denselben, und drückte ihn in die ihrigen. Ormond, der viel zu tugendhaft, viel zu verständig war, als daß er den Umgang der gutherzigen Landleute hätte verachten sollen, verkürzte ihnen auf eine angenehme Art die Zeit nach dem Abendessen, indem er ihnen wunderbare und lehrreiche Geschichte erzählte; öfters gab er den Betrachtungen, die man über seine Erzählungen anstellte, seinen Beyfall. Zu anderer Zeit beschäfftigte er sich in ihrer Gegenwart mit denjenigen scherzhaften Spielen, die der witzige Kopf entweder verderbt oder verschmäht, die aber die liebenswürdige Unschuld werth hält. Man bemerkte, daß er gar nicht böse war, wenn den jungen, frischen und blöden Bauermädchen, vermöge der Gesetze des Pfandspiels auferlegt wurde, ihn zu umarmen, damit sie ihr Pfand wieder einlösen konnten. Die Sonn- und Festtage waren gänzlich der Gottesfurcht und den Ergötzlichkeiten gewidmet. An diesen Tagen war jedesmal die ganze Anverwandt-

schaft beysammen, und verdoppelte ihre Vergnügungen durch die Mannichfaltigkeit. Bald stund sie um Ormond herum, und hörte aufmerksam an, was er ihr aus einem nützlichen Buche vorlas. Der weise Allard und seine Gattin, die besser unterrichtet war, als es auf dem Dorfe zu geschehen pflegt, Lucie, die ihren Verstand durch die neue Heloise, und noch mehr durch ihre eigne empfindungsvolle Seele aufgeklärt hatte; Basil, der von seinem Vater erzogen, von seinem Onkel ausgebildet, und von Lucien vollkommen gemacht worden war, alle diese würden die frommen Abentheuer aus dem Leben der Heiligen, oder die närrischen Erzählungen einiger Romane aus den Zeiten der Unwissenheit nicht gelassen haben ablesen hören. Ormond hatte ihnen zum Besten jene ungekünstelten und erhabenen Werke gesammlet, in denen Natur und Tugend nach ihrem eignen Mustern geschildert, und eben dadurch höchst beliebt gemacht werden, weil die Abbildung vollkommen richtig

ist. Jene Sara (a) vornehmlich, die unstreitig von England beneidet wird, die aber in Frankreich zur Ehre der Nation heraus gekommen ist, machte ihnen das gröſste Vergnügen. Auf das Lesen folgten öfters Tänze unter dem Schatten junger Ulmenbäume, bey denen Allard, seine Ehegattin, Ormond, und Herr Germain selbst, mit zugegen waren. Ein andermal setzte Lucie nach dem Nachmittagsgottesdienste ihren Gespielinnen Erfrischungen vor. Die Lustbarkeit vollkom-

(a) Eine moralische Erzählung, die im Jahre 1765. herauskam. Die vielen Auflagen, die davon veranstaltet wurden, und sogleich wieder abgiengen, machten der Nation noch mehr Ehre, als dem Verfasser selber, und bewiesen, daß der Geschmack bey den Lesern noch nicht verfallen ist.

men zu machen, lud Basil seine Freunde gleichfalls mit dazu. Durch die Gegenwart dieser verehrungswürdigen Eltern und nahen Freunde wurde die gute Ordnung und der Wohlstand in dieser Gesellschaft erhalten, ohne deswegen der Freyheit einigen Zwang anzuthun. Sie begünstigten die Absicht der zärtlichen Liebhaber, welche das Glück der Vermählten suchten; diejenigen aber, die nur die Vergnügungen des Ehestandes verlangten, ohne den verehrungswürdigen Namen der Ehegatten führen zu wollen, wurden auf ewig aus einer Versammlung verbannt, wo die Zufriedenheit stets mit der Tugend verbunden war. An Festtagen wurde von Lucien ein reichlicheres und ausgesuchteres Abendessen, als sonst gewöhnlich war, für Herrn Germain, für Herrn Chablais, und für Antoninen zugerichtet. Sie waren die Wohlthäter des beglückten Hauses, es war billig, daß sie zuweilen die Glückseligkeit desselben theilten.

Basil sahe unter der Anführung seines Vaters seine Arbeit durch den Ueberfluß belohnt. Seine Felder, die besser, als die andern bestellt wurden, waren die fruchtbarsten im ganzen Dorfe; auf seinen Weinbergen wuchs der beste Wein; seine Heerden waren die zahlreichsten, und seine Bäume trugen fast jedes Jahr häufige Früchte. Alles gerieth wohl unter seinen Händen; er würde bald reich geworden seyn, wenn ihn nicht die Freygebigkeit dafür in Sicherheit gesetzt hätte; aber der Arme hatte ein unstreitiges und unverletzliches Recht auf sein Herz. Das Drittheil von jeder Erndte war ihm sicher bestimmt: ein anderes Drittheil wurde zur Unterhaltung der Wirthschaft angewandt, und von dem übrigen bestritte man die allgemeinen Auflagen, die ausserordentlichen Abgaben, und die zu seiner Wohlthätigkeit erforderlichen Mittel. Basil bediente sich dieser letztern zur Aussetzung eines Brautschatzes für die junge Agathe, welche sein Freund Mar-

cell, eben so zärlich liebte, als er selber Lucien verehrte.

Allard und seine Famile brachten auf diese Art in dem Schooße der Unschuld und der Freundschaft ihre Tage ruhig und sittsam zu. Ihr Haus war die Zuflucht des Friedens und der Freude. Sie fanden in demselben den Beystand einer allerseitigen Willfährigkeit, die Beyspiele der gesellschaftlichen Tugenden, und stets das heitere Lächeln der Zärtlichkeit. Allard genoß die Früchte des guten Werks, das er gestiftet hatte. Er, und niemand anders, hatte durch seine Mäßigung, durch seine Sanftmuth, durch seine Geduld, Amaliens Herz zur Erkenntniß gebracht. Dadurch, daß er sie zwang, dankbar gegen ihn zu seyn, führte er sie wieder auf den Weg zur Pflicht und zur Glückseligkeit. Amalie hatte keine andere Sorge, als diese, daß sie nur gar zu bald einen verehrungswürdigen Freund, einen innigst geliebten Ehegatten einzubüßen befürch-

tete. Basil, der sich in seinen besten Jahren befand, der ein dankbarer und lieber Sohn, und Luciens zärtlicher Ehemann war, lebte der Empfindung und der Liebe zur Ehre. Lucie fand ihre Zufriedenheit in den Dienstgefälligkeiten, die sie ihren Eltern erwieß, in den Liebkosungen, die sie von ihnen erhielt, und in den Augen ihres Ehegatten. Sie sahe niemals ihren geliebten Basil an, daß sie sich nicht mit Entzückung, mit Erkenntlichkeit erinnerte, daß er ihr Herz zum lebhaften Eindrucke des Vergnügens aufgeschlossen hatte. Ormond fühlte, daß er endlich diejenige Lebensart, die seinem Character am gemässesten war, getroffen hatte. Ihm schien es, als wenn die goldene Zeit wiederkäme. Wenn diese noch wirklich in der Welt seyn kann, so ist sie gewiß dem wohlthätigen und empfindungsvollen Menschen bestimmt, der seine Tage auf dem Lande unter redlichen, tugendhaften, erkenntlichen Landleuten, und in der glücklichen

Vereinigung der Freundschaft, der Liebe und der Unschuld vergnügt zubringt.

Der Himmel sollte noch **Basilen** und **Lucien** Kinder schenken, die in ihrer Eltern Fußstapfen treten könnten. Er erhörte die Wünsche der Natur, und **Allard** erlebte die Zufriedenheit, daß er Enkel an seine Brust drücken konnte.

Moralische

Fragmente.

An den Leser.

Man füget hier noch einige philosophische Stücke von eben demselben Verfasser bey, welche mit dem Belisar einige Verwandtschaft haben. Es sind diese Versuche zwar schon vor einigen Jahren gedruckt worden, aber in einem Buche, welches nicht in jedermanns Händen ist.

Moralische Fragmente.

Von der Ehre.

Die Ehre ist das Geräusch des guten Namens. Die Achtung ist ein ruhiges und persönliches Urtheil; die Bewunderung, eine schnelle und zuweilen augenblickliche Bewegung; der Ruhm oder das Berühmtseyn, ein ausgebreiteter guter Name; die Ehre aber ein rauschender guter Name; eine einmüthige Uebereinstimmung, welche von ei-

ner allgemeinen Bewunderung unterstützet wird.

Der Grund der Achtung ist die Rechtschaffenheit; der Bewunderung, das Seltene und Große in dem moralischen oder physischen Guten; des Ruhms, das Ausserordentliche, das Erstaunenswürdige in Ansehung des großen Haufens; der Ehre, das Wunderbare.

Wir nennen dasjenige wunderbar, was sich über die Kräfte der Natur erhebet, oder zu erheben scheinet. Bey der menschlichen Ehre, von welcher wir hier allein reden, kommt also vieles auf die Meynung an; und sie ist entweder wahr oder falsch, wie diese.

Es giebt zwo Arten der falschen Ehre; die eine gründet sich auf ein falsches Wunderbare, die andere auf ein zwar wirkliches, aber dabey trauriges Wunderbare. Es scheinet, daß es auch zwo Arten der wahren Ehre gebe, deren eine auf ein angenehmes, die andere aber auf ein der Welt nützliches Wunderbare gegrün-

det ist; allein beyde Gegenden machen in der That nur einen aus.

Die auf ein falsches Wunderbare gegründete Ehre hat nur das Reich der Verblendung und verschwindet mit ihr; dergleichen ist die Ehre des Glücks. Das Glück hat keine Ehre, welche demselben zukäme; es masset sich nur die Ehre der Talente und Tugenden an, indem man es für ihre Begleiterin hält; es wird aber derselben gar bald beraubet, so bald man nur merket, daß es nur ein Raub ist; eine Widerwärtigkeit ist hinreichend, dasselbe davon zu überzeugen; eripitur persona, manet res. Man betete das Glück in seinem Günstlinge an er ist in Ungnade; man verachtet ihn. Allein dieses findet nur bey dem Pöbel Statt; in den Augen desjenigen, der die Menschen so siehet, wie sie wirklich sind, beweiset das Glück nichts, die Widerwärtigkeit kann daher auch nichts vernichten.

Wenn ein für die Vergessenheit gebohrner Mensch sich durch seinen geschmeidigen Geist

und kriechende Seele bis auf den Gipfel des Glücks erhebet; wenn er die höchste nur mögliche Gunst erlanget: so ist solches eine Erscheinung, welche der Pöbel mit keinem standhaften Auge zu betrachten sich waget; er bewundert ihn, er wirft sich vor ihm nieder; allein, der Weise wird dadurch nicht verblendet; er entdecket die Flecken dieses dem Scheine nach glänzenden Körpers, und siehet, daß dasjenige, welches man sein Licht nennet, ein zurückgeworfener Glanz ist, der nur seine Oberfläche berühret, und bald vorüber gehet.

Die auf ein trauriges Wunderbare gegründete Ehre macht einen dauerhaftern Eindruck, und braucht, zur Schande der Menschen, Jahrhunderte, um sie zu verdunkeln; von der Art ist die Ehre großer Talente, wenn solche zum Unglück der Welt angewendet werden.

Die traurigste Art des Wunderbaren, welche aber den stärksten Eindruck macht, ist allemal der Glanz der Eroberungen gewesen. Diese soll uns zum Beyspiel dienen, den Menschen

zu zeigen, wie thöricht es ist, die Ehre mit den wirkenden Ursachen ihres Unglücks zu verbinden.

Zwanzigtausend Mann folgen aus Hoffnung zur Beute einem einigen zum Blutbade. Sogleich erwecket ein einiger Mensch an der Spitze von zwanzig tausend standhaften und gelehrigen, unerschrockenen und unterwürfigen Menschen, das Erstaunen des Pöbels. Diese zwanzigtausend haben eine noch grössere Anzahl erwürget, in die Flucht geschlagen oder unter das Joch gebracht. Ihr Anführer hat die Frechheit zu sagen: Ich habe geschlagen, ich habe gesieget; sogleich wiederholet es die Welt: Er hat geschlagen, er hat gesieget; daher rühret denn das Wunderbare und die Ehre der Eroberungen.

Wisset ihr auch, was ihr thut? könnte man diejenigen fragen, welche die Eroberer preisen. Ihr erhebet Klopffechter, welche sich mitten unter euch üben, und sich um den Preis streiten, welchen ihr demjenigen vorbehaltet,

der euch die gewissesten und schrecklichsten Wunden versetzet. Verdoppelt immer euren Beyfall und eure Lobeserhebungen. Heute sind es die blutigen Leichname eurer Nachbarn, welche den Kampfplatz bedecken; morgen wird die Reihe an euch auch kommen.

So viel Gewalt hat das Wunderbare über die Gemüther des Pöbels. Die hervorbringenden und schaffenden Arbeiten sind größtentheils langsam und ruhig; sie setzen uns nicht in Verwunderung. Aber die zerstörenden Unternehmungen sind schnell und brausend; wir setzen sie unter die Stelle der Wunder. Ein Monat ist hinlänglich, eine ganze Provinz zu verwüsten; aber es werden zehn Jahre erfordert, sie fruchtbar zu machen. Man bewundert den, der sie verwüstet hat, und würdiget den, der sie fruchtbar gemacht hat, kaum des Andenkens. Ist es daher wohl zu verwundern, wenn so viele große Uebel gestiftet, aber so wenig große gute Thaten verrichtet werden?

Werden denn die Völker niemals Muth oder Verstand genug bekommen, um sich wider denjenigen zu vereinigen, der sie seiner ungezähmten Ehrsucht aufopfert, und auf der einen Seite mit Cäsars Soldaten zu ihm zu sagen:

Liceat discedere, *Caesar*,
A rabie scelerum: Quaeris terraque marique
His ferrum iugulis. Animas effundere viles
Quolibet hoste paras.

LVCAN.

und auf der andern Seite ihn, wie der Scythe den Alexander, zu fragen: „Was haben wir „mit dir zu schaffen? Niemals haben wir ei„nen Fuß in dein Land gesetzet. Ist es denn „denenjenigen, welche in Wäldern wohnen, „nicht erlaubt, nicht zu wissen, wer du bist und „woher du kommst?„

Wird denn nicht wenigstens eine Classe von Menschen weit genug über den Pöbel erhaben,

weise, muthig und beredt genug seyn, die Welt wider ihre Peiniger zu empören, und für eine barbarische Ehre verhaßt zu machen?

Die Lieblinge der Wissenschaften bestimmen die herrschende Meinung von einem Jahrhunderte zum andern; durch sie wird selbige bleibend gemacht und fortgepflanzet. Sie können hierinn die Schiedsrichter der Ehre, und folglich entweder die nützlichsten oder die schädlichsten unter den Menschen werden.

Vixere fortes ante *Agamemnona*
Multi; sed omnes illacrymabiles
Vrgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

HORAT.

Wenn die Wahrheit dem Pöbel überlassen wird, so wird sie durch die Ueberlieferung verfälscht und verdunkelt, und verlieret sich in einer Sündfluth von Fabeln. Der Heldenmuth wird abgeschmackt, wenn er aus einem Munde in den andern gehet. Anfänglich be-

wundert man ihn, als ein Wunderwerk: aber gar bald verachtet man ihn, als ein verjährtes Mährchen, und endlich wird er gar vergessen. Die klügere Nachwelt glaubet von entferntern Jahrhunderten nicht mehr, als was berühmten Schriftstellern ihr aufzubehalten gefallen hat.

Ludwig der Zwölfte sagte: „Die Griechen haben wenig gethan; aber sie haben „dieses Wenige durch ihre erhabene Beredtsamkeit geadelt. Die Franken haben viele „und große Thaten verrichtet; allein sie haben die Kunst nicht verstanden, selbige auf„zuschreiben. Nur allein die Römer haben „den doppelten Vortheil gehabt, grosse Tha„ten zu verrichten, und solche würdig zu ver„ewigen.“ Ein König gestehet es hier zu, daß sich die Ehre der Nationen in den Händen der Gelehrten befindet.

Aber, und man kann es nicht läugnen, diese haben die Würde ihres Standes nur zu

oft vergessen, und ihre an glückliche Verbrechen verschwendeten Lobeserhebungen haben viel Unglück auf Erden angerichtet.

Man frage den Virgil, was für ein Recht die Römer über den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts hatten, so wird er ohne Bedenken antworten:

Parcere subiectis, et debellare superbos.

Man frage den Solis, was man von dem Cortez und Montezuma, von den Mexicanern und Spaniern denken solle? Er wird antworten: Cortes war ein Held, und Montezuma ein Tyrann, die Mexicaner waren Barbaren, und die Spanier rechtschaffene Männer.

Wenn man schreibet, nimmt man nur allzu oft eine Person, ein Vaterland an, und es scheinet, als wenn es sonst nichts mehr in der Welt gebe, oder als wenn alles für sie allein gemacht sey. Das Vaterland eines Weisen ist

die Erde, und das ganze menschliche Geschlecht ist sein Held.

Wenn der Hofmann ein Schmeichler ist, so wird er gewisser Maaßen durch seinen Stand entschuldiget, und minder gefährlich gemacht. Man muß in sein Zeugniß ein Mistrauen setzen; denn er ist nicht frey. Allein, was zwinget den Schriftsteller, sich und seines Gleichen, die Natur und die Wahrheit zu verrathen?

Es ist nicht sowohl Furcht, Eigennutz und Niederträchtigkeit, als Verblendung und Enthusiasmus, was die Lieblinge der Wissenschaften bewogen hat, die Ehre an glänzende Verbrechen zu knüpfen. Man wird von derjenigen Stärke des Geistes oder der Seele gerühret, welche in großen Verbrechen eben sowohl Bewunderung erwecket, als in großen Tugenden. Eine lebhafte Einbildungskraft siehet in dem Gebrauche derselben nichts anders, als eine wunderbare Entwickelung der Triebfedern der Natur, als ein Gemählde, welches vor-

trefflich zu schildern ist. Indem man die wirkende Ursache bewundert, lobet man die Wirkungen: und so sind die Tyrannen der Erde zu Helden geworden.

Männer, welche für die Ehre gebohren waren, haben sie in solchen Thaten gesucht, an welche die allgemeine Meynung sie geknüpft hatte. Alexander hatte ohne Unterlaß die Fabel von dem Achil, und Carl der Zwölfte die Geschichte Alexanders vor Augen, und daher rührete denn die traurige Nachahmung, welche aus zween Königen voller Tapferkeit und Talente, zween unbiegsame Krieger machte. Der Roman des Curtius ist vielleicht Schwedens Unglück, und Homers Gedicht vielleicht Indiens Verderben gewesen. Möchte doch die Geschichte Carls des Zwölften nur allein seine Tugenden verewigen!

Nur allein der Weise ist ein guter Dichter, sagten die Stoiker. Sie hatten Recht; ohne Redlichkeit und ohne eine reine Seele ist die Einbildungskraft nichts weiter als eine Circe,

und die Harmonie nichts anders als eine Sirene.

Mit dem Geschichtschreiber und Redner verhält es sich, wie mit dem Dichter. Sind sie aufgekläret und tugendhaft, so werden sie Werkzeuge der Gerechtigkeit, Fackeln der Wahrheit; haben sie Leidenschaften, sind sie bestochen, so sind sie weiter nichts, als Buhler des Glücks, feile Anbeter des Verbrechens.

Die Weltweisen haben sich ihrer Gerechtsamen bedienet, und von der Ehre als unabhängige Schiedsrichter geurtheilet.

„Weißt du auch, sagte Plinius zum Tra-
„jan, wo die wahre, die unsterbliche Ehre
„eines Fürsten wohnet? Die Ehrenbogen, die
„Bildsäulen, selbst die Tempel und Altäre,
„werden von der Zeit zerstöret, und die Ver-
„gessenheit wischet sie von der Erde weg.
„Aber die Ehre eines Helden, welcher über
„seine unumschränkte Macht erhaben ist, sie
„zu bändigen und zu zähmen weis, diese un-

„vergängliche Ehre blühet, selbst wenn sie alt „wird.

„Worinn glich doch jener unsinnige Jüng„ling dem Hercules, dessen Fußstapfen zu fol„gen er doch vorgab?„ sagt Seneca von dem Alexander; „er, der die Ehre suchte, und „weder ihre Beschaffenheit noch Grenzen kann„te, und dessen ganze Tugend in einer glück„lichen Verwegenheit bestand? Hercules sie„gete niemals für sich selbst; er durchstrich „die Welt, sie zu rächen, nicht aber, sie an„zufallen. Was für Eroberungen hatte die„ser Held, dieser Feind der Lasterhaften, die„ser Rächer der Tugend, dieser Friedensstif„ter der Erde und der Meere nöthig? Aber „Alexander, der von der Kindheit an zum „Raube geneigt war, war ein Verwüster gan„zer Nationen, eine Geissel, sowohl seiner „Freunde, als seiner Feinde. Er setzte das „höchste Gut darinn, sich allen Menschen „furchtbar zu machen; er vergaß, daß er die„sen Vortheil nicht allein mit den wildesten,

„sondern auch mit den feigesten und ver-
„ächtlichsten Thieren gemein hatte, welche sich
„durch ihren Gift furchtbar machen.„

So sollten Menschen, welche dazu gebohren sind, andere Menschen zu unterrichten und zu beurtheilen, ihnen ohne Unterlaß den schöpferischen und fruchtbaren Muth, im Gegensatze gegen die zerstörende Tapferkeit schildern, und sie die Liebe von der Furcht unterscheiden lehren, welche sie nur zu oft mit einander verwechseln.

Es ist, wird man sagen, dem Ehrsüchtigen genug, wenn er nur gefürchtet wird; die Furcht vertritt bey ihm die Stelle der Liebe; er herrschet, und dadurch siehet er seine Wünsche erfüllet. Aber siehet man denn nicht, daß die Furcht verschwindet, sobald die Verblendung aufhöret? Der Ehrsüchtige ist, wenn er sich selbst überlassen wird, nichts weiter als ein furchtsamer und schwacher Mensch. Man überzeuge diejenigen, welche ihm dienen, daß sie sich selbst verderben, indem sie ihm dienen, daß

ihre Feinde ihre Brüder sind, und daß er ihrer aller Henker ist; man mache ihn selbst denen= jenigen verhaßt, welche ihn furchtbar machen: was wird alsdann aus diesem wunderbaren Manne werden, vor welchem alles zittern soll? Tamerlan, der Schrecken Asiens, wird nichts weiter, als ein Märchen seyn, vier Menschen werden hinreichen, ihn als einen Wütenden zu binden, und als ein Kind zu züchtigen. Dieß wird aus der Macht und Ehre der Eroberer werden, wenn man dem Volke die Binde des Vorurtheils und die Fessel der Furcht abneh= men wird.

Einige haben sich für sehr weise gehalten, wenn sie, zur Bestimmung der Ehre eines Ueber= winders, dasjenige, was er dem Ohngefähr und seinen Truppen zuzuschreiben hatte, in die eine, und dasjenige, was er nur sich selbst zu verdanken hatte, in die andere Schaale legten. Allein es ist hier noch nicht genug, daß man die Ehre theilte. Man muß Schande über sie verbreiten, man muß Schrecken vor ihr erre=

gen. Derjenige, welcher die Erde in Furcht setzet, ist für sie ein höllischer oder himmlischer Gott; man wird ihn anbeten, wenn man ihn nicht verabscheuet; der Aberglaube kennet keine Mittelstraße.

Er ist es ja nicht, welcher gesieget hat, wird man von einem Eroberer sagen. Unkräftiges Mittel, ihn auf seinen wahren Werth herunter zu setzen! Er ist es nicht, welcher gesieget hat; aber er ist es doch, der den Sieg veranlasset hat. Ist es denn nichts, einer Menge Menschen den Entschluß einzuflößen, unter seinen Fahnen zu fechten und zu sterben? Diese Gewalt über die Gemüther würde ihm allein zu seiner Ehre hinreichend seyn. Man suche also nicht, das Wunderbare in den Eroberungen zu vernichten; man gebe sich vielmehr Mühe, es so abscheulich vorzustellen, als es traurig ist; dadurch muß es erniedriget werden.

Lasset die Stärke und Erhabenheit einer wohlthätigen und großmüthigen Seele, die

zum Glück der Welt angewandte Geschäftigkeit eines großen Geistes die Gegenstände eurer Lobsprüche, eurer Verehrung seyn; schleppet mit eben der Hand, welche der Uneigennützigkeit, der Güte, der Menschenliebe, der Gnade Altäre errichtet, den Stolz, die Ehrsucht, die Rache, die Habsucht und die Wuth bey den Haaren vor den fürchterlichen Richterstuhl der unbestechlichen Zukunft: so werdet ihr die Nemesis eines Jahrhunderts, die Rhadamanten eurer Zeitgenossen werden.

Wenn euch gleich die Lebenden schüchtern machen, so habet ihr doch nichts von den Todten zu befürchten. Ihr seyd ihnen nichts, als das Lob des Guten schuldig; den Tadel des Bösen seyd ihr der Erde schuldig; die ihrem Namen angehängte Schande wird auf ihre Nachahmer zurückfallen. Diese werden zittern, wenn sie sich einmal eben demselben Urtheile unterworfen sehen, welches ihre Muster beschimpfet; sie werden sich in der Zukunft erblicken, und vor ihrem Andenken erschrecken.

Allein was für eine Parthey hat der Mann von Wissenschaften, selbst in Ansehung der noch Lebenden, bey dem Anblick eines ungerechten Glücks und glücklicher Verbrechen zu ergreifen? — Sich zu widersetzen, wenn er Freyheit und Muth dazu hat, und zu schweigen, wenn er jenes nicht kann, oder mehr zu thun sich nicht getrauet.

Dieses allgemeine Stillschweigen der Gelehrten würde schon an und für sich selbst ein schreckliches Urtheil seyn, wenn man gewohnt wäre, sie insgesammt vereiniget zu sehen, um wirklich rühmlichen Handlungen ein glänzendes Zeugniß zu geben. Man setze diese allgemeine Einmüthigkeit voraus, so wie sie seyn sollte; man nehme an, daß alle Dichter, Geschichtschreiber und Redner an allen Enden der Welt mit einander einstimmig sind, und dem Ruhm eines guten Königs, eines wohlthätigen Helden, eines friedfertigen Siegers, ihre beredten und erhabenen Stimmen leihen, seinen Namen und seine Ehre in der ganzen Welt zu verbrei-

ten, daß jedermann, der sich durch Talente und Tugenden um sein Vaterland und das menschliche Geschlecht verdient gemacht, in den Schriften seiner Zeitgenossen, gleichsam im Triumph aufgeführet werde; und lasse alsdann einen ungerechten, gewaltthätigen und ehrsüchtigen Mann auftreten, so mächtig und glücklich er auch seyn mag: so werden die Werkzeuge seines Ruhms stumm seyn; die Erde wird dieses Stillschweigen gewahr werden; der Tyrann selbst wird es bemerken und sich schämen. Ich bin verurtheilet, wird er sagen, und man wartet nur noch auf meinen Fall, meine Schande in Erzt zu graben.

Welche Ehrfurcht würden nicht der Pinsel der Dichtkunst, der Griffel der Geschichte, der Donner der Beredtsamkeit einflößen, wenn sie sich in billigen und reinen Händen befänden? Die schwache, aber kühne Kreide eines Aretin machte selbst Kaiser zittern.

Die falsche Ehre der Eroberer ist nicht die einige, welche in Schande verwandelt werden

müßte; allein die Grundsätze, welche dieselbe verurtheilen, lassen sich ganz natürlich auf alles, was ihr ähnlich ist, anwenden.

Die wahre Ehre hat das Nützliche, das Anständige, das Gerechte zum Gegenstande, und sie allein kann den Anblick der Wahrheit ertragen. Das Wunderbare, welches sie an sich hat, bestehet in der Stärke des Talents oder der Tugend, welche zum Glück der Menschen angewendet wird.

Wir haben bemerket, wie es scheinet, daß es eine Art von Ehre gebe, welche dem angenehmen Wunderbaren ertheilet wird; allein diese Ehre bestehet in einer bloßen Theilnehmung an dem nützlichen Wunderbaren, und von der Art ist die Ehre der schönen Künste.

Die schönen Künste haben ihr Wunderbares, und dieses ist der Grund ihrer Ehre. Die Gewalt der Beredtsamkeit, die Bezauberung der Dichtkunst, der Reiz der Tonkunst, die angenehme Verblendung der Malerkunst u. s. f. haben müssen für Wunder angesehen werden,

vornehmlich in denjenigen Zeiten, da die Beredsamkeit noch die Gestalt der Staaten verändert, da die Ton- und Dichtkunst die Menschen gesitteter machten, da die Maler- und Bildhauerkunst der Erde Ehrfurcht und Anbetung einflößeten.

Diese wunderbaren Wirkungen der Künste wurden mit unter dasjenige gerechnet, was die Menschen nur Nützliches und Großes hervorgebracht haben, und der glänzende Ruhm, den sie sich erworben, hat eine von denjenigen Arten gebildet, welche unter dem allgemeinen Namen der Ehre mit begriffen sind; die Menschen mögen nun ihr Vergnügen mit unter die Zahl der größten Güter, und die Künste, welche dasselbe verursachen, mit unter die kostbarsten Geschenke, die der Himmel der Erde nur machen können, gerechnet, oder sie mögen auch geglaubet haben, dasjenige niemals genug ehren zu können, was zu ihrer Befreyung von der Barbarey etwas beygetragen hat, da man denn die Künste für Gefärthen der Tugend, und

für

für würdig gehalten, an ihrem Triumph Theil zu nehmen, nachdem sie ihre Bemühungen unterstützet.

Nur allein in dieser Betrachtung scheinen uns die Künste berechtiget zu seyn, mit den Tugenden in die Gesellschaft der Ehre zu treten, und diese Gesellschaft wird desto genauer, je unmittelbarer sie zu eben dem Endzwecke mitwirken. Dieser Endzweck ist das Glück der Welt; es sollten also diejenigen Talente, welche zur menschlichen Wohlfahrt das meiste beytragen, auch natürlicher Weise den meisten Antheil an der Ehre haben. Allein dieser den Talenten ertheilte Werth muß ferner nach Maaßgebung ihrer Seltenheit und Nutzens bestimmet werden. Was nur allein schwer ist, verdienet nicht die geringste Aufmerksamkeit, was leicht ist, wenn es gleich nützlich ist, erwartet nur einen mäßigen Sold, ein gemeines Talent zu üben. Was aber von großer Wichtigkeit und zu gleicher Zeit ausserordentlich schwer ist, erfordert Aufmunterungen, welche den dazu

nöthigen Fähigkeiten gemäß sind. Das Verdienst eines glücklichen Ausgangs wird nach dem Nutzen der Unternehmung und nach der Seltenheit der Mittel bestimmt.

Dieser Regel zu Folge läßet man denen Talenten, welche auf die schönen Künste angewandt worden, nicht den ersten Antheil an der Ehre, wenn sie gleich vielleicht die bewundernswürdigsten sind. Ein Staatsminister, ein Gesetzgeber, werden über den Tacitus und Corneille gesetzt werden, wenn sie gleich nicht so viel Genie besitzen, als diese.

Auch sind, eben dieser Regel zu Folge, einerley Talente nicht immer gleich schätzbar, und ihre Beschützer müssen, um die nützlichsten aufzumuntern, die Beschaffenheit der Gemüther und den Zustand der Sachen untersuchen; sie müssen, zum Beyspiel, die Dichtkunst in den Zeiten der Barbarey und Wildheit, die Beredtsamkeit in den Zeiten der Muthlosigkeit und der Verwüstung, und die Weltweisheit in den Zeiten des Aberglaubens und der Schwärmerey unter-

stützen. Die erstere wird die Sitten sanft und die Seelen biegsam machen; die zwote wird den Muth des Volks erheben und ihm herzhafte Entschließungen einflößen, welche über die Widerwärtigkeiten siegen; die letztere endlich wird die Gespenster des Irthums und der Furcht verscheuchen, und den Menschen den Abgrund zeigen, an welchen sie sich mit gefesselten Händen und verbundenen Augen führen lassen.

Allein, da diese Wirkung andere nicht ausschließen; da die Talente, welche solche hervorbringen, mitgetheilet und mit einander vermischet werden können; da die Weltweisheit die Dichtkunst aufklåret, von welcher sie verschönert wird, da die Beredtsamkeit beyde belebet, und sich mit ihren Schätzen bereichert: so wird es am vortheilhaftesten seyn, sie insgesammt zu nähren und zu üben, um sie wechselsweise oder gemeinschaftlich, nach Maaßgebung der Menschen, Oerter und Zeiten, wirken zu lassen. Dieß sind sehr mächtige, aber dem ohngeachtet sehr vernachläßigte Mittel, die

Völker zu leiten und zu regieren. Die Weisheit der alten Republiken stralete vornehmlich in der Anwendung und Unterstützung derjenigen Talente, welche überreden und rühren können.

Nichts ist hingegen ein stärkerer Beweis des Verderbens und der Trunkenheit der Gemüther, als wenn unnützen Künsten ausschweifende Ehre bewilliget wird. Rom ist nur noch ein Gegenstand des Mitleidens, wenn es sich um der Pantomimen willen in Factionen vertheilet, wenn die Verbannung dieser Nichtswürdigen ein allgemeines Elend, und ihre Rückkunft ein Triumph ist.

Die Ehre muß, wie wir gesagt haben, den Werkzeugen der öffentlichen Wohlfahrt aufbehalten werden; und nur allein in dieser Absicht haben nicht allein die Talente, sondern auch selbst die Tugenden das Recht, darnach zu streben.

Wenn Virginius seine Tochter tödtet, so ist solches eine eben so starke und noch reinere

That, als wenn Brutus seinen Sohn verurtheilet; indessen ist die letzte Handlung rühmlich, die erste aber nicht. Warum? Virginius rettete allein die Ehre der Seinigen, Brutus rettete die Ehre der Gesetze und des Vaterlandes. Vielleicht mischte sich in des Brutus Handlung viel Stolz mit ein; vielleicht war sie nichts als Stolz; des Virginius Handlung war nichts als Rechtschaffenheit und Muth; allein dieser that alles zum Besten seiner Familie, jener aber that alles zum Besten Roms, oder schien wenigstens diese Absicht zu haben; und Rom, welches die Handlung des Virginius bloß als die Handlung eines rechtschafenen Mannes und guten Vaters betrachtete, verehrte die Handlung des Brutus als eine Heldenthat; nichts ist gerechter, als diese Art des Urtheils.

Große Aufopferungen des persönlichen Nutzens zum Besten des Staats erfordern Kräfte, welche den Menschen über sich selbst erheben, und die Ehre ist der eigne Preis, welcher

werth wäre, mit denselben verknüpfet zu werden. Was verleugnet derjenige, der, wie Decius, sein Leben, wie Fabius, seine Ehre, wie Camillus, seine Rache, wie Brutus und Manlius, seine Kinder aufopfert? Diejenige Tugend, welche sich allein selbst genug ist, ist eine mehr als menschliche Tugend; es ist also weder weise noch gerecht, wenn man verlanget, daß sich die Tugend allein selbst genug seyn solle. Ihre Belohnung muß dem Guten, welches sie wirket, dem Opfer, welches es ihr kostet, den persönlichen Talenten, von welchen sie unterstützet wird, oder wenn ihr persönliche Talente fehlen, der Wahl fremder Talente, welche sie zu Hülfe nimmt, gemäß seyn; denn diese Wahl macht, bey einem Staatsmanne, alle Talente ihm selbst eigen.

Ein Staatsmann, der alles selbst thun wollte, würde sehr wenig thun. Das Lob, welches Horaz dem August giebet: Cum tot sustineas, et tanta negotia solus, bedeutet weiter nichts, als daß alles in seinem Na-

men, und unter seinen Augen geschahe. Die Gabe, mit Ruhm zu regieren, erfordert nur ein einiges Talent, und eine einige Tugend; diese vertreten die Stelle aller übrigen, und brauchen keine weitere Ergänzung. Diese Tugend ist die Menschenliebe, dieses Talent ist die Fähigkeit, sie gehörig brauchen zu wissen. Wenn ein König das Gute muthig will, wenn er sich der untrüglichsten Mittel mit Beurtheilungskraft bedienet: so gehöret dasjenige, was er durch Eingebung verrichtet, ihm eben sowohl zu, und die Ehre, welche er davon hat, steiget nur zu ihrer Quelle hinauf.

Man muß nicht glauben, daß sich die erhabenen Talente und Tugenden einen Sammelplatz bestimmen, um sich nur allein in einem gewissen Lande einzustellen; man muß einen Magnet annehmen, der sie an sich ziehet, einen Hauch, der sie entwickelt, einen Geist, der sie belebet, einen Mittelpunct der Wirksamkeit, der sie um sich her fesselt. Man leget also einem Könige, der die Kunst zu regieren verstanden,

mit Recht die ganze Ehre seiner Regierung bey; was auf seine Eingebung geschehen, ist von ihm geschehen, und ihm gebühret dafür der Ruhm.

Man sehe einen König an, der durch die Bande des Vertrauens und der Liebe alle Theile seines Staats mit einander verbindet, und einen einigen Körper daraus macht, von welchem er die Seele ist, der die Bevölkerung und den Fleiß aufmuntert, den Ackerbau und die Handlung blühend macht, die Künste anfeuert, die Talente wirksam, und die Tugenden fruchtbar macht; dieser König wird, ohne daß es seinen Unterthanen eine Thräne, und der Erde einen Tropfen Bluts koste, im Schooße der Ruhe einen unendlichen Schatz von Ehre sammlen, und die Erndte wird derjenigen Hand zugehören, welche sie gesäet hat.

Aber die Ehre theilet sich so mit, wie das Licht, ohne sich zu schwächen; die Ehre des Fürsten verbreitet sich über die Nation, und jeder derjenigen großen Männer, durch deren

Arbeiten selbige gegründet wird, glänzet insbesondere von dem Strahle, der von ihr ausgehet. Man sagte: der große Conde', der große Colbert, der große Corneille, so wie man sagte: der große Ludwig. Derjenige unter den Unterthanen, der zu der Ehre einer glücklichen Regierung das meiste beyträgt, und daher auch den größten Antheil daran nimmt, das ist ein aufgeklärter, arbeitsamer und zugänglicher Minister, der dem Stande so sehr ergeben ist, als dem Fürsten; der sich selbst vergisset, und nur allein auf das Beste siehet; aber auch die Ehre dieses bewundernswürdigen Mannes steigt bis zu dem König hinauf, der ihn an sich fesselt. Wenn das Nützliche und Wunderbare die Ehre ausmachen, so kann auch für einen Fürsten nichts rühmlicher seyn, als die Entdeckung und die Wahl eines würdigen Freundes.

In die Waagschale der Ehre müssen, nebst dem Guten, welches man gestiftet hat, auch die Schwierigkeiten, welche man zu übersteigen

gehabt hat, gelegt werden. Diesen Vortheil haben die Stifter neuer Staaten gehabt, dergleichen Lycurg und der Czaar Peter waren. Allein man muß von dem Verdienste des guten Erfolgs auch alles dasjenige abziehen, was durch Gewalt bewerkstelliget worden. Die einige ruhmwürdige Herrschaft ist diejenige, welche die Menschen entweder aus Ueberlegung oder aus Liebe vorziehen. Imperatoriam majestatem armis decoratam, legibus oportet esse armatam.

Unter allen denenjenigen, welche die Erde verwüstet haben, ist kein einiger, der, wenn man ihm glauben darf, nicht ihr Glück machen wollen. Setze ein Mistrauen in einen jeden, der die Menschen glücklicher zu machen vorgiebt, als sie selbst seyn wollen; dieß ist das Hirngespinnst der Eroberer und der Vorwand der Tyrannen. Derjenige, welcher ein Reich für sich selbst stiftet, schneidet in das Volk hinein, wie in einen Stein, ohne sich um die abgehenden Stücken zu bekümmern: derjenige

aber, welcher ein Reich für das Volk stiftet, welches dasselbe ausmacht, macht dieses Volk anfänglich biegsam, und bildet es, ohne es zu zerbrechen. Ueberhaupt ist die Eigenliebe in öffentlichen Angelegenheiten ein Verbrechen der beleidigten Menschlichkeit; derjenige Mensch, welcher die Ruhe, das Glück andrer Menschen sich allein aufopfert, ist das grausamste und wildeste Thier unter allen; alles muß sich vereinigen, dasselbe auszurotten.

Diesem Grundsatze zu Folge, haben wir uns wider die Urheber eines jeden ungerechten Krieges erkläret; wir haben die Bewahrer und Werkzeuge der Ehre eingeladen, das Glück ehrsüchtiger Eroberer mit Schande zu belegen; allein wir sind weit entfernt, dem Handwerke der Waffen denjenigen Antheil streitig zu machen, den es an der Ehre des Staats haben muß, dessen Schild und dessen Thrones Schutzwehr es ist.

Derjenige, welcher seinem Fürsten oder seinem Vaterlande dienet, mag um einer gu-

ten oder bösen Sache willen bewaffnet seyn, er mag das Schwerdt aus den Händen der Gerechtigkeit oder aus den Händen der Ehrsucht erhalten: so ist er doch weder Richter noch Bürge der Einwürfe, welche er ausführet; ist seine versöhnliche Ehre ohne Flecken, so muß sie den Bemühungen, welche sie ihm gekostet hat, gemäß seyn. Die strenge Kriegszucht, der er sich unterwirft, die harten Arbeiten, welche er sich aufleget, die fürchterlichen Gefahren, in welche er sich stürzet, mit einem Worte, die vielfache Aufopferung seiner Freyheit, seiner Ruhe und seines Lebens, können nur allein durch die Ehre würdig bezahlet werden. Zu dieser Ehre, welche die großmüthige und reine Tapferkeit begleitet, kömmt noch die Ehre der Talente, welche die Tapferkeit eines großen Feldherren aufkläret, unterstützet und krönet.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, giebt es keine Ehre, welche mit der Ehre des Helden zu vergleichen wäre; denn selbst die Ehre der Gesetzgeber erfordert vielleicht mehr Ta-

lente, aber bey weitem nicht so viele Aufopferungen; ihre Arbeiten sind anhaltend und mühsam, aber nicht gefährlich. Wenn man also den Krieg als ein für das menschliche Geschlecht unvermeidliches Uebel voraussetzet: so muß das Handwerk der Waffen das rühmlichste seyn, weil es das gefährlichste ist. Besonders würde es gefährlich seyn, demselben, besonders in solchen Staaten, welche wegen ihrer Lage der Eifersucht und den Gewaltthätigkeiten ihrer Nachbarn ausgesetzet sind, einen Nebenbuhler an die Seite zu setzen. Es ist nicht genug, das Verdienst, welches befiehlet, zu ehren; man muß auch die Tapferkeit ehren, welche gehorchet. Es muß sich daselbst eine Masse der Ehre für denjenigen Haufen befinden, welcher sich hervorthut; denn wenn gleich die Ehre nicht ein Gegenstand für jeden Soldaten insbesondere ist, so ist sie doch ein Gegenstand des ganzen vereinigten Haufens. Ein einzelner Soldat einer Legion denket als ein Mensch, aber eine Legion denket als ein Held, und dasjenige, was

man den Geist eines ganzen Haufens nennet, kann keine andere Nahrung, keine andere Triebfeder haben, als die Ehre.

Man beklaget sich, daß die französische Geschichte, in Vergleichung mit der griechischen und römischen, frostig und mager ist. Der Grund davon ist leicht zu errathen; die alte Geschichte ist eine Geschichte der Menschen, die neuere aber ist bloß eine Geschichte zweener oder dreyer Menschen, eines Königes, eines Ministers, und eines Feldherrn.

Bey dem Regiment Champagne verlangt ein Officier zu einem kühnen Streiche zwölf Freywillige; der ganze Haufen bleibt unbeweglich, und niemand antwortet. Er wiederholet seinen Antrag dreymal, aber das Stillschweigen bleibt immer einerley. — Ey, wie? ruft der Officier aus, höret mich denn niemand? — Man höret dich wohl, antwortet eine Stimme; allein was nennest du zwölf Freywillige? Wir sind es alle, du darfst nur wählen.

Die Laufgräben von Philipsburg waren unter Wasser gesetzt, und der Soldat gieng über den halben Leib im Wasser. Ein sehr junger Officier, der wegen seiner Jugend nicht auf gleiche Art in demselben gehen konnte, ließ sich auf den Händen forttragen. Ein Grenadier reichte ihm einen andern, damit er ihn auf die Arme nehmen möchte: setze ihn mir auf den Rücken, antwortete dieser, und wenn ein Schuß kommen sollte, so kann ich ihm solchen ersparen.

Die Geschichte des französischen Kriegswesens hat tausend schöne Züge, welche Plutarch und Tacitus mit vielem Fleiße gesammlet haben würden (a). Wir verweisen sie in die beson-

(a) Nachdem ich dieses geschrieben, ist einem Gelehrten, der als ein Bürger denket, und als ein Staatsmann sichet, von dem Ministerio aufgetragen worden, dergleichen reizende aber bisher vernachläßigte Umstände für unsere Kriegsschule zu sammlen. Eine solche

dern Nachrichten, weil man sie der Majestät der Geschichte für unanständig hält. Man muß hoffen, daß sich ein philosophischer Geschichtschreiber einmal von diesem Vorurtheile befreyen werde.

Alle Verrichtungen, welche Seelen erfordern, die zu großen Aufopferungen des persönlichen Nutzens entschlossen sind, müssen wenigstens eine entfernte Aussicht in eine persönliche Ehre zur Aufmunterung haben. Man weis zwar wohl, daß die Weltweisen, um die Tugend unbeweglich zu machen, sie so vorbereitet haben, daß sie aller Dinge entbehren könne; non vis esse justus sine gloria; at, me hercule, saepe justus esse debebis cum infamia. Allein die Tugend selbst bietet nur einer kurzen Schande Trotz, und auch dieser nur in der Hoffnung einer künftigen Ehre.

Fabius

Sammlung ist gewiß das beste Buch, welches man jungen Kriegern nur in die Hand geben kann.

Fabius läſſet ſich einen ganzen Feldzug hindurch in Hannibals Lager verſpotten, und in Rom entehren; würde er ſich aber wohl entſchloſſen haben, in Schande zu ſterben, und ſich auf immer in dem Andenken der Menſchen entehren zu laſſen? Laſſet uns dergleichen Aufopferungen von der Schwäche unſerer Natur nicht erwarten; die Religion allein iſt ihrer fähig, allein ihre Aufopferungen ſind nichts weniger, als uneigennützig. Selbſt die demüthigſten Menſchen entſagen einer vergänglichen Ehre bloß um einer unvergänglichen willen. Die Hoffnung dieſer Unſterblichkeit unterſtützte den Socrates und Cato. Wie kannſt du verlangen, ſprach ein alter Weltweiſer, daß ich gegen die Schande empfindlich ſeyn ſoll, wenn ich nicht gegen das Lob empfindlich ſeyn ſoll?

Die Sittenlehre muß, nach dem Beyſpiele der Religion, die Tugend wider den Undank und wider die Verachtung der Menſchen in Sicherheit ſtellen, und ihr daher glücklichere Zeiten und eine gerechtere Welt ſchildern.

„Die Ehre begleitet die Tugend, wie der „Schatten den Körper, sagt Seneca; allein, „so wie der Schatten bald vor dem Körper her„gehet, bald aber auch demselben folget: so „gehet auch die Ehre bald vor der Tugend her, „und zeiget sich zuerst, bald aber folget sie ihr, „wenn sich der Neid entfernet hat; und als„dann ist sie um so viel grösser, je später sie „sich zeiget.„

Es ist also eine so gefährliche als unnütze Weltweisheit, welche in dem Menschen die Ahndung der Zukunft und das Verlangen, sich zu überleben, bestreiten will. Diese Weltweisheit hat einige erhabene Seelen gefunden, welche Gutes gethan haben, in der einigen Absicht, ihre Bestimmung zu erfüllen. Allein man darf sich auf Gemüther von dieser Art niemals Rechnung machen. Man muß dem Menschen, welcher Gutes thut, erlauben, die Ehre zu lieben; ja man muß ihn sogar selbige jenseit des Grabes zeigen, damit das Grab nicht eine Klippe für seinen Muth und seine Standhaftigkeit werden möge.

Derjenige, welcher seine Ehre auf den kurzen Raum seines Lebens einschränket, ist ein Sclave der Meynung und der Achtung eines Augenblicks. Er wird abgeschreckt, wenn sein Jahrhundert ungerecht ist, muthlos, wenn es undankbar ist; ungeduldig zu geniessen, will er auch dasjenige einerndten, was er säet; er ziehet daher eine frühzeitige und vergängliche Ehre einer späten und dauerhaften vor; er wird also nichts Grosses unternehmen.

Derjenige, welcher sich in die Zukunft versetzet, und sein Andenken zum voraus geniesset, wird für alle Jahrhunderte arbeiten, als wenn er unsterblich wäre. Versagen seine Zeitgenossen ihm die Ehre, welche er verdienet, so werden ihre Enkel ihn entschädigen; denn seine Einbildungskraft macht ihn der Nachwelt gegenwärtig.

Das ist ein schöner Traum! wird man sagen. Gut; aber geniesset man denn seine Ehre anders, als im Traume? Nicht die kleine Anzahl Zuschauer, welche uns umgiebet, macht

die Stimmen des Ruhms aus. Der Ruf von uns ist nur alsdenn rühmlich, wenn wir uns da vervielfältigen, wo wir nicht sind, oder wohin wir niemals kommen werden. Warum sollte es denn unvernünftiger seyn, sein Daseyn in Gedanken auf künftige Jahrhunderte zu verlängern, als dasselbe in entfernte Zonen auszubreiten? Der wirkliche Raum ist für uns nur ein Punct, so wie die wirkliche Dauer. Schränken wir uns in einem von beyden ein, so wird unsere Seele in demselben, wie in einem engen Kerker, muthlos schmachten. Das Verlangen, seinen Namen zu verewigen, ist ein Enthusiasmus, der uns vergrössert, der uns über uns selbst und über unser Jahrhundert erhebet; und wer darüber grübelt, ist nicht werth, ihn zu empfinden. „Die Ehre „verachten, sagt Tacitus, heißt die Tugenden „verachten, welche zu ihr führen“; contemta fama, virtutes contemnuntur.

Von den Grossen.

Ueberhaupt leget man den Namen der Grossen denenjenigen bey, welche die erste Stellen im Staate bekleiden, es mag nun solches in der Regierung, oder um die Person des Fürsten seyn.

Man kann die Grossen entweder in Ansehung der gesellschaftlichen Sitten, oder in Beziehung auf die bürgerliche Verfassung betrachten. Wir sehen die Großen hier aus dem letztern Gesichtspuncte an.

In der reinen Demokratie giebt es keine andere Grossen, als die obrigkeitlichen Personen; oder vielmehr, es ist nichts Grosses in derselben, als das Volk. Die obrigkeitlichen Personen sind nur allein durch das Volk, und für das Volk Große; dessen Gewalt, dessen Würden, dessen Majestät ist es, die es ihnen anvertrauet. Daher kommt es, daß man es

ehedem in wohl eingerichteten Republiken für ein Verbrechen hielt, wenn man nach einer persönlichen Gewalt strebte. Die Feldherren waren nur an der Spitze der Kriegsheere Grosse; die Kriegszucht machte ihre Gewalt aus, und sie legten solche nieder, so bald der Soldat sein Gewehr ablegte, und der Friede machte sie ihm gleich.

In der Demokratie ist es wesentlich, daß die Grossen durch die Wahl bestimmet werden, und niemand, seines Standes wegen, davon ausgeschlossen sey. Sobald eine einige Classe von Bürgern zur Knechtschaft verurtheilet ist, ohne einige Hoffnung zum befehlen zu haben; sobald ist auch eine Regierung aristokratisch. Die erträglichste Aristokratie ist diejenige, in welcher die Gewalt der Grossen am wenigsten empfunden wird; die fehlerhafteste aber ist diejenige, in welcher die Grossen Despoten sind, und das Volk ein Sclave ist. Wenn der Adel aus Tyrannen bestehet, so ist das Uebel unheilbar. Ein Senat stirbt niemals.

Wenn die Aristokratie militärisch ist, so wird sich die Gewalt der Grossen gar bald in die Gewalt eines einigen versammlen; die Regierung neiget sich zur Monarchie oder zum Despotismus. Wenn die Aristocratie nur allein den Schild der Gesetze hat, so muß sie unter allen Regierungsarten die gerechteste und gemäßigste seyn, wenn sie sich behaupten will. Wenn das Volk die ausschliessende Gewalt der Grossen ertragen soll, so muß es so glücklich seyn, wie in Venedig (10), oder so unterdrückt, wie in Polen.

Welche Weisheit, welche Mäßigung hat nicht der venetianische Adel vonnöthen, der Unterwürfigkeit des Volks zu schonen! Welcher Mittel bedienet er sich nicht, es wegen der Ungleichheit schadlos zu halten! Die Buh-

(10) Man darf nur den Amelot de la Houssaye lesen; so wird diese vorgegebene Glückseligkeit des Volkes zu Venedig gar sehr verschwinden. Der Uebersezer.

lerinnen und das Carneval sind zu Venedig aus Staatsabsichten eingeführet worden. Durch das erste dieser Mittel fliessen die Reichthümer der Grossen, ohne Pracht und ohne Aufsehen, dem Volke wieder zu; durch das andere wird das Volk sechs Monate im Jahre den Grossen gleich, und vergisset mit ihnen, unter der Larve, seine Abhängigkeit und ihre Herrschaft.

Die römische Freyheit hatte die Gewalt der Könige geliebt; aber sie konnte die Macht der Grossen nicht ertragen. Die republicanische Denkungsart wurde über einen demüthigenden Unterschied aufgebracht. Das Volk wollte sich zwar von den ersten Würden selbst ausschliessen; aber es wollte nicht von andern davon ausgeschlossen werden; und ein Beweis, daß es nach denselben zu streben verdienete, ist dieses, daß es so weise und tugendhaft war, sich derselben zu begeben.

Mit einem Worte, eine Republik ist nur allein in dem Falle eines allgemeinen Rechts

auf die ersten Würden, eine Republik. Ein jeder erblicher Vorzug vernichtet die Gleichheit, zerreisset die politische Kette, und theilet die Bürger.

Die Gefahr der Freyheit bestehet also nicht darinn, daß das Volk seine obrigkeitlichen Personen und Richter ohne Ausnahme unter den Bürgern erwählen wolle, sondern wenn es sie nach der Wahl verkennet. So sind die Römer von der Freyheit zur Zügellosigkeit, und von dieser zur Knechtschaft übergegangen.

In einer republicanischen Regierung üben die Großen, wenn sie mit Gewalt versehen sind, solche ihrem ganzen Umfange nach aus. In der monarchischen Regierung üben sie solche zuweilen, besitzen selbige aber niemals; sie gehet durch sie, wohnet aber niemals in ihnen, sie sind gleichsam die Kanäle derselben, aber der Fürst öffnet und verstopfet ihre Quelle, vertheilet sie in Bäche, misset sie ab, und beobachtet und leitet ihren Lauf.

Wenn die Grossen mit Ehre überhäufet, und von Gewalt entblösset sind, so stellen sie den Monarchen bey dem Volke, und das Volk bey dem Monarchen vor. Wenn der Grund der Regierung in den Grossen verfälschet ist, so ist viele Tugend, sowohl bey dem Fürsten, als auch bey dem Volke nöthig, die beschützende Gewalt des einen und die rechtmäßige Freyheit des andern in dem gehörigen Gleichgewichte zu erhalten; allein, wenn dieser Stand aus getreuen Bürgern und rechtschaffenen Patrioten bestehet, so wird er die vornehmste Stütze des Staats, das Band des Gehorsams und der Gewalt seyn.

In der monarchischen Regierung ist es eben so wesentlich, als in der republikanischen, daß die Theile, aus welchen dieselbe bestehet, ein festes und genau verbundenes Ganze ausmachen. Diese große Maschine, so einfach sie auch ist, kann nur durch eine vollkommene Verbindung aller ihrer Theile fortdauern, und wenn die Bewegungen unterbrochen werden,

oder einander entgegengesetzet sind, so wird selbst der Grund der Wirksamkeit der Grund ihrer Zerstörung.

Nun aber ist das Daseyn der Großen in einem monarchischen Staate überaus dienlich, diese Eintracht und dieses Band zu knüpfen und zu erhalten, aus welchem die regelmäßige Fortdauer der allgemeinen Bewegung entspringt.

Aber in einer vermischten Regierung, wo die Gewalt zwischen dem Fürsten und der Nation getheilet, und zwischen beyden im Gleichgewicht erhalten wird, verhält es sich nicht also. Wenn der Fürst Gunstbezeigungen austheilet, so werden die Grossen Söldner des Fürsten seyn, und den Staat bestechen; unter die Zahl der dem Volke aufgelegten Steuern wird auch stillschweigender Weise die jährliche Bezahlung der Stimmen mit begriffen seyn, das ist, desjenigen, was es dem Fürsten kostet, den Grossen die Freyheit des Volks zu bezahlen. Der Fürst wird die Taxe der Stimmen haben, und man wird in seinem Rathe aus-

rechnen, wie viel es ihm kosten kann, diese oder jene Tugend zu bestechen.

Allein in einem wohleingerichteten monarchischen Staate, wo die Fülle der Gewalt in einem einigen, ohne Eifersucht und ohne Theilnehmung wohnet, wo folglich die ganze Macht eines Fürsten in dem Reichthum, dem Glücke und der Treue seiner Unterthanen bestehet, hat der Fürst keine Ursache, das Volk zu hintergehen; das Volk hat alsdann keine Ursache, Mistrauen in den Fürsten zu setzen; die Grossen können einander weder dienen noch verrathen; es würde sogar eine abgeschmackte Wuth an ihnen seyn, wenn sie den Fürsten zur Tyranney, oder das Volk zur Empörung reizen wollten. Sie sind die ersten Unterthanen, die ersten Bürger, folglich auch Sclaven, wenn der Staat despotisch wird; sie fallen wieder unter den Pöbel zurück, wenn der Staat republicanisch wird; ihre Ueberlegenheit über das Volk verbindet sie also mit dem Fürsten; ihre Abhängigkeit von dem Fürsten, und alles,

was sie mit dem Volke gemein haben, Freyheit, Sicherheit, Eigenthum u. s. f. heftet sie an das Volk. Die Grossen sind also aus Eigennutz und Pflicht, zwey unauflösliche Bande, wenn sie in einander geschlungen sind, an die monarchische Regierung gebunden.

Indessen scheinet es doch, daß der Ehrgeiz der Grossen der Aristocratie geneigt seyn müsse. Allein, wenn sich auch das Volk dahin würde leiten lassen, so würde sich doch der niedere Adel widersetzen, man müßte ihn denn an der Gewalt mit Theil nehmen lassen; eine Bedingung, welche den Vornehmsten im Staate, anstatt eines einigen Herrn, tausend ihres Gleichen an die Seite setzen müßte, wozu sie sich also niemals entschließen werden; denn der Stolz zu herrschen, welcher allein große Staatsveränderungen hervorbringet, erträget die Herrschaft eines einigen mit weniger Ungeduld, als die Gleichheit einer grossen Anzahl.

Die schrecklichste Unordnung in einer Monarchie ist diejenige, wenn sich die Grossen der

ihnen anvertrauten Gewalt bemächtigen, und die Kräfte des durch Partheyen zerrissenen Staats wider den Fürsten und den Staat selbst richten. So war **Frankreich** beschaffen, als der Cardinal **Richelieu**, dieses kühne und große Genie, die Grossen wieder unter den Gehorsam des Fürsten, und das Volk unter den Schutz des Gesetzes brachte. Man wirft ihm vor, daß er zu weit gegangen ist; allein, vielleicht hatte er kein andres Mittel, die Monarchie zu befestigen, diesen großen durch Stürme gebogenen Baum wieder in seinen natürlichen Stand zu setzen, als ihn auf die entgegen stehende Seite zu biegen.

Frankreich machte ehedem ein sehr schlecht verbundenes conföderirtes Reich aus, welches ohne Aufhören mit sich selbst in Krieg verwickelt war. Seit **Ludwig XI.** waren alle Mitstände in einen einigen Körper vereiniget worden; allein die großen Vasallen behielten auf ihren Gütern noch immer diejenige Gewalt, welche sie unter ihren ersten Fürsten gehabt hatten, und

die Statthalter, welche die Stelle dieser Fürsten eingenommen hatten, masseten sich auch ihrer Gewalt an. Diese beyden Partheyen setzten der Gewalt des Monarchen Hindernisse entgegen, welche man überwinden mußte. Das gelindeste und folglich auch weiseste Mittel war, diejenigen an den Hof zu ziehen, welche sich in der Entfernung von demselben, und mitten unter Völkern, welche gewohnt waren, ihnen zu gehorchen, so furchtbar gemacht hatten. Der Fürst ließ Vorzüge und Gunstbezeigungen glänzen; die Grossen eileten haufenweise herbey; die Statthalter wurden gefangen, ihre persönliche Gewalt verschwand in ihrer Abwesenheit; ihre erblichen Statthaltereyen wurden beweglich, und man versicherte sich ihrer Nachfolger; die Herren vergassen ihre Vasallen, und wurden von ihnen vergessen; ihre Herrschaften wurden nach und nach getheilet, veräussert und herunter gesetzet, und es blieb von dem Feudalregimente nichts weiter als Wappen und wüste Schlösser übrig.

Der Titel eines Grossen ist also am Hofe nichts mehr, als ein schwaches Bild von den ehemaligen Grossen des Reichs. Einige haben diesen Vorzug ihrer Geburt zu verdanken; die mehresten aber der Willkühr des Fürsten; denn dieser macht die Grossen, so wie den Adel, und macht die Grösse nach seinem Gefallen entweder persönlich oder erblich. Ich sage persönlich oder erblich, um dem Titel eines Grossen allen denjenigen Umfang zu geben, den er nur haben kann; allein, man muß ihn, der Schärfe nach, nur allein von der erblichen Grösse verstehen, dergleichen in Frankreich die Prinzen von Geblüte wegen ihrer Geburt, und die Herzoge und Pairs von dem Gutbefinden unsrer Könige besitzen. Die Würden in der Kirche und in den Gerichtshöfen, die Bedienungen bey den Kriegsheeren, die Ehrenstellen im Ministerio, die Bedienungen in dem königlichen Hause, werden die vornehmsten und ersten Stellen im Staate genannt; allein der Titel der Grossen, kommt

in

in der eingeschränktesten Bedeutung, nur allein den Pairs des Reichs zu.

Diese Einschränkung der lehenspflichtigen Regierungsart auf eine Grösse, welche nur ein Schatten der vorigen ist, mußte dem Staate theuer zu stehen kommen, allein um welchen Preis man auch die Einheit der Gewalt und des Gehorsams, den Vortheil, der blinden und tyrannischen Willkühr einer anvertrauten Gewalt nicht mehr unterworfen zu seyn, das Glück unter dem unverletzlichen Schutze der Gesetze zu leben, welche immer in Bereitschaft stehen, sich wider die Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen zu bewaffnen, erkaufet haben mag: so ist doch gewiß, daß dergleichen Güter niemals zu theuer bezahlet werden können.

Es scheinet uns also bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen, daß die Grossen in der französischen Monarchie dasjenige sind, was sie in allen Monarchien der Welt natürlicher Weise seyn sollten. Die Nation verehret sie, ohne sich vor ihnen zu fürchten; der Monarch

bindet sie an sich, ohne sie zu fesseln, und hält sie im Zaume, ohne sie zu erniedrigen. Zum Guten ist ihre Gewalt sehr groß; allein sie haben deren keine zum Bösen, und selbst ihre Vorrechte sind dem Staate neue Bürgen des Eifers und der Ergebenheit, deren Belohnungen sie sind.

In einer despotischen Regierung, so wie sie in Asien geduldet wird, sind die Grossen Sclaven des Tyrannen, und Tyrannen der Sclaven; sie zittern und bewegen andere zum Zittern. So barbarisch in ihrer Herrschaft, als feige in ihrer Abhängigkeit, erkaufen sie durch ihre Knechtschaft gegen ihren Herrn, ihre Gewalt über die Unterthanen; sie sind eben so bereit, den Staat dem Fürsten, als den Fürsten dem Staate zu verkaufen; sie sind Häupter des Volks, so bald es sich empöret, und dessen Henker, so lange es unterwürfig ist.

Wenn der Fürst tugendhaft ist, wenn er gerecht seyn, und sich belehren lassen kann: so

sind sie verlohren; sie wachen also Tag und Nacht an dem Walle, den sie zwischen dem Throne und der Wahrheit aufgeführet haben; unaufhörlich sagen sie zu dem Fürsten: Du vermagst alles, damit er ihnen erlaube, alles zu wagen, sie rufen ihm zu: dein Volk ist glücklich, selbst in demjenigen Augenblicke, da sie demselben die letzten Tropfen seines Schweißes und seines Blutes auspressen, und wenn sie zuweilen dessen Kräfte um Rath fragen, so scheinen sie nur zu berechnen, wie viele Augenblicke es die Bedrückung noch aushalten könne, ohne den Geist aufzugeben.

Zum Unglück für diejenigen Staaten, wo dergleichen Ungeheuer regieret, haben die Gesetze in demselben keinen Richterstuhl und die Ohnmacht keine Zuflucht; der Fürst allein behält sich das Recht der öffentlichen Rache bevor, und die Gewaltthätigkeiten bleiben so lange ungestraft, als sie ihm unbekannt sind.

So siehet eine solche beweinenswürdige Regierung aus, wo nicht allein der Fürst, sondern auch jeder von den Grossen, in dem ihm anvertrauten Theile, die Stelle des Gesetzes vertritt. Wenn die Gerechtigkeit in derselben herrschen sollte, so müßte nicht nur ein Mensch, sondern eine grosse Menge Menschen untrüglich, frey von Irrthümern und Leidenschaften, von sich selbst abgesondert, allen zugänglich, und wie das Gesetz, allen gleich seyn; das heißt, in einem despotischen Staate müssen die Grossen Götter seyn. Es hat also nur allein die göttliche Regierung das Recht, despotisch zu seyn (11);

(11) Eine despotische Regierung ist eine bloß willkührliche Regierung; welche entweder nach gar keinen, oder doch nicht nach gerechten Bewegungsgründen handelt. Wie kann man also dem höchsten und gerechtesten Wesen eine despotische Regierung, oder auch nur das Recht dazu zu schreiben; ein Recht, welches

bey den Menschen aber ist es die höchste Verblendung, darnach zu streben, oder darein zu willigen.

---

kein eingeschränktes Wesen hat und haben kann, und den Vollkommenheiten des Unendlichen noch weniger angemessen ist? Der Uebersetzer.

Von der Grösse.

In der Naturlehre und Geometrie ist der Ausdruck Grösse (Grandeur) oft absolut, und setzet nicht die geringste Vergleichung voraus; er bedeutet daselbst eben so viel als Quantität, Umfang. In der Sittenlehre ist er relativ, und führet den Begriff der Ueberlegenheit bey sich. Wenn man ihn also auf die Eigenschaften des Geistes oder der Seele, oder auch auf die ganze Person anwendet, so drückt er einen hohen Grad der Erhabenheit über den großen Haufen aus.

Allein diese Erhabenheit kann entweder natürlich oder gemacht seyn; und daher rühret dasjenige, was die wirkliche Grösse von der eingeführten Grösse unterscheidet. Wir wollen beyde zu bestimmen suchen.

Die Grösse der Seele, das heißt die Standhaftigkeit, die Rechtschaffenheit, erhabne Gesinnungen, alles dieses macht den schönsten Theil der persönlichen Grösse aus. Man setze noch einen grossen, einsichtsvollen, tiefsinnigen Geist hinzu, so wird man einen grossen Mann haben.

In dem zusammengenommenen und allgemeinen Begriff eines grossen Mannes sollte man, wie es scheinet, die schönsten Verhältnisse des Körpers mit begreifen; das Volk verfehlet solche niemals. Man lieset mit Verwunderung, daß Alexander klein war, und man hält den Achill für weit grösser, wenn man in der Iliade siehet, daß keiner von seinen Gefährten seine Lanze bewegen können. Diese Neigung, welche uns allen gemein ist, in dem Begriffe der Grösse das Physische mit in das Moralische zu mengen, kommt 1.) von der Einbildungskraft her, welche ein sinnliches Maaß verlanget; 2.) aus dem gewöhnliche Beweiße, welchen wir in Ansehung

der Vereinigung des Leibes und der Seele, ihrer gegenseitigen Abhänglichkeit und ihrer Wirkungen, und der Folgen, welche aus der Verbindung ihrer Fähigkeiten entspringen, anzustellen pflegen. In denjenigen Zeiten, da die Ueberlegenheit unter den Menschen durch die Stärke des Arms entschieden wurde, war es vornehmlich nothwendig, daß die körperlichen Vorzüge mit unter die heroischen Fähigkeiten gesetzt wurden. In den minder barbarischen Jahrhunderten hat man diejenigen Fähigkeiten in ihre Classen aufgenommen, welche uns mit Thieren gemein sind, und welche die Thiere vor uns voraus haben. Ein großer Mann durfte eben nicht mehr schön, nervicht und stark seyn.

Allein in der allgemeinen Meynung des großen Haufens ist der Begriff der persönlichen Größe noch lange nicht auf seine philosophische Reinigkeit eingeschränket worden. Die Vernunft ist eine Sclavin der Einbildungskraft, und diese ist wieder den Sinnen unterworfen.

Sie misset die moralischen Ursachen nach der physischen Grösse der Wirkungen ab, welche sie hervorgebracht haben, und schätzet sie nach der Ruthe.

Es ist wahrscheinlich, daß derjenige unter den Königen Egyptens, welcher die höchste Pyramide errichten lassen, sich auch für den größten König hielt; fast auf eben diese Art beurtheilet man gemeiniglich dasjenige, was man einen großen Mann zu nennen pflegt.

Die Zahl der Streiter, welche sie bewaffnet oder überwunden haben, der Umfang der Länder, welche sie verwüstet oder erobert haben, das Gewicht, welches ihr Glück in der Waagschale der Welt gehabt, sind die Materialien zu dem Begriff der Grösse, den man mit ihrer Person verbunden hat. Die Antwort, welche der Seeräuber dem Alexander gab, quia tu magna classe, Imperator, drückt unsere Art, die menschliche Grösse zu berechnen und zu wägen, so nachdrücklich als richtig aus.

Ein König, welcher sein Leben damit zugebracht, den Ueberfluß, die Eintracht und den Frieden in seinen Staaten zu unterhalten, wird nur einen kleinen Platz in der Geschichte einnehmen. Man wird ganz kaltsinnig von ihm sagen: er war gut; niemals aber wird man sagen: er war groß. Ludwig der Neunte würde ohne die betrübten Kreuzzüge vergessen seyn.

Hat man jemals von der Grösse der Republik Sparta reden hören, welche in ihren Sitten unbestechlich, in ihren Gesetzen unbeweglich, und wegen ihrer weisen und harten Kriegszucht unüberwindlich war? Wenn man sich an die Größe Roms erinnert, denket man da wohl an das tugendhafte und freye Rom? der Begriff, welchen man damit verknüpfet, ist aus allen Ursachen seines Verfalls zusammen gesetzet. Man nennet dasjenige seine Grösse, was seinen Untergang nach sich zog; den Glanz der Triumphe, das Geräusch der Eroberungen, die thörichten Unternehmungen, ein nicht zu be-

hauptendes Glück, bestechende Reichthümer, den Schwulst der Gewalt, und jene ungeheure Herrschaft, deren Umfang ihre Schwäche ausmachte, und welche unter ihrer eigenen Last zu Boden zu sinken im Begriff war.

Diejenigen, deren Beurtheilungskraft richtig genug ist, daß sie den moralischen Begriff der Grösse durch diesen ganzen physischen Zusatz nicht verfälschen, haben geglaubt, solche wenigstens auf einige derjenigen Eigenschaften einschränken zu können, welche sie begreifet. Denn wo wollen wir wohl einen großen Mann finden, wenn man diesen Ausdruck nach aller seiner Schärfe nimmt?

Alexander besaß einen großen Geist und eine starke Seele. Allein siehet man unter allen seinen Entwürfen wohl denjenigen Plan der Gerechtigkeit und Weisheit, welcher eine erhabene Seele und einsichtsvolles Genie verkündiget? diesen Plam, welcher das Zukünftige erwäget und ordnet, wo jeder glückliche Erfolg

seine Vortheile hat, wo alle unvermeidliche Uebel durch grössere Güter ersetzet werden? Detecto fine terrarum, per suum rediturus orbem, tristis est; sagt Seneca. Cäsars Absichten waren schöner und weiser. Allein man muß ihn zuförderst von dem Verbrechen des Verraths reinigen, und den Bürger in dem Kaiser entweder vergessen oder anerkennen, um den großen Mann in ihm zu finden. Fast eben so verhält es sich mit allen Fürsten, denen die Schmeicheley oder Bewunderung den Namen der Grossen beygeleget. Sie waren es in einigen Theilen, in der Gesetzgebung, in der Staatskunst, in der Kriegskunst, in der Wahl derjenigen Menschen, deren sie sich bedienet haben; und anstatt zu sagen, er hatte diese oder jene große Eigenschaft an sich, sagt man von dem Krieger, dem Staatsmanne, dem Gesetzgeber; Er ist ein grosser Mann! Huc et illud accedat, vt perfecta virtus sit, aequalitas ac tenor vitae per omnia constans sibi. Seneca.

Es giebt eine gemachte oder eingeführte Grösse, welche mit der persönlichen nichts gemein hat. Man muß Grosse in einem Staate haben, man hat aber nicht allemal grosse Männer. Man ist also auf den Einfall gerathen, diejenigen, welche man nicht vergrössern konnte, so weit als nöthig war, zu erheben; und diese künstliche Erhebung hat gleichfalls den Namen der Grösse bekommen. Dieser Ausdruck ist also in der einfachen Zahl einer gedoppelten Bedeutung fähig, und die Grossen haben sich dieser Zweydeutigkeit gar bald zu Nutzen zu machen gewußt. Allein in der mehrern Zahl (die Grössen) bedeutet dieser Ausdruck nichts persönliches mehr; er ist das Abstractum von Groß in seiner politischen Bedeutung; so, daß ein grosser Mann aller Unterscheidungsmerkmale der Grossen beraubet seyn, und ein Grosser keine von denjenigen Eigenschaften haben kann, welche den grossen Mann ausmachen.

Allein ein Grosser vertritt in dem Staate die Stelle eines grossen Mannes; er hat das Gewicht desselben, ob es sich gleich oft zuträgt, daß er dessen Gründlichkeit nicht hat. Nichts ist schöner, als das Verdienst mit der Würde vereiniget zu sehen; sie sind es zuweilen in vielerley Absichten, und unser Jahrhundert hat Beyspiele davon; allein, ohne auf irgend eine Zeit oder auf irgend ein Land eine Satyre zu schreiben, wollen wir nur ein Wort von der Beschaffenheit und den Sitten derjenigen Grossen sagen, deren es überall giebt: wobey wir uns doch zum voraus wider alle persönliche Anspielung und Anwendung verwahret haben wollen.

Ein Grosser muß bey dem Volke ein Hofmann, und bey Hofe ein Freund des Volkes seyn. Beyde Verrichtungen erfordern entweder ein vorzügliches Verdienst, oder, an dessen Statt, ein äusseres Gewicht. Das Verdienst kann nicht mitgetheilet, allein das Aeus-

sere kann wohl vorgeschrieben werden; man studieret es, man setzet es zusammen, es ist eine fremde angenommene Person. Anstand und Würde sollten das Aeussere eines Grossen seyn. Der Anstand ist eine verneinende Würde, welche darinn bestehet, daß man sich nichts erlaube, was seinen Zustand erniedrigen oder entehren, und denselben lächerlich oder verächtlich machen könnte. Das Aeussere der Grösse muß nach dem Geschmacke, der Denkungsart und den Sitten der Nationen bestimmet werden. Eine stillschweigende Ernsthaftigkeit ist in Frankreich lächerlich; zu Athen würde sie es auch gewesen seyn. Eine leichtsinnige Artigkeit wäre zu Lacedämon lächerlich gewesen; in Spanien würde sie es noch seyn. Die herablassende Gesprächigkeit des Pairs in England, würde einem Nobile von Venedig sehr schlecht kleiden. Dieß lehren uns das Beyspiel und der Gebrauch, ohne Nachdenken. Es scheinet also etwas leichtes, ein Grosser mit Anstand zu seyn.

Allein die positive Würde an einem Grossen bestehet in der vollkommenen Uebereinstimmung seiner Handlungen, seiner Sprache, kurz seiner Aufführung, mit der Stelle, welche er bekleidet. Allein diese Würde setzet ein Verdienst voraus, und zwar ein Verdienst, welches der Stelle, die man bekleidet, gleich kömmt. Das ist dasjenige, was man in Frankreich, mit seiner Person bezahlen nennet. Es sollten also die vornehmsten Personen in einem Staate auch die größten Dinge verrichten; eine Bedingung, welche immer mühsam, und oft unmöglich zu erfüllen ist.

Man hat also die Würde durch die Verzierung ersetzen müssen, und dieser Schritt hat seine Wirkung gethan; der große Haufen hat das Blendwerk für etwas Wirkliches gehalten, und die Person mit der Stelle, welche sie bekleidet, verwechselt. Es ist dieses ein Irrthum, den man ihm lassen muß; denn die Verblendung ist das Steuerruder des Pöbels.

Allein,

Allein, es sey uns erlaubt, es zu sagen, die Grossen sind zuweilen die ersten, welche dieses Blendwerk durch einen unverständigen Stolz zerstreuen.

Derjenige, welcher bey der Grösse nichts weiter thut, als solche vorstellet, sollte wissen, daß er nicht jedermann verblendet, und wenigstens seiner Vertrauten schonen, um sie dadurch zum Stillschweigen zu bewegen. Wenn ein Mann, der die Sachen so siehet, wie sie sind, der den Vorurtheilen Achtung wiederfahren läßet, selbst aber deren keine besitzet, sich mit seiner bescheidenen Einfalt in dem Audienzsaal eines Grossen zeiget; wenn ihn dieser mit jener überlegenen Miene empfänget, welche beschützet und demüthiget: so wird sich der Weise darüber weder kränken noch verwundern; es ist solches ein Schauspiel für den Pöbel. Allein, wenn sich dieser verlaufen hat, und der Grosse seine frostige und harte Ernsthaftigkeit noch immer beybehält, wenn seine Stellung und Sprache

sich nicht die Mühe nehmen, gefälliger zu werden; so gehet der ungekünstelte, der redliche Mann lächelnd weg, und sagt von dem stolzen Manne, was man von dem Schauspieler Bard sagte: er spielet noch ausser der Schaubühne.

Er sagt es ganz leise, und sagt es nur bey sich selbst; denn der Weise ist ein guter Bürger. Er weiß, daß die Grösse, wenn sie gleich erdichtet ist, Achtung verdienet; er wird in demjenigen, der sie misbraucht, die Ahnen ehren, die solche auf ihn fortgepflanzet haben, oder die Wahl des Fürsten, der ihn damit gezieret hat; oder die Verfassung des Staats, wie solche auch beschaffen seyn mag, welche verlanget, daß die Grossen sowohl am Hofe, als auch unter dem Volke in Ehren seyn sollen.

Allein, nicht alle diejenigen, welche die Scharfsinnigkeit des Weisen besitzen, besitzen auch dessen Mäßigung. Paucis imponit le-

uiter extrinſecus induta facies. —— Te-
nue eſt mendacium: perlucet, ſi diligen-
ter inſpexeris. Seneca. In der geſitteten
Welt hat vornehmlich die gekränkte Eitelkeit
der Kleinen Luchsaugen, die ſtolze Kleinig-
keit der Groſſen zu durchſchauen, und derje-
nige, der, wenn er andern das Gewicht ſei-
ner Gröſſe fühlen läſſet, auch zu gleicher Zeit
das Leere in derſelben entdecken läſſet, kann
verſichert ſeyn, daß er unter allen Menſchen
am härteſten beurtheilet wird.

Wenn ein Mann von Verdienſt zur Gröſſe
erhoben wird, ſucht er den Neid zu tröſten,
und der Bosheit zu entgehen. Allein, zum
Unglücke fordert derjenige, der am wenigſten
zu fordern hat, allemal das meiſte. Je
weniger er ſeine Gröſſe durch ſich ſelbſt zu
behaupten im Stande iſt, deſto mehr ſtützet
er ſie auf andere. Er verleibet ſich ſeine
Güter, ſein Gefolge, ſeine Ahnen und ſeine
Bedienten ein, und unter dieſem Gepränge

hält er sich für einen Coloß. Erinnert ihn, seine Hülle abzulegen, sich dessen zu entladen, was nicht ihm zugehöret; unterscheidet ihn von seiner Herkunft und von seinem Range: so entreisset ihr ihm den schönsten Theil seines Daseyns; wenn er auf sich allein zurückgeführet wird, ist er nichts mehr. Erstaunt, sich so erhaben zu sehen, will er auch die Ehrfurcht einflössen, die er sich selbst einflösset; er gewöhnet sich bey seinen Bedienten, freye Menschen zu demüthigen, und jedermann ist in seinen Augen Pöbel.

Asperius nihil est humili, qui surgit in altum.

Claud.

So wird der gröβte Theil der Grossen an sich zu Verräthern, und benimmt uns unsern Irrthum. Denn ein einiger Misvergnügter, der um ihr Geheimniß weiß, wird hinlänglich seyn, es auszubreiten, und sobald

ihre Verblendung aufgehöret hat, ist ihre Larve nichts weiter als lächerlich.

Wenn sich ein Grosser, welcher nöthig hat, den Pöbel zu verblenden, sich bey solchen Personen beobachtete, welche denken können, und dasjenige zu sich selbst sagte, was diejenigen zu ihm sagen würden, denen er mit Hochmuth oder Verachtung begegnet ist: so würde er sagen: „Wer bist denn du, daß du die „Menschen verachtest, und was erhebet dich „über sie? Deine Verdienste oder deine Tu„genden? Allein, wie viele unbekannte „Menschen giebt es nicht, welche tugendhafter, „arbeitsamer und nützlicher sind, als du? Oder „ist es etwa deine Geburt? Man verehret sie; „man grüsset in dir den Schatten deiner Vor„fahren: aber darf wohl der Schatten auf die „Ehrerbietung stolz thun, welche man dem „Körper erweiset? Du würdest Ursache haben, „dich zu rühmen, wenn man deinen Namen „deinen Ahnen gäbe, so wie man dem Vater

„des Cato, den Namen dieses seines Sohnes,
„das Licht Roms, beylegete. Allein, was
„für einen Stolz kann dir ein Name einflös-
„sen, der dir nichts zu verdanken hat, und
„den du bloß von dem Ohngefähr empfangen
„hast? Die Geburt erwecket in grossen Seelen
„Nacheiferung, in kleinen aber Stolz. Höre
„solche Männer, welche edel dachten, und die
„Menschen zu schätzen wußten. Keine Kö-
„nige, die nicht Sclaven zu Ahnen hatten;
„keine Sclaven, deren Ahnen nicht Könige
„waren. Plato. Niemand ist um unserer
„Ehre willen gebohren; was vor uns
„war, gehöret uns nicht zu. Seneca.
„Befrage dich, kehre in dich selbst zurück.
„Nudum inspice, animum intuere, qualis
„quantusque sit, alieno an suo magnus.
„Eben derselbe.“

Nur allein die wahre Grösse, wird man sagen, kann diese Probe aushalten; die gemachte Grösse macht nur durch ihr Aeusseres

Eindruck. Laß sie ein schwülstiges Gefolge und einfache Sitten haben; was sie Ueberwiegendes hat, rühret von dem Staate und nicht von der Person her. Aber ein Grosser, dessen Seele schwülstig ist, wird jedem von uns beleidigend seyn. Es ist der Mensch, der zu andern Menschen saget: **Du kriechest weit unter mir**; nicht von der Höhe seines Ranges, sondern von der Höhe seines Stolzes blicket er auf uns nieder, und verachtet uns.

Allein, ist nicht ein überlegenes Verdienst nöthig, einfache Sitten in einem erhabenen Range beyzubehalten? Vielleicht, vielleicht aber ist solches auch ein Beweis, daß es sehr schwer ist, die Grösse mit Anstand zu bekleiden, ohne sie auszufüllen, und nicht überall, wo man ausser seiner wahren Stelle ist, lächerlich zu werden.

Wenn ein Grosser zugleich ein grosser Mann ist, so nimmt er seine Zuflucht weder

zu jenem demüthigenden Stolze, welcher der Affe der Würde ist, noch zu der überwiegenden Pracht, welche das Gespenst der Ehre ist, und den hohen Adel durch die Pest des Beyspiels und durch die Nacheiferung der Eitelkeit zu Grunde richtet.

In den Augen des Pöbels, in den Augen des Weisen, selbst in den Augen des Neides, darf er sich nur zeigen, wie er ist. Die Hochachtung kommt ihm zuvor, die Ehrfurcht umgiebt ihn, seine Tugend bedecket ihn völlig; sie ist sein Gefolge und seine Pracht. Vergebens versammlet sich seine Grösse in ihm selbst, vergebens entziehet sie sich unserer Ehrerbietung; unsere Ehrerbietung suchet ihn auf (a). Allein, wie sehr ist nicht eine edle und reine Empfindung von der wahren Grös-

(a) Siehe La Bruyere von dem persönlichen Verdienste.

se nöthig, wenn man nicht befürchten soll, sie zu erniedrigen, wenn man sie gleich alles dessen beraubet, was ihr nicht eigenthümlich gehöret! Welcher unter den Grossen unsers Jahrhunderts würde sich wohl bey der Zurichtung seines Gemüses, so wie Fabricius von den Gesandten des Pyrrhus, überraschen lassen?

Zusatz des Verfassers.

Zu der Anmerkung S. 277.

Suarez, und fast alle Schriftsteller seiner Zeit, lehren, daß die mit inbegriffene Erkenntniß der Geheimnisse der christlichen Religion, zur Seligkeit hinlänglich ist, bey solchen Personen, welche sie unmöglich deutlich erkennen können (12), und daß es in diesem Falle hinläng-

(12) Die genaue und richtige Bestimmung der unüberwindlichen und überwindlichen Unwissenheit ist ein viel zu schwerer und wichtiger Gegenstand, als daß derselbe hier erörtert, ja nur berühret werden könnte. Es ist solches eine Frage, deren Auflösung dem höchsten Wesen selbst vorbehalten bleibet, und das Sicherste ist hier, weder zu grübeln, noch den Rathschlüssen Gottes Maaß und Ziel vorzuschreiben, sondern durch gehörige Anwendung der jedem unter uns dargebotenen Mittel für unsere eigene Seele zu sorgen. Allein, ein mit inbegriffener Glaube (la Foi implicite) scheinet wenigstens ein Hirngespinnste zu seyn, welches

lich ist, wenn man nur das Daseyn Gottes und seine Vorsehung wahrhaftig glaubet, und das natürliche Gesetz getreulich befolget.

Dieser Ausspruch ist von der Kirche niemals verdammet worden, und diejenigen Verfasser, welche denselben bestreiten, als Sylvius, Haber, u. a. m. verwerfen ihn bloß um deswillen, weil er weniger wahrscheinlich ist.

Innocenz der Eilfte, und die französische Geistlichkeit, in ihrer Versammlung von 1700, haben diesen Satz des Suarez im geringsten nicht angefochten. Der gesundeste Theil der Gottesgelehrten kömmt darinn überein, daß die Ungläubigen, deren Irrthum aufrichtig ist, mit der übernatürlichen Gnade, deren Gott sie würdiget, das Naturgesetz beobachten können, und daß Gott sie in diesem Falle niemals ohne Erkenntniß der zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten werde sterben lassen.

Der heilige Thomas stellet sich in einer Auslegung des Sentenzienbuch die Schwierigman denen überlassen muß, welche durch Hirngespinnste selig zu werden hoffen. Der Uebersetzer.

keit der Ungläubigen vor. Nullus damnatur in hoc, quod vitare non potest; sed aliquis natus in syluis, vel inter infideles, non potest distincte de fidei articulis cognitionem habere: ergo non damnatur, et tamen non habet fidem explicitam: ergo videtur, quod explicatio fidei non sit de necessitate salutis. Hier ist auch seine Antwort. In eis, quae sunt necessaria ad salutem, nunquam Deus homini quaerenti suam salutem deest, vel defuit, nisi ex culpa sua remaneat; vnde explicatio eorum, quae sunt de necessitate salutis, vel diuinitus homini prouideretur per praedicationem fidei, sicut patet de *Cornelio*; vel per reuelationem (intimam), qua supposita, in potestate est liberi arbitrii, vt in actum fidei erumpat. *Distinct.* 25. *Quaest.* 2. *Art.* 1.

LB
Coburg

Bey eben diesem Verleger sind neuerlich heraus gekommen und zu haben:

Briefe des Herrn Montesqieu an verschiedene Freunde in Italien, 8.

— vertraute, über den Caffee aus Korn und andern inländischen Gewächsen, 1te Samml. 8.

Die Belohnung der kindlichen Liebe; ein rührendes Lustspiel in fünf Aufzügen, von dem Herrn Fenouillot von Falbaire, 8.

Contes moreaux par Mr. Marmontel, de l'academie françoise, 3. tomes, avec. fig. 8.

Eugenie, ein Drama in fünf Aufzügen, nebst einem Versuche über das ernsthafte Drama vom Herrn von Beaumarchais, 8.

Geschichte der Fräulein Phöbe Osmond, aus dem Englischen übersetzt, 2 Theile. 8.

Hirschfeld, C. C. L. Versuch über den grossen Mann, 1ter Theil, 8.

— Landleben, mit Vignetten, 8.

Hylaire, avec la Censure de la Sorbonne et les autres pieces relatives à Belisaire, 8.

Eben dasselbe, deutsch, 8.

Linné, Car. a, termini botanici explicati, 8.

— — plantarum rariorum horti Upsalienfis fasciculus 1. fol.

Marmontels neueste moralische Erzählungen, aus dem Französischen übersetzt, mit Kupfern, 8.

Nachricht von Eröffnung des neuen Theaters zu Leipzig, 4.

Der Patriot, ein Vorspiel, 4.

Rede am Friedrichstage zum Polyeuct und zum Canut, 4.

Die Schule der Aeltern, in drey moralischen Erzählungen, 8,

D. Joh. Chr. Dan. Schrebers ökonomisch-botanische Beschreibung der Gräser mit deren Abbildung nach dem Leben durch Kupferstich, 5 Ausgaben, Fol.

D. Joh. Gottfr. Schrebers neue Cameralschriften, 7 bis 10ter Theil, 8.

M. Christ. Heinr. Schmidts Theorie der Poesie, und Nachrichten von den besten Dichtern, mit 2 Sammlungen von Zusätzen, nebst dem Register über das ganze Werk, 8.

Schmidts, Friedr. Traug. Bienenbau in Körben, oder Niedersächsischer Bienenvater, 8.

Des Herrn Deserres de la Tour Abhandlungen von der Erziehung der Alten und von dem Glücke; aus dem Französischen übersetzet. 8.

LB Coburg

8. 11. 73

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marmontel, Jean François,

Belisar

Leipzig 1770
Coburg, Landesbibliothek -- C II 10/11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919695-6